



Gregoriusbote für katholische Kirchensänger 1890

<https://hdl.handle.net/1874/209501>



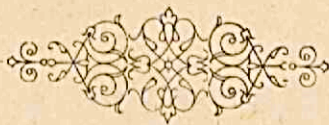
Gregoriusbote

für

katholische Kirchensänger

7. Jahrgang 1890

Herausgegeben von W. Schönen



Druck und Verlag von L. Schwann in Düsseldorf

Inhalts-Verzeichniß des Jahrgangs 1890.

	Seite		Seite		Seite
Gedichte und Lieder.		Das Gregoriushaus in Aachen	90	Loje Blätter. 6. (Ueber die Auswahl	
An der Krippe	1	Weihnachten	94	der Lieder bei Konzerten)	83
Cantate Domino! (Singet dem		Das Einspielen der Präfation und		Loje Blätter. 7.	92
Herrn)	11, 28, 76	des Pater noster	97		
Palmsonntag. (Gloria, laus et honor)	21				
Die Glockenfahrt	27	Nachrichten		Kleinere Artikel (Miscellen).	
Der Maien-Königin	29	aus dem Cäcilienverein.		Ein Hymnus an die Musik	18
Veni Sancte Spiritus	37	Düsseldorf 6, 82, 83, 91, 98 —		Was sich das Orchester erzählt	19
Decora lux aeternitatis	45	Marienthal 7, 16, — Neuß 34, 98		Eine Bärenjagd	19
Zum Feste Mariä Himmelfahrt	53	— Essen 65, 98 — Bochum 74 —		Stillschütze	36
Zum Feste Mariä Geburt	61	Dattensfeld a. d. Sieg 75 — Alden-		Geschäftspraxis	36
Zum Kirchweihfeste	69	hoven 75 — Vorst 98.		Scherzräthsel	36
Allerseele (Media vita)	77	Programm für die XXI. General-		Mozart's Besuch im Kloster	43
Rorate coeli	85	versammlung des Cäcilienvereins		Erlkönig	43
Weihnachtsklänge	93	der Erzdiöcese Köln am 27. Mai		Ein Kritikus	43
		in Neuß	41	Kalter Wasserstrahl	43
Aufsätze etc.		Bericht über die XXI. Generalver-		„Deutsch“	43
Gott zum Gruß!	2	sammlung in Neuß	47	Scherzfrage	43
Fest „Mariä Reinigung“ oder „Licht-		Predigt des Herrn Oberpfarrers		Unangenehmer Druckfehler	43
meß“	3	Junker bei dieser Gelegenheit	50	Das Leben ist Konzert	43
Ueber die Organisation einer Schule		Bericht über die Wirksamkeit des		Das Leben ähnelt dem Menuett	43
des liturgischen Gesanges	4	Cäcilienvereins in der Erzdiöcese		Romisches Intermezzo	60
Guido von Arezzo	12, 23, 30	Köln während des Vereinsjahres		„Dreizehn“	68
Die hl. Fastenzeit	15	1889/90	55	„Strauß“	68
Die Prozession am Palmsonntage	22	Festrede des Herrn Kaplan Borne-		Bismarck und Richard Wagner	68
Alleluja	32	wasser bei Gelegenheit der „Gre-		Drohmittel	68
Pfingsten	38	goriusfeier“ des Bezirksvereins		Vom Blatt spielen	68
Raaman, der Syrer	39	Düsseldorf	79	Lieder ohne Worte	68
Decora lux aeternitatis	46			Die Musik	71
Die Zeit nach Pfingsten	54	Größere Artikel verschiedenen		Ein „Konzert“	71
Mariä Geburt	62	Inhalts.		Konzert-Duell	72
Zur Centenarfeier des hl. Papstes		Eines Künstlers schönste Woche	7	Das Ergebniß der Oberammergaur	
Gregor d. Gr.	63	Die kleinsten Musiker	17	Passionsspiele	92, 98
Kirchweihfest	70	Frühkonzert	26, 34	Grablied	92
Beuron	71	Die Glockenfahrt	27	Grabchrift	92
Das Gregoriusfest in Aachen	73	Der Musikschilder	35, 42	Das erste und das letzte Adagio	99
Allerheiligen — Allerseele	78	Ein Besuch in Prag-Emaus	40	Ambrosiana	100
Advent	86	Liturgische Volksgefänge	58, 64		
Die Präfation	87, 95	Aus dem Ammergau (Reisebriefe)	59, 66	Sitterarijches	84
				Briefkasten der Redaktion 27, 43, 60, 92, 100	





7. Jahrg. * Nr. 1. * Janr. 1890.

Erscheint am 15. jeden Monats und ist zu beziehen durch alle Buchhandlungen sowie direct von der Verlags-Handlung.

Abonnement: Der „Gregoriusbote“ ist eine Gratis-Beilage zum „Gregorius-Blatt“. Zur weiteren Verbreitung desselben unter den Mitgliedern der Kirchenchöre u. c. kann der Gregoriusbote apart, jedoch nur in Partien von wenigstens 5 Exemplaren zum Ausnahmepreise von je 60 Pfg. für den Jahrgang bezogen werden.

Anzeigen werden mit 20 Pfg. für die 3 gespaltene Petitzeile berechnet. Beilagen nach Uebereinkunft.

Gregoriusbote

für katholische Kirchensänger.

Beilage zum „Gregorius-Blatt“, Organ für katholische Kirchenmusik.

Verantwortlicher Redakteur W. Schönnen in Düsseldorf.
Druck und Verlag von L. Schwann in Düsseldorf.

Cantate Domino

et benedicite nomini ejus:

annuntiate de die

in diem salutare ejus.

In der Krippe.

In Deiner Krippe weilt' ich gern;
Mein Heiland! welch' ein süßes Grauen,
Dich, meinen höchsten Gott und Herrn,
Als zartes Kindlein hier zu schauen!

An Deiner Krippe fass' ich Muth,
Wenn ich vor Deinem Kreuz verzage,
Wenn ich vor Deinem heil'gen Blut
Erschreckt die Augen niederschlage.

An Deiner Krippe will ich knie'n
Und meinen Blick nicht von Dir wenden,
Bis Du mir Alles hast verzieh'n,
Mich segnend mit den kleinen Händen. *)

*) Dieses anmuthige kleine Gedicht ist einer jüngst erschienenen Sammlung „Aus dem Kirchenjahr“, Gedichte u. Uebersetzungen von M. Hermann (Münster, Aschendorff), entnommen.

Die Red.

Gott zum Gruß!

Mit Gott, lieber Leser, tritt „der Gregoriusbote“ in dem neuen Jahre seine Wanderung wieder an. Manche Pforte wird sich ihm voraussichtlich wieder öffnen und mancher freundliche Willkommgruß ihm entgegengebracht werden. Aber was für Häuser sind es denn wohl, die ihm Einlaß gewähren? — An stolzen Palästen und prächtigen Villen, an den Häusern der „obern Zehntausend“ geht er still bescheiden vorüber; er würde es nimmer wagen, dort anzuklopfen. Aber auch an den Behausungen der weniger bemittelten Deutchen klopft er nicht auf's Gerathewohl an: wo z. B. nichtsnutzige Romane das Feld beherrschen, die mit lockeren Bildern die Seele umgaukeln und mit sündigen Reizen das Blut in Wallung bringen, da ist für den „Boten“ kein Platz, selbst wenn die betreffenden Insassen sich Christen nennen. Um so lieber klopft er bei den wackern Männern und Jünglingen an, die, für Gottes Ehre begeistert, an heiliger Stätte unermüdet das Lied der Kirche singen. Da ist er ein willkommenener Gast; da wird er freundlich aufgenommen werden, wie ein alter guter Freund. Ja, mancher wird vielleicht ein Uebrigcs thun, und ihn auch bei seinen Bekannten und Freunden einführen, damit er auch in deren Häusern heimisch werde und ihm so Gelegenheit werde, in immer weitem Kreise für die Pflege des heil. Gesanges zu wirken.

Die alten Heiden Roms und Athens verehrten eifrig ihre Götter und feierten die Feste derselben, so gut sie konnten und es verstanden. Nichts Wichtiges unternahmen sie je, ohne vorerst ihre Götter zu befragen, und Nichts wurde vollendet, ohne daß denselben Dankopfer dargebracht wurden. Völl Unbacht lag der Heide vor ihren Altären in den herrlich gebauten Tempeln; zur Schlacht, wie zum Siege, ja selbst in's Grab nahm der Römer seine Götter mit. — War dieses sein Treiben auch Thorheit und sein Götzendienst nur leerer Wahn, so bekundete sein Thun doch unzweifelhaft einen frommen Sinn: seine Religion war ihm das Heiligste, und für der Götter Ehre ging er in den Tod. So that einst das blinde Heidenthum.

Wir haben es leicht, über die Wahngebilde desselben uns zu wundern — und doch! sehen wir uns ein wenig um unter unsern Zeitgenossen, so kann uns die traurige Wahrnehmung nicht entgehen, daß, obgleich nun „die Sonne der Gerechtigkeit“ ihre Strahlen unablässig aussendet, trotzdem Viele in blindem Wahn sich wieder „Götzen“ auserkoren haben, denen sie ihr Herz und ihre Kräfte und ihr

Leben weihen. Du siehst sie, lieber Leser, jagen und rennen nach Geld und Gut; du siehst, wie all' ihr Sinnen und Denken und Streben einzig darauf gerichtet ist, irgend einen materiellen Vortheil zu erhaschen; da mögen tausend Glocken zur Kirche rufen, sie hören nicht; sie sehen in ihrer Verblendung nur den goldnen „Götzen“, dem sie dienen. Und wenn vielleicht noch ein Funke von christlichem Glauben in ihrem Herzen glimmt, suchen sie aber des sonntäglichen Gottesdienstes nicht so schnell als möglich sich zu entledigen?

Wer aus uns hat nicht oft den rastlosen Geschäftsmann bewundert in seiner Zuborkommenheit, seiner Geduld, seinem Diensteifer gegenüber den im Geschäftslokale vorsprechenden Kunden! Der Mann legt dir, lieber Leser, auf deinen leise geäußerten Wunsch hin seinen halben Waarenvorrath zur Auswahl vor, gibt geduldig Auskunft auf die müßigsten Fragen, wartet mit verbindlichem Lächeln, bis du dich endlich entscheidest und ihm eine Kleinigkeit abkaufst. Mit Bücklingen und Krastfüßen geleitet er dich endlich zur Thür. — Und nun sieh dir denselben Mann in der Kirche an! Du traust wohl deinen Augen nicht, wenn du die gleichgültige Miene siehst, die er nun aufgesetzt hat; er kann oder will es nicht einmal äußerlich verbergen, wie er sich im Hause des Herrn langweilt; ja, wenn du ihn heimbegleitest, wirfst du recht unerbauliche Aeußerungen des Unmuths über die lange Dauer des Gottesdienstes, der Predigt u. ganz gewiß zu hören bekommen. Also im Geschäftslokale eines kleinen Gewinnstes willen ein Muster von Gefittung und Selbstverleugnung — und im Hause des Herrn bei der Feier des hochheiligen Opfers des Neuen Bundes?

Da fällt mir eine lehrreiche kleine Episode aus dem Leben des großen italienischen Dichters Manzoni ein. Derselbe blühte in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts. Man erzählt von ihm Folgendes:

Manzoni war bereits alt und schwach, als er noch jeden Sonntag regelmäßig dem hl. Messopfer bewohnte; denn er war von dem überaus großen Nutzen, den er daraus für seine Seele zog, nur zu wohl überzeugt. Da geschah es an einem Sonntage zur Winterszeit, daß es draußen stürmte und regnete in einer Weise, daß die Hausgenossen des Dichters Bedenken trugen, denselben zur hl. Messe gehen zu lassen. Weder Bitten noch Vorstellungen vermochten deren Ansicht zu ändern, so daß unser Dichter wirklich nicht zur Kirche kam. Darum war er den Tag über traurig und übler Laune. So traf ihn des Nachmittags einer seiner besten Freunde.

„Nun, Kamerad“, rief dieser ihm verwundert zu, „wie siehst du so düster und griesgrämig drein? Das Wetter scheint dir wohl in die Glieder gefahren zu sein!“

„Das Wetter hat mir nicht so viel gemacht“, entgegnete Manzoni, „aber —“

„Nun was?“ fragte neugierig sein Freund.

„Ach“, erwiderte Jener, „meine Hausgenossen haben mich nicht in die hl. Messe gehen lassen. Und um ihre Handlungsweise zu entschuldigen, sagten sie, das Wetter leide einen Ausgang nicht.“

„Und darüber bist du traurig?“ versetzte der Besucher.

„Im Gegentheil, du solltest dich freuen, daß du so gute, rücksichtsvolle Angehörige hast! Bei solch' einem Wetter sollte man keinen Hund vor die Thüre jagen, und du, alter Freund, mit deinen lahmen Knochen in die Kirche? Sei doch kein Thor!“

„Aber ich bitte dich um Gotteswillen“, bemerkte der Dichter, „sprich nicht so!“

„Wie so denn?“ versetzte Jener.

„Gut, mein Freund“, sprach Manzoni, „ich will dir etwas sagen. Denke dir, du besähest ein Lotterieloos und —“

„Was hat das Lotterieloos aber mit unserer Geschichte zu thun?“ warf Jener ein.

„Nur nicht so voreilig, ein wenig Geduld ist besser“, entgegnete Manzoni. „Also angenommen, du hättest ein Lotterieloos. Nun wäre ein Loos mit einem Gewinne von 100 000 Thaler herausgekommen; jedoch hättest du von der glücklichen Ziehung nicht eher etwas gewußt, als bis der Briesträger dir heute Morgen durch einen Brief die Glücksnachricht enthüllt hätte. Heute sei nun aber auch der letzte Termin gewesen für die Empfangnahme des Geldes. Würdest du wohl, lieber Freund, das Geld im Stiche gelassen haben, weil das Wetter so schlecht, oder würdest du nicht etwa trotz Wind und Regen hinausgegangen sein, um das Geld zu holen?“

„Das ist doch wohl selbstverständlich“, sprach der Besucher. „Uebrigens ist das gar kein passender Vergleich.

100 000 Thaler und eine Messe, welch' ein Unterschied! Oder bist du wohl gar so thöricht, zu glauben, daß eine Messe eben so viel werth ist, wie 100 000 Thaler, oder gar noch mehr?“ versetzte er mit spöttischem Lächeln.

„Gewiß glaube ich das“, erwiderte der Dichter mit ernster Miene, „aber daß ich darum thöricht wäre, wüßte ich nicht. Für dich, mein Freund, mag das Geld einen höhern Werth haben, als die hl. Messe, aber für mich nicht. Mit sämmtlichem Gold kannst du mir keine einzige hl. Messe aufwiegen. Sollte ich denn nun also nicht deswegen verdrießlich sein, daß ich nicht in die hl. Messe gekommen bin des Wetters wegen, da du doch um Geldes halber das Wetter nicht gescheut hättest?“

Der Freund wußte nicht mehr zu antworten und mußte sich besiegt geben. —

Welch' ein ehrenvolles Amt aber, lieber Leser, zur Feier dieses hochheiligen Opfers Jesu zu singen! Und wie verdienstlich muß es erst sein, das Sanctus, Sanctus, Sanctus, welches der Prophet die himmlischen Chöre singen hörte, zur Feier desselben hochheiligen Opfers Demjenigen singen zu dürfen, „von Dessen Herrlichkeit Himmel und Erde erfüllt sind!“

Wie darum jener große Dichter weder durch die Beschwerden seiner Krankheit und seines hohen Alters, noch durch die Ungunst des Wetters sich abhalten lassen wollte, dem erhabenen Opfer des Neuen Bundes beizuwohnen; wie sein gläubiger Sinn den ihm daraus erwachsenden Nutzen höher schätzte, als „das große Loos“: so wirft auch du, lieber Leser, die Verdienstlichkeit deines Sängeramtes nicht hoch genug schätzen können. Mögest du nie im Lobe des Herrn ermüden! Mögest du immer besser erkennen, „wie gut es ist, den Herrn zu preisen und Seinem Namen Lob zu singen!“ (Psalm 91.)

W. S.

Fest „Mariä Reinigung“ oder „Lichtmeß“.

Mit dem Feste „Mariä Lichtmeß“ schließt die gnadenvolle hl. Weihnachtszeit ab.

Es ist eine bewundernswerthe kleine Prozession, die heute gen Jerusalem hinaufzieht. Joseph trägt die bescheidene Opfergabe, harmlose Täubchen, Bilder der Einsalt, Unschuld und Treue. Die Armuth gestattet nicht, ein Lamm zu kaufen; und zudem: ist nicht das Kind, welches Maria in den Armen trägt, das „Lamm Gottes, welches hinwegnimmt die Sünden der Welt?“

Die heilige Familie hält ihren Einzug in Jerusalem. Drei Städte sind es, an welche das sterbliche Leben des göttlichen Kindes sich knüpft: Empfangen ist er in Nazareth (d. i. Blume), denn er ist die

„Blume der Felder“, deren himmlischer Wohlgeruch unsere Herzen erfreut. Geboren wird er in Bethlehchem (d. i. Haus des Brodes), denn er soll ja die Nahrung für unsere Seelen sein. Geopfert wird er in Jerusalem (d. i. Erscheinung des Friedens), denn durch seinen Opfertod am Kreuze stellt er den Frieden zwischen Himmel und Erde wieder her.

Indem Maria mit dem göttlichen Kinde den Tempel betritt, erfüllt sich die berühmte Prophezeiung des hl. Sehers Aggäus, welcher das Volk tröstet ob der verlorenen Pracht des salomonischen Tempels: „Fasse Muth, alles Volk des Landes; denn so spricht der Herr: Noch eine kleine Weile, so erschüttere ich den Himmel und die Erde, und ich

erschüttere alle Völker, und es wird kommen der von allen Völkern Ersehnte, und ich werde dieses Haus mit Herrlichkeit erfüllen; größer soll die Herrlichkeit dieses letzten Hauses sein, als die des ersten, und an diesem Orte will ich den Frieden geben, spricht der Herr der Heerschaaren.“ — Der Einzug des göttlichen Kindes in den Tempel hat diese Prophezeiung erfüllt. Noch wird freilich einige Jahre hindurch das Blut der alttestamentlichen Opfer den Altar bespritzen; aber schon wächst das Kind heran, durch dessen Adern das Blut der Welterlösung rollt.

Sollte aber das große Ereigniß der Erfüllung jener Prophezeiung ohne ein äußeres Zeugniß von Statten gehen? „Aus Antrieb des Geistes“ eilt Simeon, der Greis, in den Tempel in dem Augenblick, da Maria und Joseph mit dem göttlichen Kinde ihren Einzug halten. Maria legt das Kind auf des zitternden Greises Arme. Der schwache alte Mann hält kühn in seinen Armen die Stärke des Allmächtigen. Er hält das Licht der Welt empor mitten in seinem Tempel, gerade ehe er selber in dem unzugänglichen Lichte einer glorreichen Ewigkeit verschwindet. Die Berührung des göttlichen Kindes gießt neue Jugend in seine Seele, so daß er ausbricht in den wunderbaren Sang: „Nun entlässest Du o Herr, Deinen Diener nach Deinem Worte in Frieden; denn meine Augen haben das Heil gesehen, das Du bereitet hast als ein Licht zur Erleuchtung der Heiden und zur Verherrlichung Deines Volkes Israel.“ —

Wie schön erneuert die Lichterprozession das Andenken an jenen Opfergang der hl. Familie zum Tempel und an die geheimnißvolle Begegnung Jesu mit Simeon und der Prophetin Anna! Es ist ein Umgang mit brennenden Herzen, die vom Priester geweiht sind. Ihr Stoff ist das reine Wachs, das die jungfräuliche Vierge aus Blüthen gesammelt. Die Kerze sinnbildet, wie der hl. Anselm sagt, Jesum: und zwar das Wachs sein lauterstes von der allerseeligsten Jungfrau angenommenes Fleisch, der Docht seine Seele, das Licht aber seine Gottheit.

Die geweihte Wachskerze bezeichnet aber auch das von christlicher Tugend duftende, reine, von der „Sonne der Gerechtigkeit“ bestrahlte Herz des frommen Christen, darum preist der Priester in dem Weihegebete Jesum, das „Licht vom Lichte“, welches in die Finsterniß geleuchtet, und er fleht auf die Kerzenträger die Gaben des heiligen Geistes herab: Glaubenslicht und Glaubensfeuer. —

Wie erhebend muß es für unsere kirchlichen Sänger sein, an dieser Prozession Namens der ganzen Gemeinde theilzunehmen! Tragen sie doch, unter Absingung des Lobgesanges jenes hochbegnadeten Greises, das Sinnbild dessen, der unser Licht ist, der durch Lehre, Beispiel und Gnade unsern Lebenspfad erhellt und unsere Schritte lenkt zum ewigen Lichte.

Möge es uns allen einst vergönnt sein, in die strahlenden Tempelhallen des himmlischen Jerusalems jubelnd einzuziehen, um das unverhüllte Leuchten des Gottesantlitzes zu schauen und die ewige Begegnung zu feiern mit Jesus, Maria und Joseph! W. S.

Ueber die Organisation einer Schule des liturgischen Gesanges.

(Schluß von S. 94, 95 des Jahrg. 1889.)

Die freie Bewegung des gregorianischen Gesanges in die künstlichen Fesseln der Mensur (Takt) einschließen wollen, heißt eine unerträglichere Caricatur ausführen, als wenn man den Reim in die Prosa einführen wollte. Dieser wesentlich freie und natürliche Rhythmus kennt keine andere Eintheilung, als die nach Gliedern, Phrasen oder Perioden in dem recitativen Gesange, oder die der melodischen Gruppen in den kunstvolleren Gesängen. In den offiziellen Ausgaben sind diese Eintheilungen bezeichnet, und die mehr oder weniger langen Pausen angegeben, sei es durch ein bloßes Intervall in der Notation, sei es durch das kleine, große oder doppelte Athemzeichen; aber es liegt dem Direktor des Gesanges besonders ob, diese Angaben selbst zu machen, indem er auf eine lebendigere Weise die Wichtigkeit der Pause und die nothwendige Verlängerung der Schlußnoten markirt. Durch eine leichte Handbewegung wird er gleichfalls die Accentuation bezeichnen, die nur ein mäßiges Anschwellen der Stimme

sein darf, ohne Schwerfälligkeit und Affectation, welche die Harmonie der melodischen Cadenz verwirren und aufheben würde.

Niemals wird er im Verlauf eines und desselben Wortes, so reich auch dessen Modulation sein mag, gestatten, daß man unmittelbar beim Uebergange von einer Silbe zur andern athme; das würde die Einheit des Wortes zerstören, dessen sämtliche Silben vereint bleiben müssen.

In den Hymnen hat der Rhythmus des gregorianischen Gesanges eine präcisere Form, welche ihn mehr dem mensurirten Rhythmus unserer Musik annähert, wegen des metrischen Rhythmus des Textes, dem die Melodie sich anpaßt. Aber diese Melodien dürfen keineswegs unseren Taktmaßen zu 2, 3 oder 4 Schlägen angepaßt werden. Sie lassen sich nicht in diese Fesseln einschließen; sie brauchen einen freieren und ungehemmteren Gang. Man muß z. B. sorgfältig, sogar in den Hymnen, Alles ver-

bannen, was einer punktirten Viertel-Note mit einer folgenden Achtel-Note ähnlich wäre, um eine Länge mit einer darauffolgenden Kürze darzustellen, wie dies allzuhäufig geschieht; nichts ist der Natur der gregorianischen Melodie mehr zuwider, als diese vulgäre Maßregel, welche allen ihren Zauber zerstört. Die Strophe des Hymnus zählt ebenso viele musikalische Phrasen als Verse. Wenn er gut ausgeführt wird, ist der liturgische Hymnus ein Gesang von großer Schönheit, welchen man unserem modernen, an die mensurirte Musik gewöhnten Ohre verhältnißmäßig leichter genießbar machen kann.

Da sind wir nun endlich an dem delikatesten Theil der Rolle des Meisters angekommen, welche darin besteht, seinen Schülern das Verständniß des Ausdruckes zu geben, welcher jeder der gregorianischen Melodien zukommt.

Sie alle haben, wie ich, Musiker getroffen, welche glauben, die Musik des hl. Gregor sei eine Kunst ohne Leben und Bewegung, ihre Melodie sei platt und gewöhnlich, ihr Ausdruck eintönig und fast gleich Null. Und man muß zugeben, daß es wirklich so wäre, wenn man sich an die Vortragsweise halten müßte, in welcher wir ihn allzuoft ausführen hören, sogar von oft stark besetzten Chören. Wo fehlt es dabei? An einer Leitung, welche über die kalte Schale hinaus bis in das Herz dieser Melodien eingedrungen wäre, die dem katholischen Gebet einen Accent geben, stets so vollkommen angemessen dem Sinn der liturgischen Worte und der Empfindung, welche sie in der Seele der Gläubigen erregen sollen.

Wie viele ausgezeichnete Künstler, besonders in unserer Zeit haben sich in dieser Hinsicht einer wahren Offenbarung gegenüber gefunden, wenn sie zufällig das Glück hatten, einem religiösen Officium beizuwohnen, wo die gregorianischen Melodien mit dem Charakter, dem Rhythmus und besonders der Empfindung wiedergegeben wurden, welche ihnen zukommt. Ich meinerseits könnte mehrere derselben nennen, welche mir gegenüber eine Art freudiger Ueberraschung darüber ausdrückten, daß sie eines schönen Tages in dem Choral eine solche Fülle und so großen Reichthum an Melodien entdeckt hatten, eine so tiefe, innige und mannigfaltige Empfindung, eine Inspiration bald einfach und naiv, bald majestätisch und erhaben; aber immer im Einklange mit dem erhabenen Gedanken der katholischen Liturgie. Sie hatten jedoch nicht auf einmal in das innere Leben eindringen können, welches diesen hl. Gesang beseelt und eine gewisse Einweihung verlangt; denn er unterscheidet sich nicht nur durch seine Tonart, seinen Rhythmus und seinen melodischen Bau von jeder andern Musikform, sondern vor allen durch den besondern Charakter seiner Empfindung, durch die eigenthümliche Art, in der er die verschiedenen Eindrücke der menschlichen Seele ausdrückt, wie die Freude, die Trauer, die Bärtlichkeit, die Begeisterung.

Möge also der Rektor der Schule recht überzeugt sein davon, daß der edelste und lebensvollste Theil seiner Aufgabe darin bestehe, seine Sänger in den Geist und die Empfindung der hl. Kunst, welche er sie lehrt, einzuweihen, sie einzuführen in den Gedanken und den tiefen Sinn des liturgischen Gebetes; denn es ist unmöglich, dies aus

einem Buche zu lernen; diese Kunst läßt sich nicht in eine Formel einschließen; die Seele des Meisters muß durch den lebendigen Unterricht in die Seele des Schülers übergehen und diese im Einklange mit der seinigen erschwingen machen.

Nur so kann der Schüler im gregorianischen Styl ausgebildet und mit gewaltiger Anziehungskraft in dessen unvergleichliche Schönheit eingeweiht werden, indem sich zugleich seine Frömmigkeit durch einen neuen Hauch befeelen und ein neues Leben empfangen wird. Wie anziehend muß diese Aufgabe besonders für das Herz des Priesters sein, welcher freudig die edle Bürde der Seelsorge trägt, und welcher gelernt hat, sich täglich an diesen hl. Gesängen zu erfreuen, die ihm die Kirche anvertraut, um daraus die Nahrung und Freude der Gläubigen zu machen! Ich denke an die Worte Benedikt XIV., welche unsere Diöcesan-Statuten in den Eingang des Decretes über den liturgischen Gesang aufgenommen haben: „Der Choral ist der Gesang, welcher das Herz der Gläubigen zur Andacht und Frömmigkeit bewegt, und welcher den das Gebet Liebenden Seelen mehr als andere Gesangsarten gefällt, wenn er mit der richtigen Empfindung, welche ihm zukommt, vorgetragen wird.“

Um uns einen Begriff von der Mannigfaltigkeit des Ausdruckes zu machen, dessen der gregor. Choral fähig ist, sogar in Stücken, die demselben Kirchenton und manchmal demselben melodischen Typus angehören, wird es genügen, einige Beispiele auszuwählen, zuerst von der einfachen und syllabischen Art, dann von einer reicheren und ausgeschmückteren Gattung.

Nehmen Sie z. B. aus der II. Vesper der Apostel unter den männlichen und kräftigen Antiphonen, bestimmt, den Muth dieser Athleten des Glaubens zu feiern, die Antiphon zum Magnificat, welche wie ein Trompetenstoß ertönt, *estote fortes in bello*. Stellen Sie dann diesem Kriegsgefang die Anmuth und den frommen Schwung der Antiphon *Virgo prudentissima* aus der Vesper von „Maria Himmelfahrt“ gegenüber. Diese so verschiedenen Stücke gehören beide dem ersten Kirchentone an.

Für den zweiten Kirchenton können wir einen ähnlichen Gegensatz des Ausdruckes bemerken zwischen dem energischen *Sacerdos et Pontifex* aus der Vesper eines bischöflichen Befenners und der rührenden, der schmerzhaften Jungfrau auf die Lippen gelegten Klage: *oppressit me dolor*.

Im siebenten Kirchenton ist hier eine Perle von Zartheit und Anmuth, geweiht dem Lobe des wunderbaren Kindes von Zacharias und Elisabeth: *Puer, qui natus est nobis*. Hören Sie dann neben dieser süßen Weissagung, hingehaucht an der Wiege des Vorläufers, wie einen prophetischen Trompetenstoß die Verheißung ertönen: *Tu es Petrus*, und sagen Sie mir dann, ob man stärker durch die einfachsten Mittel die Festigkeit des Wortes Christi und den unerschütterlichen Bestand seines Werkes ausdrücken kann.

Gehen wir jetzt zu einigen Typen von reichen und blumigen Melodien über, deren harmonische Mannigfaltigkeit die Wonne tüchtiger und geübter Sänger sein muß.

Der Introitus ist nach dem Ausdruck des hl. Odo zwar überall der Herold, welcher das göttliche Officium und die Größe des zu feiernden Geheimnisses ankündigt. Daher seine rasche Bewegung und seine schwungvolle Kraft. Jedermann kennt z. B. den kräftigen Accent des Gaudeamus omnes, welches als dringende Einladung und majestätische Einführung zu mehreren unserer Feste dient.

Aber ich ziehe es vor, einen Augenblick Ihre Aufmerksamkeit auf den Charakter des Introitus für den ersten Sonntag des Advents Ad te levavi zu lenken, welcher ein so kräftiges und energisches Vertrauen auf die göttliche Hilfe ausdrückt. Aber nun sehen Sie dieselben Worte in dem Offertorium derselben Messe; sie nehmen nicht mehr dieselbe Stelle in dem liturgischen Officium ein; beachten Sie nun den entsprechenden Unterschied im Ausdruck. Es ist zwar auch das Vertrauen auf Gott, aber mit der sanfteren und zärtlicheren Nuancirung einer himmlischen Hingebung.

Ich bitte Sie, noch zwei Beispiele einer vollständigen Congruenz zwischen Text und Melodie in dem bewunderungswürdigen Officium des dritten Fastensonntags zu würdigen. Es ist das Offertorium: *justitiae Domini rectae* und die entzündende Communio: *Passer sibi invenit domum*.

Ich kann indessen diese Beispiele nicht beschließen, ohne Ihnen eine Probe der jubelnden Melodie des Alleluja vorzulegen, obgleich die Erfahrung es ein wenig gefährlich macht; denn der lebendige und hinreißende Ausdruck der Alleluja-Gesänge ist nicht leicht aufzufassen und wiederzugeben. Das Alleluja des Festes „Mariä Heimsuchung“ bietet uns einen charakteristischen Typus derselben mit seinem von einer so freudigen Salbung durchdrungenen Vers.

Endlich, wenn ich Ihre Aufmerksamkeit nicht zu sehr ermüde, möchte ich noch die drei folgenden Fragen stellen, welche ganz dem praktischen Gebiete angehören: Welche Bewegung soll der Meister dem Gesange der gregorianischen Melodien geben, eine langsame oder schnelle? welchen Grad von Stärke oder Intensität müssen die Sänger ihrer Stimmen geben, und in welcher Stimmhöhe soll man sie singen lassen?

Jeder wird begreifen, daß es unmöglich ist, im Allgemeinen auf diese drei Fragen zu antworten. Die Qualität der Stimmen, die Zahl der Sänger, die Größe der Kirche, der Charakter des Stückes, die Stimmung, welche darin vorherrscht, und der Platz, welchen es einnimmt, das alles sind ebensoviele Faktoren, welche die Antwort verschieden gestalten können. Aber was nun zunächst die Bewegung betrifft, so darf sie nie etwas Schwerfälliges und Schlep-pendes haben, so feierlich auch das Officium sein möge. Hüten wir uns doch um Gotteswillen davor, die Feierlichkeit in der Langsamkeit bestehen zu lassen und dem gregorianischen Choral unter dem Vorwand der Würde den Wohlgeruch seiner Frische und den Zauber seiner freien Bewegung zu nehmen; wenn nicht, so werden wir der langen Weile verfallen, indem wir die Majestät suchen.

Was nun die Intensität des Tones und die Stärke der Stimme betrifft, so wird der Meister bei unsern hiesigen Gewohnheiten sich meist genöthigt sehen, denselben einen Dämpfer aufzusetzen. Der Spitzname: „Herabsteller

aus Pergamenten“, welchen man den Kirchensängern angehängt hat, ist nicht sehr ehrerbietig; aber dürfen wir wagen zu sagen, daß es eine Verläumdung sei? und daß wir die Ermahnung des Psalmisten: *Immolate Domino hostiam vociferationis* (Opfert dem Herrn das Opfer des Schreiens) nicht allzu materiell und buchstäblich nehmen? Der Styl der gregorianischen Melodien und der allgemeine Charakter des öffentlichen Gebetes der Kirche fordern, daß man es in der Regel mit gemäßigter Stimme singe. Man soll den Choral beten und nicht schreien. Uebrigens hat die menschliche Stimme in der Halbstärke am meisten Anmuth, und nimmt darin naturgemäß den Charakter frommer Salbung an, welcher hier erfordert wird. Und dann, wie kann man den Ausdruck variiren, und der Stimme bei den accentuirten Noten eine Steigerung geben, wenn man immer stark singt? Der Meister sollte also verlangen, daß die zu volltönenden, zu hellen oder die zu sehr nach vorne stehenden Stimmen sich zurückhalten und ausgleichen, so daß man zu jener vollständigen Verschmelzung aller Stimmen in eine einzige gelangt, ohne welche kein Chor und besonders kein wahres Unisono möglich ist.

Was endlich die Stimmhöhe betrifft, so ist klar, daß man sie nach der mittleren Ausdehnung der Stimmen, welche man vor sich hat, festsetzen muß. Soll man sich an eine feststehende und immer dieselbe bleibende für alle Kirchentöne und alle Stücke halten? Ich glaube nicht. Andernfalls würde man viele Melodien nicht mit dem ihnen zukommenden Charakter vortragen können. Uebrigens wird es oft am Plage sein, wenn man verschiedene Arten von Stimmen besitzt, sie in Gruppen zu theilen, Bässe, Tenore, Knabenstimmen, und sie bald abwechselnd, bald zusammen singen zu lassen; mitunter in demselben Stücke. Es gibt gewisse Gesangsstücke, aus welchen man mit Hilfe dieser Prozedur wahre liturgische Dramen machen kann, z. B., womit ich schließen will, die Sequenz *Victimae paschali*, wie wir sie in der Kathedrale von Tournay singen. (Aus der franz. „Musica sacra“ zu Gent.)

Nachrichten a. d. Cäcilienverein.

* **Düsseldorf.** — Der hiesige Bezirksverein hielt am 4. Adventsonntag (22. Decbr.) seine Generalversammlung pro 1889. Die Kirche z. hl. Maximilian, deren waderer Chor die übliche Aufführung kirchenmusik. Tonstücke übernommen hatte, war nicht nur von Mitgliedern des Bezirksvereins, sondern namentlich auch von Pfarr-Eingeweihten und Interessenten sehr gut besucht. Der Chor wickelte das in vor. Nr. d. Bl. bekannt gegebene Programm in einer sehr aner kennenswerthen Weise ab. Namentlich das Benedictus aus der 5. Stim. Missa undecima von Haller und das bekannte Motett *Ecce quomodo moritur justus* von Handl wurden sehr gut gegeben. Die herrliche Akustik des schönen Gotteshauses kam den Vorträgen sehr zu Statten, während anderseits die von einem Geistlichen der Pfarre eingelegten Gebete und der abschließende sakramentalische Segen der ganzen Veranstaltung den Charakter des Gottesdienstes ausdrückten.

Die später folgende „gesellige Zusammenkunft“, bei der der unermüdlche Dirigent Herr Lehrer Delhaes, noch eine ganze Reihe prächtiger Lieder vortragen ließ, war weniger gut besucht. Die Nähe des Christabends resp. die für den Weihnachtsbaum zu treffenden Vorbereitungen dürften viele Mitglieder, die sonst regelmäßig erscheinen, abgehalten haben. — Dem wackern Chor und seinem verehrten Dirigenten sei auch an dieser Stelle für die bereitwillige Uebnahme der mit einer solchen Aufführung verknüpften Mähen der Dank des Vereinsvorstandes ausgesprochen.

W. S.

* **Marienthal bei Hamm** (Sieg), 30. Dez. 1889.
— Was Lust und Liebe zur Sache, Eifer und Beharrlichkeit im Streben nach einem schönen Ziele zu erreichen vermögen, das hat unser Kirchenchor am hl. Weihnachtsfeste zur großen Erbauung der versammelten Gläubigen die 4st. Messe von Schöpf. Wer diese ziemlich schwierige Messe kennt, wird uns gewiß Recht geben, wenn wir sagen, daß nur unermüdlcher Eifer und Lust und Liebe zur hl. Kirchenmusik einen Landchor zu solcher Leistung befähigen können. Wir dürfen dabei allerdings nicht verschweigen, daß diese heilige Begeisterung für die Sache der hl. Cäcilia vor allem das Verdienst unseres kunstfertigen und kunstliebenden, durchaus sachmännischen Herrn Dirigenten ist, der es verstanden hat und versteht, das Feuer der Begeisterung zu entzünden und zu unterhalten. Unsere 22 Sänger, Männer und Jünglinge, wohnen nur zum geringsten Theil in Marienthal selbst, die meisten wohnen 30 bis 40 Minuten von hier entfernt. Das kann sie aber nicht abhalten, nachdem sie des Morgens dem Hochamt beigewohnt und bei demselben als Sänger mitgewirkt haben, oft auch noch des Nachmittags wieder hierher zu pilgern, um der an den Nachmittagsgottesdienst sich anschließenden Probe beizuwohnen. Ja die Einladung und der Wunsch des Herrn Dirigenten, eine Gesangsprobe zu halten, hat wiederholt das eine oder andere Mitglied veranlaßt und bestimmt, auf ein unschuldiges Vergnügen zu verzichten. Im Sommer finden die Proben auf dem Paramentenzimmer, im Winter in der großen geheizten Sakristei statt; gewöhnlich schließen sich dieselben mit Rücksicht auf die Entfernung der Sänger an das Hochamt an, ausnahmsweise, besonders vor hohen Festen zur Einübung neuer Gesangstücke, finden deren auch noch Nachmittags im Anschluß an den Gottesdienst statt. Nach diesen Proben trinken die Mitglieder gewöhnlich in einer der hiesigen Wirthschaften ein Glas Bier, um dann wieder rechtzeitig bei Frau und Kindern bezw. im Kreise ihrer Familie zu sein. So wird der Sonntag das, was er nach dem Willen Gottes sein soll, ein Tag der Heiligung und Erholung, ein Tag, dem Dienste Gottes, seiner Ehre und Verherrlichung und dem eigenen Seelenheile geweiht. Gott erhalte unsern Chor in dieser guten Gesinnung! Möge er auch ferner die Opfer nicht scheuen, welche nun einmal mit glänzenden Erfolgen nothwendig verbunden sind. Die Bemühungen des Chores sind um so dankenswerther, weil unsere Kirche Wallfahrtskirche ist, in der alljährlich Tausende von Pilgern aus Nah und Fern zusammenströmen. Wie viel kann da ein solcher Chor beitragen,

nicht nur zur Verherrlichung Gottes, sondern auch zur Erbauung der Gläubigen, zur Hebung und Förderung ihrer Andacht! — Noch sei bemerkt, daß wir die vorgedachte Messe von Schöpf dem Herrn Repetenten Krabel zu Bonn verdanken, der sie seiner Zeit seinem jungen Freunde, dem früheren Dirigenten und Gründer unseres Kirchenchores, Herrn Kaplan Dr. Breidenbend (Ehre seinem Andenken!) für unsere Wallfahrtskirche geschenkt hat. W.

Eines Künstlers schönste Woche.

Wer kennt den Namen Paganini nicht? Ist er ja doch der größte und berühmteste Geiger der Welt gewesen, der Alles durch sein wunderbares Spiel hingerissen und bezaubert hat! Aber seine Jugend war nicht so glänzend und freudenvoll, als man sich vielleicht denkt. Zuerst mußte er sich halbtodt martern durch jahrelange Übungen, und dann zog sein geldgieriger und unbarmherziger Vater mit ihm von Stadt zu Stadt, und der arme Knabe mußte, oft todmüde, Tag für Tag konzertiren.

Endlich hatte der junge Künstler Balanz erhalten — volle acht Tage. Nicolo Paganini und sein lustiger Bruder Pietro wanderten froh und in unaussprechlichem Jubel frei in die Welt hinaus, in der Tasche einen Beherpfennig, auf dem Rücken den Geigenkasten.

Es war am ersten Tage; die Brüder mochten ein paar Meilen gewandert sein unter dem sonnigen Himmel ihrer Heimath (Oberitalien). Da holte sie ein seltsam gebauter offener Wagen ein, von welchem lustiges Singen herüberklang. Bunt und lustig, wie die mit Bändern geschmückten kleinen Pferde, erschien auch die Gesellschaft, die ihn füllte. Phantastisch war die Kleidung der Männer und Frauen; glänzende Augen und lachende Gesichter schauten auf sie herab. Man hielt in unmittelbarer Nähe der Brüder an, da man eben am Saume eines kleinen Olivenwaldes angelangt war, wo die Straße sich in Windungen bergan zog. Ein Imbiß wurde rasch ausgepackt; man lagerte sich auf allerlei Decken, die man vom Wagen nahm.

Wie frisch und fröhlich erschien das braune junge Mädchen, das sich jetzt den jungen Wanderern näherte, in seinem rothen Röckchen, blauem Nieder, über und über behangen mit goldenen Münzen und Wachsperlschnüren; es lachte das Brüderpaar an, betrachtete Nicolo von allen Seiten, tippte endlich mit dem Finger auf den Geigenkasten und fragte: „Kannst Du die Violine spielen?“

Er nickte lachend.

„Spiele!“ gebot es nun, und die blendenden Zähne blitzten zwischen den Purpurlippen auf.

Während Nicolo die Geige auspackte, erfaßten die Hände des Mädchens einen Becher. Es that einen Zug, dann hielt es den Brüdern den würzigen Trank hin und befahl mit der Miene einer kleinen Herrscherin: „Trinkt!“

Nicolo gehorchte wie im Traum; der Trank floß feurig durch seine Adern, er hob die Geige empor, setzte den Bogen an und spielte. Nach den ersten Tacten wandten sich alle Köpfe zu ihm hin; dann sprangen die Männer auf, um den Spieler zu umringen; die Frauen winkten ihm zu — tiefe Stille trat ein. Alles lauschte

faßt athemlos. Dann und wann erhob sich ein unterdrücktes Gemurmel — ein geflüstertes „Bravo“ und „Bravissimo!“ Immer dichter wurde der Kreis, immer leidenschaftlicher tanzte der Bogen über die Saiten. Dann brach das Spiel plötzlich ab, der Knabe athmete tief und ließ sich ermattet langsam auf den Boden niedersinken.

Ein Sturm des Jubels brach nun unaufhörlich los. Als er sich gelegt hatte, sagte ein älterer Mann, dessen Hand flüchtig über Nicolò's Haar strich: „Ihr müßt bei uns bleiben! Ihr sollt es gut haben und seid in bester Gesellschaft. Wir sind auch Künstler wie ihr! Für euch beide ist Platz in unserm Wagen und an unserm Tische zu jeder Stunde. . . . Kommt her und eßt und trinkt; erzählt uns dann eure Geschichte und fahrt mit uns weiter. Ihr werdet es sicher nimmer bereuen!“

Es war eine umherziehende Seiltänzerbande, in die Nicolò und sein Bruder gerathen waren. Als er seinem enthusiastischen Bewunderer seine Geschichte erzählt hatte, gab man freilich die Hoffnung auf, den jungen Geigenspieler als ausübenden Künstler an die Gesellschaft fesseln zu können. Aber man drang doch in die beiden neuen Freunde, die bewilligten Feiertage bei ihnen zu verleben. Pietro war sofort Feuer und Flamme für diesen Plan und sah den Bruder mit seinen großen schwarzen Augen bittend an. — Was konnten sie Besseres wünschen?

„Ihr sollt ein Stück Land sehen, keine Sorgen haben, lustig mit uns leben, und dafür braucht uns der Nicolò nur dann und wann ein Stück zu spielen!“ — entschied der Führer der Künstler. „Wir machen Halt in jedem hübschen Dorfe, und die Leute empfangen uns mit offenen Armen. Wir haben einen Sänger, einen Feuerfresser, einen Mandolinenspieler, drei Seiltänzerinnen und eine kleine wilde Tarantella — hier die Rosita!“

„Und ich will auch Seiltänzer werden“, rief Pietro Paganini dazwischen. „Wir kehren nie zurück in unsere Gefangenschaft! Und du, Nicolò, bleibst als Spielmann bei uns und brauchst dich nicht mehr zu quälen. Die Mama und die kleine Anita lassen wir zu uns kommen, und sie sollen es gut haben. Dann kann die Anita tanzen lernen wie die wilde Tarantella, und wir alle werden glücklich sein!“

„Er hat Recht“, sagte Rosita. „Wirst du bei uns bleiben, amico mio? Du siehst, wie sie Alle dich lieben und vorziehen. Sage: Ja!“ Und sie zupfte halb zärtlich, halb neckisch den Nicolò am Ohr.

„Ich sage nur, daß wir mit dem Schläge des achten Tages eintreten werden bei unserm Vater; denn wir haben es ihm versprochen“, lautete die positive Antwort Nicolò's.

Aber er gab sich trotzdem dem seltsamen Reiz der Stunde hin und setzte sich zu seinen neuen Freunden, um mit ihnen fröhlich zu essen und zu plaudern. Man erzählte ihm lachend, wie man von der Hand in den Mund lebe und doch keine Sorgen kenne; man dachte eben nicht an den kommenden Tag; das Heute sei stets blau und golden. Und welche Künstler-Gesellschaft kannte so wenig den Künstlerneid! Jedes Mitglied war Künstler in seinem Fach. Da war der Springer, der Starke, der Orpheus, da war die Fee, der Stern, die Rose — die Tarantella. Der Pietro erhielt sofort den Namen Polichinello, und

die Rosita war es, welche nun vorschlug, den ernstesten Nicolò il monaco, den Mönch, zu nennen. Die neuen Gefährten wurden mit in den Wagen gepackt, und fort ging die Reise.

Es war wie ein Riesengarten, durch den sie nun dahinzogen. Oliven- und Feigenbäume drängten sich an den Wegen, Aloë grüßten von felsigen Mauern, Nebengelände reichten sich die Hände wie zum fröhlichen Tanze; dazwischen eine ernste Cypresse, blühende Oleanderbüsche, flammenrote Granaten und wilde Rosen. Und heitere Lieder tönten fort und fort. . . . Das war der zweite berauschende Feiertag.

Eine hohe Gartenmauer wurde endlich an der linken Seite des Weges sichtbar, — Schlinggewächse und Ephen stürzten wie grüne Ströme darüber hinweg; uralte Ulmen sahen schwermüthig rauhend auf das übermüthige Völkchen nieder, das unter ihnen dahinzog. Wie viele Wanderer, frohe und traurige, hatten sie schon diese Straße ziehen sehen?

„Still!“ — rief hier Nicolò seltsam bewegt, fiel dem Wundermann, der zugleich das Amt eines Rosslenkers versah, in die Bügel und legte den Finger auf die Lippen. Der Wagen hielt. Eine plötzliche Stille trat ein. Langgezogene Geigenklänge schwebten zu ihnen her — wie aus den Wolken herab; es war eine feierliche Weise, ein altes Marienlied, das Nicolò von seiner Mutter wohl zuweilen leise hatte singen hören. Hier aber war die Melodie gleichsam bestreut mit Blumen der zartesten Verzierungen, und der Ton des Instrumentes war ein so voller, weicher, süßer, daß er sich unwiderstehlich in's Herz stahl. Ein Schauer der Andacht beschlich die Hörer, und die hübsche Rosita bekreuzte sich und faltete ihre kleinen Händchen.

„Wer wohnt hier?“ — fragte Nicolò flüsternd und bleich vor Erregung.

„Es ist ein Mönchskloster“, lautete die Antwort.

Mit einem Sprunge war Nicolò vom Wagen. „Wartet ein wenig auf mich“, bat er, „ich will nur bitten, daß man mich zu dem führt, der so schön spielt, damit ich ihm danke. Aber Pietro muß mitkommen und meine Geige auch. Fahrt indeß langsam weiter — wir kommen nach.“

Pietro machte kein sonderlich vergnügtes Gesicht bei dieser unerwarteten Unterbrechung der lustigen Fahrt, aber er fügte sich schweigend, reichte dem Bruder die Geige hinab, nahm sein eigenes kleines Bündelchen auf den Rücken und folgte dem hastig Voranschreitenden. Die Brüder standen still an einer grünmüranten Pforte. Der Ton der Klingel durchzitterte schrill ein mächtiges, geräuhmiges Gebäude, das am Ende des weiten Hofes sich erhob. Nach einer Weile öffnete sich das kleine Thor, um die Brüder Paganini einzulassen.

Nicolò hatte zunächst mit bebender Stimme nach dem Vater gefragt, der so schön Geige spiele. Da er selber einen Geigenkasten in der Hand trug, hatte man ihn in den Garten gewiesen; dort werde er den Vater Silvestro schon finden. Der Pietro trollte geduldig hintendrein. Ja, die Geigentöne waren freilich da, — sie lockten und riefen den Suchenden fort und fort; aber es währte eine Weile, ehe Nicolò den Spielenden entdeckte. Der saß nämlich, wie ein Vogel in seinem Nest, in den Zweigen einer niedern

Platane versteckt, deren knotige Aeste sich zu einer bequemen Bank zusammengeschoben hatten.

Da stellte der junge Paganini leise seinen Geigenkasten auf den Sand des Weges, nahm das Instrument heraus — und plötzlich wiederholte unfern von dem Platanenbaum seine Geige das Thema der ersten. So ging es eine Zeit lang fort im seltsamen, schönsten Wettgesang, bis aus dem dichten dunklen Blättergewirr ein freundliches Männer-Antlitz herausschaute und der Pater Silvestro heiter rief: „Dieser Gast ist mir willkommen, denn er kann mehr als ich! Den Heiligen sei Dank, daß sie ihn hergeführt!“

Erstaunt ruhten nun seine Augen auf der zarten Knabengestalt. „Bist du es wirklich, der da gespielt?“ — fragte die Stimme weiter, und eine kleine behende Gestalt im Mönchsgewande, die Geige im Arm, löste sich jetzt aus dem Grün. — Nicolo begegnete einem Blick voll Kinderfreudigkeit und Frieden, wie noch keiner ihn getroffen.

„Ist es eine Amati, die du spieltest mein junger Freund?“

„Ja, ein Geschenk meines Lehrmeisters Paer!“

„Dann mußt du ein guter Schüler dieses berühmten Meisters gewesen sein. Bist du vielleicht der kleine Paganini?“

Nicolo erzählte nun alles: wie er hierher gekommen, und daß der Vater ihm acht Feiertage geschenkt, und wie er froh und glücklich mit seinem Bruder hinausgezogen in die Welt.

„Und wohin willst du nun ziehen, mein Sohn?“

„Ach, ich möchte jetzt nur noch Eines; nicht von der Stelle weichen, hier bleiben, bis zur letzten Stunde meiner Ferienzeit — von Euch lernen.“

„Ist das dein Ernst?“

„Mein heiliger Ernst!“

„Aber was fangen wir mit deinem Bruder an? Er macht kein zufriedenes Gesicht.“

„Er wird schon zufrieden sein, wenn er mich glücklich sieht. Nicht wahr, lieber Pietro?“ Er schlang seine Arme um den Hals des guten Jungen. Pietro wurde roth und lächelte.

„So kommt denn“, fuhr der Pater freundlich fort, „daß ich euch dem Prior vorstelle und um die Erlaubniß bitte, euch im Nebenhause einzuquartieren für einige Tage.“

Die Erlaubniß erspielte sich Nicolo Paganini schnell. Der Prior wie die Brüder waren entzückt von diesem wunderbaren Talent. Wie ein junger Bruder sah Nicolo sich aufgenommen von Allen und er empfand eine reine und tiefe Freude, vor diesem Publikum spielen zu dürfen. Wie viel er von diesem klösterlichen Geigenspieler lernen konnte in der Innigkeit des Vortrages und der Größe des Tones, fühlte er nur zu gut; sein Eifer war deshalb unbegrenzt. Am liebsten hätte er ihm Tag und Nacht zugehört — wie konnte man auch schlafen, wenn solche erhabene Melodien an Ohr und Herz schlugen, wie sie von den Saiten der Geige des Paters Silvestro niederschwebten! — Wie arm und unruhig erschien ihm sein eigenes Spiel dieser feierlichen und doch so heitern Klarheit und Ruhe gegenüber!

Als eine besondere Begünstigung durfte Nicolo Paganini es betrachten, daß sein neuer Lehrmeister ihm erlaubte, seinen geliebten Baum mit ihm zu besteigen. Da tönte es denn aus den Zweigen nieder in kunstvoll verschlungenen Weisen, in reizenden Läusen und endlosen Trillern; in dem alten Kreuzgang mit seinen fein durchbrochenen Vogenstellungen, die nach dem Garten hinausgingen, wandelten während dieser wunderbaren Musik die frommen Brüder auf und nieder, an den blühenden Büschen von Rosen vorüber, während farbenprächtige Falter hin und her flatterten und die Tauben im Sonnenschein auf der Steinmauer im Ephew gurrten.

Wie oft suchte Nicolo jenes Marienlied nachzuspielen in der Weise, wie er es von dem Vater zuerst gehört! Aber es war seltsam, er fand den rechten Ton, die rechte Farbe nicht, so viel Mühe er sich auch gab. Er klagte bitterlich darüber. Sein freundlicher Lehrmeister aber tröstete ihn: „Nicolo, das kannst du dir nicht selber geben und das kann auch kein Meister lehren; das gibt Gott allein. Bewahre dir dein reines Herz, vergiß das Beten nicht und bleibe ein demüthiges Kind der allerjüngsten Jungfrau. Denn je mehr du die Welt überwindest, um so mehr wird aus dem Frieden deines Herzens auch der rechte, tiefste Ton dir in das Spiel von selbst einfließen und ihm die volle Seele geben. Und je älter du wirst, um so voller und tiefer wird dieser Gottesklang des Friedens dir aus den Saiten sprechen.“ — — —

Das waren fröhliche, glückliche Tage; sie verslogen aber schnell wie ein Athemzug und — kehrten nie wieder.

Pietro freilich murrte auf dem Heimweg ein wenig, daß man solch' eine lustige Bande verlassen habe, um sich in ein Kloster zu vergraben. Aber die gute, fromme Mutter küßte doch, als er ihr alles erzählte, ihren Nicolo besonders zärtlich und flüsterte: „Du hattest den besten Theil erwählt!“

Wer weiß, wie oft auf seinen Triumphzügen später der vielgefeierte, trante Geigenkönig aus den heißen Konzertsälen sich zurückgesehnt hat in jenes schattige Blätterneß, wo er diese Woche verlebte. Und seltsam ist, daß in allen Lebensbeschreibungen Paganini's des Umstandes Erwähnung geschieht, daß unser Geigenkönig zuweilen plötzlich verschwand, und seine Spur vollständig verloren ging. Wenn er dann urplötzlich wieder auftauchte, erschien er heiter und glücklich; aber niemals verrieth er, wohin er sich geflüchtet. War es nicht jenes graue, ephewumrannte Thor des Klosters, das sich ihm erschloß, jene Friedensstätte, wo er rasten durfte? Da hat er sich den Frieden immer wieder erstritten und gekräftigt in frommer, stiller Zurückgezogenheit und Andacht.

Man erzählt auch, daß Nicolo Paganini auf seinem Sterbebett in den letzten Augenblicken seines Lebens nach seiner Geige griff, um den Anfang einer feierlichen, wunderschönen Melodie leise zu spielen mit verklärtem Lächeln. Es war jenes alte, herrliche Marienlied, das ihm das Herz einst so tief bewegte in jener einzigen, glücklichen und schönsten Woche seines Lebens.

Verlag von L. Schwann in Düsseldorf.

Heftspiele mit Musik.

Zur Aufführung bei Schulfeierlichkeiten
geeignete Kompositionen.

I. Hiebei erschienen:

Des Prinzen Heinrich von Preußen Reise um die Welt.

Ein Schulspiel mit Gesang in 8 Bildern von Hermann Ripper, Gesangslehrer am Marcellen- und Aposteln-Gymnasium in Köln a. Rh. Opus 106. Zwei Ausgaben. Ausgabe a: Für höhere Lehr-, Kadetten- etc. Anstalten — mit Klavierbegleitung. Partitur M. 1.80; Text- und Regiebuch im einzelnen 55 Pf.; in Partien von 10 Exempl. ab à 50 Pf.; Chorstimme im einzelnen 45 Pf.; bei Bezug von 10 Exempl. ab à 40 Pf. Ausgabe b: Für Volksschulen — ohne Klavierbegleitung. Textbuch 60 Pf.; bei Bezug von 10 Exempl. ab nur 55 Pf.

Aschenbrödel. Singspiel für Mädchen. Märchendichtung von Emil Loos. Musik von Ferdinand Wichmann. Partitur M. 2.20; Stimmenheft 45 Pf. im einzelnen; bei Bezug von 10 Exempl. 40 Pf.; Regie-, Soufflier- u. Rollenbuch 50 Pf. im einzelnen; bei Bezug von 10 Exempl. 45 Pf.

II. Früher erschienen:

A. für gemischten Schüler-Chor mit Klavier.

a. Bei vaterländischen Festlichkeiten:

Kaisers Geburtstag, Gedenkfeier etc.

Ripper, S., Opus 97. Vier leicht ausführb. Gesangsstücke mit u. ohne Klavierbegl. Inhalt: 1. Saluum fac regem, 2. Mein Vaterland, 3. Fest-Kantate zum Geburtstage Sr. Majestät des Kaisers, 4. Chor aus der Jubel-Kantate von C. M. v. Weber. Part. M. 1.20, jede einz. Stimme 20 Pf.

Opus 98b. Königin Luise. Gedicht von Karl Schultes. Für gem. Chor m. Klavierbegl. Part. M. 1.20, die Chorstimme im einzelnen 20 Pf., in Partien von 10 Exempl. ab à 15 Pf.

Opus 104. Drusus' Tod. Gedicht von Karl Simrock. Für Sopran, Alt, Tenor u. Bass mit Klavierbegl. Part. M. 1.20, die Chorstimme im einzelnen 20 Pf., in Partien von 10 Exempl. ab à 15 Pf.

Opus 105. „Unser Kaiser Wilhelm.“ Gedicht von Ernst v. Wildenbruch. Für Sopran, Alt, Tenor u. Bass mit Klavierbegl. Part. M. 1.20, die Chorstimme im einzelnen 15 Pf., in Partien von 10 Exempl. ab à 15 Pf.

b. Bei der Abiturienten-Entlassung.

Ripper, S., Opus 102. Kantate: („Vollendet ist nun heut' die Bahn“ etc.) Mit Klavierbegl. Part. M. 1.20, die Chorstimme im einzelnen 20 Pf., in Partien von 10 Exempl. ab à 15 Pf.

c. Bei allgemeinen Festlichkeiten.

Ripper-Weigl: Finale zu Mehuls „Joseph in Aegypten“. Für Solo und gem. Chor mit Klavierbegl. Part. M. 1.20, die Chorstimme im einzelnen 15 Pf., in Partien von 10 Exempl. ab à 10 Pf.

B. für weiblichen Chor mit Klavier.

(Für höhere Mädchenschulen und Pensionate.)

Ripper, S., Opus 95. Johanna Sebus. Gedicht von Wolfg. v. Goethe. Für weibliche Stimmen (Solo und Chor) mit Klavierbegl., zunächst für höhere Töchter Schulen und Pensionate komponiert. Part. M. 1.80, Stimmenheft 40 Pf., in Partien von 10 Exempl. ab à 30 Pf.

Opus 96. Die Spinnstube. Singspielchen für Mädchen. Part. M. 1.50, Stimmenheft 30 Pf. Text- u. Regiebuch 30 Pf., letztere beid. in Part. von 10 Exempl. ab à 25 Pf.

Opus 98a. Königin Louise. Gedicht von Karl Schultes. Für Mädchenchor mit Klavierbegl. Part.

M. 1.20, Stimmen à 20 Pf., bei Bezug von 10 Exempl. ab à 15 Pf.

Opus 103. Die hl. Elisabeth. Gedicht von Isabella Braun. Für weibliche Stimmen (Solo und Chor) mit Klavierbegl. Part. M. 1.50, Stimmen à 40 Pf., bei 10 Exempl. ab à 30 Pf.

Ripper-Schumann, Opus 29. No. 3. Eigenes Leben. Gedicht von Emanuel Geibel, komponiert von Robert Schumann. Für weibliche Stimmen (Solo und Chor) eingerichtet von Herm. Ripper. Part. M. 1.50, Stimmenheft 30 Pf., in Partien von 10 Exempl. ab à 25 Pf.

Bei „Johanna Sebus“ ist der Chor meist zweistimmig gehalten, kann aber auch einstimmig gesungen werden, je nach den musikalischen Kräften der Anstalt; ebenso gibt es zwei Klavierstimmen, eine leichtere und eine schwerere — kurz, es wird allen Umständen Rechnung getragen, um die Aufführung zu ermöglichen. In der „Spinnstube“ hat der Autor mit den einfachsten Mitteln ein allerliebtes Genrebildchen geschaffen, zu dessen Aufführung, wenn nicht über zahlreichere Kräfte verfügt wird, ein halbes Dutzend junger Mädchen genügt. Schumanns bekanntes und beliebtes „Eigenes Leben“ ist mit kundiger Hand für weibliche Stimmen eingerichtet und so bearbeitet, daß das Stück je nach den Verhältnissen 1-, 2- und 3-stimmig aufgeführt werden kann.

Den Herren Gesangslehrern an höheren Lehranstalten, Gymnasien, Seminarien etc. werden vorstehende Kompositionen im höchsten Grade willkommen sein. Dieselben sind durch alle Buch- und Musikalienhandlungen, sowie direkt von der Verlagshandlung auch zur Ansicht zu beziehen.



7. Jahrg. * Nr 2. * Febr. 1890.

Erscheint am 15. jeden Monats und ist zu beziehen durch alle Buchhandlungen sowie direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Abonnement: Der „Gregoriusbote“ ist eine Gratis-Beilage zum „Gregorius-Blatt“. Zur weiteren Verbreitung desselben unter den Mitgliedern der Kirchenchöre u. d. c. kann der Gregoriusbote apart, jedoch nur in Partien von wenigstens 5 Exemplaren zum Ausnahmepreise von je 60 Pfg. für den Jahrgang bezogen werden.

Anzeigen werden mit 20 Pfg. für die 3 gespaltene Petitzeile berechnet. Beilagen nach Uebereinkunft.

Gregoriusbote

für katholische Kirchensänger.

Beilage zum „Gregorius-Blatt“, Organ für katholische Kirchenmusik.

Verantwortlicher Redakteur W. Schönen in Düsseldorf.
Druck und Verlag von L. Schwann in Düsseldorf.

Cantate Domino

et benedicite nomini ejus:

annuntiate de die

in diem salutare ejus.

Cantate Domino!

Singet dem Herrn!

Es singen die Engel dort oben,
Es singen die Vögel im Wald,
Den Schöpfer wohl zu loben,
Ihr süßes Lied erschallt.

Ward nicht auch mir gegeben
Der Stimme heller Klang?
So will ich sie erheben
Zu stetem Lobgesang.

In frohen und trüben Tagen
Ertöne hell mein Lied,
Dem Schöpfer Dank zu sagen
Ich werde nimmer müd'.

So will ich Herr Dich loben
An Deinem heil'gen Ort!
Dann fahr' ich einst dort oben
In heil'gen Weisen fort. *)

*) Das hübsche kleine Gedicht ging uns von einem hochgeschätzten Freunde unseres Blattes mit dem unten folgenden Berichte aus Marienthal zu, wo es zur Feier des Stiftungsfestes gesungen ward. Dasselbe läßt sich bei festlichen Anlässen vortrefflich als Prolog verwerthen. Vielleicht schreibt auch ein Musikhundiger in einer freien Stunde eine hübsche volkstümliche Melodie dazu und sendet dieselbe zur Veröffentlichung ein.

Die Red.

Guido von Arezzo.

Eine Monographie von Benedikt Widmann, Rektor a. D. in Frankfurt a. M. *)

Einleitung.

Im Verlaufe dieses Jahres haben sich, angeregt durch die Forschungen des belgischen Benediktinermonchs Dom Germain Morin in französischen und belgischen Bibliotheken, drei hervorragende deutsche Gelehrte, ebenfalls diesem Orden angehörend, sehr angelegentlich bemüht, die wahre Heimath Guido von Arezzo's zu ermitteln und nachzuweisen.

In erster Linie hat P. Hugo Gaissier in Maredsous in drei Artikeln Nr. 4 und 5 des „Gregorius-Blattes“, gestützt auf jene Forschungen Morin's unter dem Titel: „Guido von Arezzo? oder Guido von St. Maurus?“ die verschiedenen Zeugnisse, Zweifel und Einwände zusammengestellt und verglichen.

Sodann hat P. Ambrosius Nienle in der „Vierteljahrsschrift für Musikwissenschaft“ V. Jahrg. 3. Heft S. 490—491 dieselbe Frage aufgenommen und erörtert.

Endlich hat P. Otto Kornmüller von Metten unter der Ueberschrift: „Ist Guido von Arezzo oder aus St. Maurus de Fossés?“ im „Kirchenmusikalischen Jahrbuch“ für das Jahr 1890 S. 95—98 den Gegenstand behandelt, und kommt gleich den beiden erwähnten Schriftstellern zu dem Schlusse, „daß der Beiname Uretinus dem Guido deswegen beigelegt wurde, weil er in Arezzo seine glänzendste Thätigkeit entfaltet und da sich einen öffentlichen Namen erworben habe.“

Aus allem dem geht hervor, daß diese Forscher in G. einen Bahnbrecher in der Geschichte der Musik erkennen und verehren. Und wohl wird es jenen Mitgliedern des Cäcilienvereins, sowie auch Lehrern und Musikfreunden, welche sich nicht eingehend mit dieser Kunst und deren Entwicklung beschäftigen können, willkommen sein, zu vernehmen, was dieser Mönch auf diesem Gebiete Großes und Rühmensewerthes geleistet hat.

Bei eingehender Betrachtung der mannigfaltigen Skulpturen in alten Kirchen und Kathedralen haben wir oft Gelegenheit, singende Knaben und Aleriker in dieser künstlichen Darstellung zu bewundern.

Sie sind gewissermaßen Denkmale für die kunstgeschichtliche Wahrheit, „daß mit der Entfaltung der Baukunst und Bildnerei auch die mächtigste und ergreifendste aller Künste, die Tonkunst, ebenbürtig in die Reihe der übrigen eintrat und allmählich zur edelsten Vollendung heraukreifte.“ (S. Janssen „Geschichte des deutschen Volkes“. 1. Aufl. I. Bd. S. 195.)

Sie sind in Stein ausgehauene unvergängliche Beweise der Thatsache, „daß der Gregorianische Kirchengesang ein unantastbarer Mittel- und Kernpunkt der kirchlichen Tonkunst sein sollte; daß er der Anhalt für alle musikalische Praxis durch ein ganzes Jahrtausend blieb, indem er zugleich durch seine Ausbreitung über die ganze abendländische Welt (seit Karl d. Gr.) den Grund zur gleichmäßigen und gemeinsamen Entwicklung der neueren Musik legte“.

Selbst aber auch schon der Ambrosianische Kirchengesang muß trotz der beschränkten Grenzen, innerhalb deren er sich bewegte, großer und das Gemüth tief erschütternder Wirkungen fähig gewesen sein. Gesteht doch der hl. Augustinus: „Wenn ich der Thränen gedenke, welche mich die Gesänge Deiner (nämlich des hl. Ambrosius) Kirche in der ersten Zeit meiner Rückkehr zum Glauben vergießen ließen, wenn ich an die tiefe Bewegung denke, welche nicht mehr die Harmonie der Töne, sondern die Dinge selbst, die sie ausdrücken, wenn sie durch eine reine, richtige und wohlklingende Stimme vorgetragen werden, in mir erzeugen, dann erkenne ich den unermesslichen Nutzen dieses Gebrauchs. . .“ (Bekenntnisse des hl. Augustinus S. 592. Regensburg, 1853.)

Wie würde unser hl. Kirchenvater erst von einer Palästrinischen Messe ergriffen worden sein! Aber welche Phrasen der Entwicklung hat die Tonkunst bis auf den berühmten italienischen Meister des 16. Jahrhunderts durchlaufen! Und doch fallen die ersten Versuche der ältesten Notenschrift in den sogen. Neumen (das sind gewisse über die Textzeilen des Gesanges geschriebene Strichelnchen, Häkchen, Punkte, Halbbogen und andere ähnliche Figuren) schon in die Zeit der Ausbreitung des Ambrosianischen Gesanges über die ganze Christenheit, mithin also in das 4. und 5. Jahrhundert.

*) Mit Benutzung nachstehender Werke: 1) A. B. Ambros „Geschichte der Musik“ 2. Bd. 1864; 2) E. Naumann „Illustr. Musikgeschichte“ 1. Bd. 1. Aufl.; 3) „Micrologus Guidonis de disciplina artis musicae“, d. i. „Kurzgehandlung Guido's über die Regeln der musikalischen Kunst“, übersetzt und erklärt von Mich. Hermesdorff. 1876; 4) R. G. Kiesewetter „Guido von Arezzo. Sein Leben und Wirken.“ Leipzig 1840.

Es liegt jedoch nicht in meiner Absicht, heute jene Entwicklung der Kirchenmusik von den Zeiten des hl. Ambrosius bis auf die Glanzperiode eines Palästina geschichtlich vorzuführen; nur einer der Schulen, in denen die Kirchenmusik seit jener Zeit gepflegt wurde, soll diesmal meine Betrachtung gewidmet sein.

Bis in das 11. Jahrhundert blieb in Beziehung auf die diatonische Gliederung der Töne noch in dem griechischen Tetrachord, nach welchem die acht Kirchentonarten gebildet wurden, befangen; da erschien in dem Benediktinermönch Guido von Arezzo im Kloster zu Pomposa*) der für die weitere Gestaltung der Tonkunst eifrigste Förderer, dessen weit gehende Bestrebungen und Erfolge uns nun beschäftigen sollen.

Nach den neuesten Forschungen des Benediktinermönchs Dom Germain Morin in Maredsous in der „Revue de l'art chrétien“ (Villé, Desclée & Cie., 1888, Nr. 3) [siehe „Gregoriusblatt“ 1889 Nr. 4 und 5] „ist Guido in Frankreich (um 950) geboren, im Kloster St. Maur. des Fossés erzogen; kommt von da nach Pavia, flieht nach Arezzo; nimmt als Greis in Pomposa sein monastisches Leben wieder auf und beschließt dort seine Tage“.

Aug. Wilh. Ambros, der gründlichste Forscher in der Musikgeschichte, sagt von ihm: „Sein Auftreten wurde für die Entwicklung der Musik folgenreicher, als je das Auftreten eines Lehrers oder Meisters vor ihm; mit Recht nannte man seinen Namen neben dem des Boethius. Die ganze Mühe, welche das Mittelalter an die Bearbeitung des Tonstoffes wendete, wird insgemein auf seinen Namen zurückgeführt: Guido von Arezzo ist gleichsam ein Abstraktum, ein mythisches Wesen geworden. Man hat auf diesen „Ehrenschädel“ alle möglichen Kronen gehäuft.“

„Guido soll nämlich nach den stets nachgesagten Ueberlieferungen alles erfunden haben: die Notenschrift, das Monochord, das Klavier, die Solmisation, den Kontrapunkt und endlich die Musik in Pausch und Bogen“ (a. a. O. S. 146).

„Guido“ — sagt Burney in seiner General-History of Music — „Guido ist einer jener begünstigten Namen, für welche die Freigebigkeit der Folgezeit keine Grenzen kennt. Er ist lange angesehen worden wie der Oberherr im Reiche der Musik, dem alle herrenlosen Sachen zufallen, und zwar nicht bloß solche, die ihm als Zuwachs gebühren und auf die er ein anerkanntes, beständiges Recht und natürlichen Anspruch haben könnte, sondern selbst solche, welche irgendwo der Zufall sonst noch seinen Verehrern in die Hand gespielt hat. Und sind die Leute einmal im Zuge angewohnter Freigebigkeit, so sieht man, wie sie — fremde Neider oder Prätendenten unbeachtend — gar nicht mehr warten, bis man ihnen den Teller oder den Klingelbeutel hinreichet, sondern unaufgefordert und freiwillig dahin spenden, was sie irgend ohne Mühe aufgefunden haben und ohne Verlust und ohne eigenes Opfer ablassen können.“**)

Sehen wir nun am Faden der Geschichte und aus seinen eigenen und hinterlassenen Schriften, was an allen diesen vorgeblichen Errungenschaften wahr ist.

Die wichtigste seiner Schriften, auf die wir uns stützen können, ist unstreitig dessen Micrologus.***) Der vollständige Titel heißt in der neuen Ausgabe: „Micrologus Guidonis de disciplina artis musicae. Kurze Abhandlung Guido's über die Regeln der musikalischen Kunst, übersetzt und erklärt von Mich. Hermesdorff, Domorganist und Musikdirektor zc. in Trier. Mit einer autographischen Beilage. Trier, 1876.“

„Guido, wie er uns in seinen Schriften entgegentritt, war ein Mann von vorwiegend praktischem Sinn und angeborenem entschiedenem Lehrtalent; er nahm Aergerniß an der Unbeholfenheit der Singlehrer und Sänger, welche bei unendlicher Mühe sehr wenig leisteten, und er ließ sie solches fühlen. Diese nahmen es ihm ihrerseits sehr übel, daß er der Klügere war und es offen zeigte. So hatte er nicht wenig Verdruß und Verfolgung auszustehen. Auch seine Schriften stehen beständig in Fehdeposition und wimmeln von Ausfällen und Seitenblicken, oder nehmen geradezu einen Ton der Polemik an.“

Eine seiner Schriften („Aliae Guidonis regulae de ignoto cantu“) beginnt mit folgendem Satze: „Einfältig mehr als andere Menschen sind in unsern Tagen die Sänger. In jeder Kunst macht dasjenige, was wir mit unserem Verstande erfassen, bei weitem den größten Theil aus, mehr als dasjenige, was wir mit Hilfe des Lehrers erlernen. Wenn die Knaben das Psalterium durchlesen haben, dann können sie die Lesestücke aller anderen Bücher lesen. Die Landleute erlernen sehr bald die Kenntniß der Landwirthschaft. Denn wer einen Weinberg abzuschätzen, einen Baum zu pflanzen, einen Esel zu bepacken weiß, der wird sonder Zweifel, wie er es in dem einen Falle macht, ähnlich auch und vielleicht noch besser in allen anderen

*) Unsern von Ferrara und Ravenna.

**) R. G. Kiesewetter S. 22–23.

***) Micrologus heißt eigentlich: Kleinigkeitskrämer oder Silbenstecher.

Fällen es machen. Sonderbarerweise können aber unsere Sänger und Sängerschüler, auch wenn sie hundert Jahre lang täglich singen würden, es nicht dahin bringen, ohne Lehrer eine einzige, selbst noch so kleine, Antiphone zu singen, während sie doch mit dem Singen eine solche Zeit verthun, daß sie alle weltliche und geistliche Wissenschaft vollkommen erlernen könnten.“

Seine „regulae rhythmicae“ leitet Guido folgendermaßen ein: „Zwischen Musiker und Sänger besteht ein großer Abstand. Diese tragen nur vor, jene aber verstehen, was die Musik zu Stande bringt. Wer aber thut, was er nicht versteht, den nennt man eine Bestie. Wenn man übrigens das hohe Gebrüll einer donnernden Stimme als schön lobt, dann dürfte wohl auch eine schreiende Gfelin über die Nachtigall den Preis davontragen.“ Hermesdorff macht hierzu die Bemerkung, dem ich gerne beipflichte: „Die Ausdrucksweise ist derb; sachlich aber haben die Aussprüche auch zu unserer Zeit noch eine gewisse Berechtigung.“

Aus einem Briefe Guido's an Teudaldus,*) Bischof von Arezzo, (1014—1037) geht hervor, daß ersterer an der Kirche dieses Bischofs eine geraume Zeit hindurch den Musikunterricht nach seiner neuen Methode gelehrt haben muß, da die Kirche von Arezzo unter anderm auch dadurch eine große Verühmttheit vor allen übrigen Kirchen bereits erlangt hatte, daß der Gesang von Knaben sicherer und trefflicher ausgeführt wurde, als sonst aller Orts von den in dieser Kunst ergrauten Sängern. (Anmerkung zum *Microlog.* S. 6—7.)

In eben diesem Schreiben widmet Guido seinem Bischofe den „*Microlog*“ mit den Worten: „Weil ich demnach Ihrem so wichtigen Auftrage weder entgegen sein wollte, noch konnte, so widme ich Ihrer höchst kunstliebenden, väterlichen Zuneigung diese Regeln der musikalischen Kunst, welche ich so klar und kurz als möglich im Anschluß an die Philosophen entwickelt habe, ohne jedoch vollständig weder im Ganzen, noch im Einzelnen denselben zu folgen; denn mein Hauptaugenmerk war nur, sowohl der Kirche von Nutzen, wie auch unseren Kleinen behilflich zu sein.“

„Nur deshalb war ja diese Wissenschaft bisher verborgen und ungekannt, weil sie, an sich in der That schwierig, von keinem in einfacher Weise dargelegt wurde“ (a. a. O. S. 9).

Nach dem Gesagten hatte also Guido die Genugthuung, die Knaben durch seine Lehrmethode dahin zu bringen, daß sie nach Monatsfrist ihnen unbekannt gewesene Gesänge sicher vom Blatte sangen zur größten Verwunderung aller Hörer, aber auch zum Reide und Aerger der Meister und Klosterbrüder, welche Guido mündlich so wenig schonen mochte, als er es schriftlich that. Zwar erklärte er, daß er sich um Reider wenig kümmere (a. a. O. S. 5); aber die Mönche wußten es dahin zu bringen, daß er, wenn nicht förmlich aus dem Kloster gejagt, so doch hinausgedrängt wurde. Er vergleicht sich in einem Briefe an seinen Freund, den Pater Michael, mit dem Künstler, der für seine Erfindung eines nicht zerbrechlichen, hämmerbaren Glases statt der verdienten Belohnung den Tod durch Henkershand zu finden das Unglück hatte. Guido ließ sich nicht irre machen, und während er sich als Verbannter an fernen Grenzen herumtrieb, aber auch an Bischof Theodald von Arezzo einen Schützer und Gönner fand, verfolgte er rastlos sein Ziel. „Man sieht“ — sagt Ambros (a. a. O. S. 148) „der mythische Guido bekommt bei näherer Bekanntschaft sehr menschliche Züge, aber tüchtige und ehrenwerthe. Eine Taube ohne Galle war er freilich nicht; er war ein tüchtiger Streiter, der für das als gut Erkannte mannhaft und rückhaltlos einstand. Guido tröstete sich, er werde mit dem Apostel sagen dürfen: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft, meine Laufbahn vollendet, den Glauben bewahrt, und so ist mir die Krone der Seligkeit aufbewahrt.“ Doch endlich kamen ihm wie dem Schiffer nach vielen Stürmen die ersehnten heiteren Tage und glückliche Fahrt. Der Ruf von den glänzenden Resultaten seiner Singschule drang zur Kenntniß des Papstes Johann XIX. (1024—1033), der den noch immer Verbannten durch drei Boten nach Rom einladen ließ, wohin dieser auch in Gesellschaft eines Abtes Grunwald und des Dompropstes Peter von Arezzo reiste. Der Papst ließ sich von ihm umständlich über alles berichten, blätterte in dem ihm überreichten Antiphonar „wie in einem Wunderwerke“ hin und her, „las wiederholt die vorangestellten Regeln und stand nicht eher von seinem Sitze auf, bis er einen ihm unbekannt gewesenen Vers richtig sang und so an sich selbst erfuhr, was er den anderen kaum hatte glauben wollen!“ So hatte sich Guido's Verdienst unter Umständen bewährt, die gar nicht günstiger sein konnten. Unglücklicherweise vertrug er das römische Klima nicht: es war eben heißer Sommer; er erkrankte bedenklich und mußte Rom verlassen, doch nicht ohne dem Papste zu versprechen, daß er sich zur Winterzeit wieder in Rom einfänden und der Geistlichkeit gründlichen Unterricht erteilen wolle.

*) Kiefewetter schreibt „Theodald“.

Vom Oberhaupte der Kirche so äußerst ehrenvoll aufgenommen, hielt es Guido an der Zeit, sich dem Abte von Pomposa bei Ferrara vorzustellen. Was zu erwarten war, geschah: der Abt besah das Antiphonar ebenfalls und war, wie Guido mit naiver Treuherzigkeit erzählt, diesmal sogleich von dessen Vortrefflichkeit überzeugt und bereute es, je den Gegnern Guido's Gehör geschenkt zu haben. Aus diesen seinen Andeutungen ist leicht zu errathen, was man zur Handhabe genommen hatte, um ihn zu beseitigen; die Mönche hatten ohne Zweifel sein Antiphonar als eine höchst gefährliche Neuerung verkehrt. Einen Mann, den der Papst so ausgezeichnet, mußte man nothwendig wieder in's Kloster bekommen. Der Abt forderte ihn dringend dazu auf: er (Guido) habe zwar Aussicht auf ein Bisthum, aber für ihn, den Mönch, sei das Kloster passender, zumal Pomposa, wo er ganz den florierenden Studien leben könne u. s. w. Bei dem gutmüthigen Guido, der alles dieses an seinen Freund Michael im Kloster Pomposa schreibt und seiner ehemaligen Verfolger ohne Spur von Bitterkeit gedenkt, brauchte es keiner großen Ueberredung. Vermuthlich ist er dann nach Pomposa zurückgekehrt, und mag dort der treffliche Mann seine Tage in ungetrübtem Frieden beschloffen haben. Sein Exil hatte wenigstens die gute Folge, daß Guido's Geschicklichkeit als Lehrer nicht auf sein heimisches Kloster beschränkt blieb. Er wurde ein Mann des Volkes, und weil er es wurde, hat ihm die Volksstimme alle möglichen Ehren bis auf den heutigen Tag zugebracht; er ist der einzige populär gewordene Musiker des frühen Mittelalters.

(Fortsetzung folgt.)

Die hl. Fastenzeit.

Was im Alten Bunde unter außerordentlichen Verhältnissen auf besonderes Geheiß Gottes oder auf Anordnung der Priesterschaft geschah, das kehrt in der Kirche des Neuen Bundes alljährlich wieder für die Dauer von vierzig Tagen: öffentliche, in das gottesdienstliche Leben aufgenommene Bußübungen. Am Aschermittwoch, welcher die hl. Fastenzeit eröffnet, werden alle Gläubigen eingeladen, sich für die Bußübungen kirchlich einsegnen zu lassen, durch welche sie sich auf das hl. Osterfest würdig vorbereiten sollen.

Man könnte fragen: warum schon wieder eine Vorbereitung durch Buße? und ist nicht die Vorbereitung des Advents giltig für das ganze Kirchenjahr? — Dieser Frage, lieber Leser, läßt sich die andere Frage mit Recht entgegenhalten: ist nicht unser ganzes irdisches Leben eine Vorbereitung auf die Ewigkeit, und muß diese Beziehung nicht durch das ganze kirchliche Jahr hindurch sich darstellen, da in demselben das christliche Leben selbst sinnbildlich dargestellt werden soll? — Im Advent bereitet das Gemüth sich vor auf die Ankunft des Herrn, weil Er nur da seine Wohnung aufschlagen kann, wo Er ein reines würdiges Herz zur Aufnahme bereit findet. Ist aber der Herr wirklich bei uns eingekehrt, so muß der Scheidungsprozeß des Guten und des Bösen erst recht angehen: unser Geist hat nun ein viel schärferes Auge für unsern sittlichen Zustand, und ein viel feineres, richtigeres Gefühl für das Wahre und Heilige und damit auch ein weit sicheres Urtheil erhalten für Alles, was das gottselige Leben betrifft, was es fördern oder stören könnte. „Kampf gegen die Sünde“, das ist darum die Aufschrift,

den die Kirche der hl. Fastenzeit gegeben, und zwar ganz in Uebereinstimmung mit ihrem göttlichen Stifter, der gesagt hat: „Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert“ (Matth. X, 34), d. h. das Schwert für alles Böse und Unheilige.

In die Farben der Buße gekleidet, sehen wir in dieser hl. Zeit den Priester die Stufen des Altars hinaufsteigen, um das hl. Opfer darzubringen. Die Freudenklänge des Gloria während der hl. Messe sind verstummt; zahlreicher und länger sind die Gebete, welche die Kirche ihren Dienern in den Mund legt, und mahnend blickt das hl. Kreuz von unseren Altären herab. Alle rauschenden Feste und Lustbarkeiten sollen unterbleiben; Hochzeiten dürfen nicht mehr stattfinden: Alles athmet einen hohen, heiligen Ernst; Alles mahnt zur Buße, zum Kampfe gegen die Sünde.

Darum macht es einen überraschenden Eindruck, wenn es in der Epistel vom I. Fastensonntag fröhlich einladend heißt: „Siehe, jetzt ist sie da, die gnadenreiche Zeit! Siehe, jetzt sind die Tage des Heils!“ — Frisch und freudig sollen wir diese Tage beginnen, mag der sinnliche Mensch in uns noch so sehr murren; frisch und freudig sollen wir sie beginnen, denn sie sind als ein besonders werthvolles Geschenk zu betrachten. Wie so denn? Ei, freut sich denn nicht der Kranke, wenn ihm der Arzt die Medizin reicht und sagt: „Sie ist etwas bitter, aber sie macht dich ganz gewiß gesund?“ Der Kranke nimmt und trinkt sie mit Freuden, wie bitter sie auch sein mag; denn er trinkt mit ihr ja die Gesundheit. Wir Menschen sind nun

aber allesammt mehr oder weniger krank an der Seele und einer kräftig wirkenden Arznei bedürftig; daher läßt der himmlische Seelenarzt uns durch seine Kirche die Buß-Arznei reichen und verspricht davon Gesundheit: „Siehe, jetzt sind die Tage des Heils!“

Die Buße ist aber eine doppelte: die eine ist unabweisbar und von Gott auferlegt. In der Voraussicht, daß der Mensch aus eigenem Antrieb nicht leicht zur Buße greift, hat der Herr vorgesorgt: Todesnoth, Krankheit, Verfolgung, Armuth, Mißgeschick, Kummer — siehe da Gottes Bußinstrumente! Wir alle wissen, wie wehe sie thun. Wirßt du, mein lieber Leser, während dieser hl. Fastenzeit von einer dieser Bußen heimgesucht, so trage sie in demüthiger, ergebungsvoller Gesinnung, und du wirst ein großes Verdienst haben.

Die andere Art, die freiwilligen Bußen, sind Gott sehr wohlgefällig, weil sie aus dem guten Willen hervorgehen. Zu diesen leitet die Kirche in der hl. Fastenzeit an. Die von ihr auferlegten Bußübungen sind verhältnißmäßig leicht und doch überaus wirksam. Ja, unser vierzigtägiges Fasten ist nicht wie ein Fasten zu einer anderen beliebigen Zeit. Und warum das? lieber Leser! — Nun, es verhält sich damit, wie mit der Tapferkeit eines Soldaten. Mag derselbe in der Garnison sich noch so sehr durch seinen Muth und seine Tüchtigkeit bei irgend einer sich darbietenden Gelegenheit hervorthun; eine höhere Auszeichnung gebührt ihm, wenn er in offener Schlacht diese Eigenschaften befundet. Auch für uns Christen ist nun gekommen die Zeit des Krieges, des Kampfes und damit des besondern Verdienstes. Wir löschen durch unser jetziges Fasten mehr Sünden und Sündenstrafen aus, als wir uns vorstellen. Keiner aus uns weiß auch, wie vielen Sündenstrafen (in Form von schwerem oder leichtem zeitlichem Unglück), wir dadurch vorbeugen. Kurz, wir dürfen uns wahrhaft freuen, wenn wir mit kleiner Münze — mit leichtem Fasten — eine Schuld von zehntausend Talenten bezahlen!

Das Fasten ist aber nicht die Hauptsache. Die leibliche Abtödtung ist wichtig, ja unentbehrlich, aber dennoch nicht die Hauptsache, sondern dies ist die geistige Umkehr, die Besserung der Fehler, der Krieg gegen die bösen Neigungen und Gewohnheiten. Hat Jemand die Gewohnheit, den Nächsten mit seiner Verläumdungszunge anzuschwärzen, so hat er wahrlich außer dem Fasten noch eine wichtige Arbeit vor sich in dieser hl. Zeit. Oder wirst das Gewissen uns irgend eine andere sündhafte Gewohnheit, irgend ein sittliches Gebrechen vor, an dem wir schon lange tranken und an dessen Heilung wir schier verzweifeln

möchten: die Besserung gelingt gewiß in der hl. Fastenzeit. Es ist ja die Zeit des Beschneidens, die Zeit, wo die Gnade der Buße über die Kirche ausgegossen ist. Jesus selber will uns bis Ostern rein und makellos haben; Er steht uns bei mit Seiner allmächtigen Gnade.

Endlich sollen wir in der hl. Fastenzeit viel mehr beten, als wir dies sonst zu thun pflegen. Wie erhebend ist es, während dieser Zeit Abends um die siebente Stunde durch die Dörfer zu gehen: aus allen Häusern trifft das gemeinschaftliche Rosenkranzgebet der Bewohner dein Ohr. Wie wird der Herr die Schätze Seiner Gnaden ausgießen über diese braven Familien! Und es bleibt wahr: unsere Seele dürstet nach Gott, für den sie geschaffen ist, und nur Er kann sie trösten und beglücken. Das Sprechen mit ihm, das Gebet, ist das süße, kräftige Brod, das wir besonders in dieser Gnadenzeit unserer Seele nicht vorenthalten dürfen.

Einst lag eine fromme Jungfrau im Sterben. Sie schien sehr getröstet zu sein; aus ihrem Angesichte strahlte himmlischer Friede, so daß der ihr beistehende Priester sich nicht enthalten konnte, nach dem Grunde zu fragen. „Ich hatte“, erwiderte sie, „die Gewohnheit, bei der Heimkehr vom Felde oder auf ähnlichen Wegen, während Andere plauderten und lachten, still betend einherzugehen. Das gibt mir nun so viel Trost, daß ich fröhlich sterbe.“ „Wird es für unsere wackern Sängern nicht auch einst ein süßer Sterbenstrost sein, wenn sie zurückschauen auf die Mühen und Entsagungen, denen sie sich um des Herrn willen so viele Jahre hindurch unterzogen!“ Während Andere ihren Vergnügungen nachgingen oder der Ruhe pflegten, eilten unsere braven Sängern zu den Proben, zum Hochamte, — wie wird der Herr sie dafür trösten und beglücken, wenn sie einst das „Nunc dimittis“ anzustimmen haben! Und doch wird dieser Sterbenstrost hoffentlich nur das Handgeld des unschätzbaren himmlischen Lohnes sein.

W. S.

Nachrichten a. d. Cäcilienverein.

* **Marienthal b. Samm** (Sieg), 4. Februar. — Im Anschluß an unseren letzten Artikel in Nr. 1 des Gregoriusboten, die Wirksamkeit unseres Kirchenchores betreffend, wollen wir heute Ihnen und Ihren geehrten Lesern auch einige Mittheilungen zugehen lassen über die Feier unseres Stiftungsfestes, welches vorgestern, am Feste Mariä-Lichtmeß, hier gefeiert wurde.

Des Morgens war, dem diesbezüglichen Programme gemäß, gemeinschaftliche Kommunion für die Mitglieder.

Im Hochamt wurde zur Feier des Tages die vierstimmige Messe von Schöpf gesungen. Nachmittags

2 Uhr war feierliches Komplet. An dieses schloß sich denn bei Gastwirth Bender eine Festversammlung an, in der schöne, zum Theil eigens für den Tag nach bekannten Melodien verfasste Lieder mit Redeaktus, Toasten und gemüthlicher Unterhaltung in angemessener Weise abwechselten. Der Präses des Vereins anerkannte in seiner Ansprache das eifrige und opferwillige Streben des Chores, sprach demselben seinen tiefgefühlten Dank aus und ermunterte ihn zur Beharrlichkeit in seinem eben so schönen als verdienstvollen Wirken. Herr Kaplan Hausen motivirte ein Hoch auf unsern h. Vater Leo: Katholische Christen können ein kirchliches Fest nicht feiern, ohne desjenigen in Liebe und Verehrung zu gedenken, der als Statthalter Christi und Nachfolger des hl. Petrus von der ewigen Stadt aus die Kirche Gottes regiert. Ihm, dem gemeinsamen Vater der Christenheit, dem warmen Freunde und eifrigen Förderer der Kirchenmusik nach dem glänzenden Vorbilde seines berühmten Vorgängers Gregors des Großen, galt sein Hoch, das in der nun folgenden Leohymne einen angemessenen und wohlthuenden Nachklang fand. Im weiteren Verlauf der Versammlung ergriff noch der Herr Dirigent das Wort, um das ihm gespendete Lob auf seinen eifrigen Vorgänger und die ihm so treu zur Seite stehenden Sänger zu übertragen. Er hoffe und rechne auch ferner auf ihre eifrige Unterstützung und Mitwirkung.

So waren in angemessener Abwechslung die Stunden des Nachmittags schnell verflogen, als die Festversammlung gegen 7 Uhr mit dem schönen bekannten Abendsiede: „In dieser Nacht“ geschlossen wurde. Ohne Zweifel wird die Feier aber noch lange in angenehmer Erinnerung bei den Mitgliedern und den zur Theilnahme eingeladenen Ehrengästen fortleben. Und wenn der Eifer für die Sache der hl. Cäcilia sich nicht nur erhalten, sondern immer thatkräftiger sich gestalten und ausbilden wird, so dürfte die Feier des vorgestrigen Tages nicht wenig dazu beigetragen haben. Ist es doch eine bekannte Thatsache, daß auch die schönsten Bestrebungen allmählich an Eifer und Zugkraft verlieren, wenn man es nicht versteht, durch wiederholte Anregung und Aufmunterung das Werk frisch und lebendig zu erhalten. Ein geeignetes Hülfsmittel zu gedachtem Zwecke ist auch erfahrungsgemäß eine solche Festfeier. Möge es auch in unserm Falle sich wieder bewähren, und möge es auch anderswo die verdiente Beachtung und Verwendung finden!

W.

Die kleinsten Musiker.

Wer sehnt sich heuer nicht nach der baldigen Wiederkehr des Lenzes — des Lenzes in all' seiner Pracht und Herrlichkeit! Und wenn der Ersehnte endlich kommt, wie schmückt sich Feld und Flur, Wiese und Au, Berg und Thal! Ein bunter, kostbarer Teppich breitet sich aus, so weit das Auge reicht, ein kunstvoller Mosaikboden, von dem großen Weltbaumeister selber gezeichnet und ausgeführt! Auch der jezt noch so düstere und schweigame Wald kleidet sich in sein schönstes Gewand, ein wahres Sonntagskleid, während die kleinen, gefiederten Sänger und Künstler von ihrer Ferienreise in hellen Schaaren heimkehren, um in den schwanken

Bipfeln der Baumriesen ihr lustiges Standquartier aufzuschlagen. Und wie das nun singt und klingt, und schwirrt und flirrt, und trillert und jubelt! — fürwahr ein herrliches Concert, an dem unser lieber Herrgott selber seine Freude haben muß.

Und nun erst die zahllosen Völkerschaften der kleinen kriechenden, schwärmenden, springenden und hüpfenden Insekten! hier unheimlich und düster, in bescheidenem, schlichtem Kleide einherwandernd, dort zierlich anmuthsvoll und hellglühend in goldiger Hoftracht fliegend und hüpfend sich fortbewegend; hier musizierend oder emsig arbeitend, dort schwimmend sich ihres Daseins freuend. Denn so verschiedenartig diese Proteuskiner an und für sich sind, so mannigfaltig sind auch ihre Thätigkeiten und Unterhaltungen. Wir finden unter ihnen tüchtige Musiker, leichte Tänzer und Tänzerinnen, gewandte Ringer und geschickte Schwimmer. Namentlich sind sie der Musik zugethan, und zwar ist nicht nur der Geschmack für dieselbe unter den kleinen Thierchen stark verbreitet, sondern auch die Ausübung dieser Kunst wird von ihnen mit Vorliebe gepflegt. Und trotzdem sie keine Lunge haben, können wir sie doch nach von Vincenti, gleich menschlichen Musikbesessenen, in Vokalistin und Instrumentalisten einteilen.

Die Entomologen haben uns gelehrt, daß die Insekten durch ein kleines an jedem Bauchring angebrachtes knopflochförmiges Luftloch Atem holen, indem dort die atmosphärische Luft eindringt. Verstopft man diese Oeffnung, so stirbt das Thier den Erstickungstod. Die Oeffnung dient aber auch vielen Insekten als Stimmorgan; in dieser Weise sind denn die Insekten eigentlich Bauchredner und, wenn wir wollen, auch Bauchsänger. Von ihrer Vokalmusik ist freilich nicht viel zu sagen, indem nach Burmeister und Lacordaire nur wenige Insekten es darin weiter als zu einer mechanischen Choristenmittelmäßigkeit gebracht haben. Unter ihnen zeichnen sich der Maikäfer, der Krokodiler und insbesondere die Familie der langgehornten Insekten aus, deren Leistungen sich jedoch im Solovortrag nur auf einzelne gutgemeinte Anläufe beschränken.

Weit mannigfaltiger sind die Instrumentalisten vertreten, und wir müssen gestehen, daß im fliegenden und kriechenden Orchester dieser leider nicht genug anerkannten Musiker wirklich ganz Gediegenes geleistet wird. Da schlägt auf blühendem Strauche und Baune die musiktolle Baumgrille ihre monotone, betäubende Pause, deren Töne die Griechen zu solcher Bewunderung hinrißen, daß die Cicada bei den pythischen Spielen den Musikpreis davontrug und ihr Bild als Sinnbild der Musik die kostbaren Lauten der schönen Dilettantinnen schmückte.

Unseren Musikfreunden scheint das Paukenspiel des taugenährten Sommerpropheten weniger reizend; auch haben uns die Insektenforscher die Virtuosität dieses Musikers auf eine allzu prosaische Weise erklärt. An beiden Seiten des Unterleibs befindet sich nämlich eine halbmondförmige Höhlung, wie die Trommelhöhle, über die sich ein trockenes nach Außen konverges Häutchen spannt, das dem an der Brust angebrachten paukenden Saugrüssel als Trommelfell dienen muß. Dies ist das Instrument der Grille, und sie liebt es und pflegt es kaum weniger sorg-

sam, als Paganini seinen geliebten Stradivarius, den er mit gesticktem Battisttuche abzuwischen pflegte. Hat sie nämlich ihre Partitur abgespielt, dann bedeckt sie die beiden Paukenfelle sorglich mit einem hermetischen Deckel bis zum nächsten sonnigen, heiteren Sommertage. Gehen wir weiter in der Musterung unserer Musiker, so finden wir die ganze Familie der „Gradflügler“ musikalisch. Wer kennt denn nicht den einsamen Geigenstreich des reisenden Violinisten, den wir das „Heimchen“ nennen, das grüne Thierchen mit dunklen Flecken? Seine Hinterchenkel dienen ihm als Bogen, der kräftig über eine vibrierende, längs dem Rande der Flügeldecke gespannte Saite hinstreicht und fiedelt. Vom Orient zum Occident zieht der fahrende Musiker, der Freund der glühenden Einöden, den die Schrift die „Gottesplage“ nennt; denn sein Lied erzählt von Hunger und Elend. — Heimlicher und lieber sind uns die „Hausgrillen“; bei ihnen hat das männliche Geschlecht, mit Ausschluß aller musikalischen Blaustrümpfe sich ganz allein die Pflege der Musik vorbehalten. Burmeister behauptet, daß die „Hausgrille“ Aeolsharfe spiele, also ein Instrument, das in unsern mangelhaften Orchestern noch nicht vertreten ist. „Kri kri“, tönt es an einem schönen Herbstabende, wenn euer Geist in stiller Träumerei sich ergeht, und der wohlbekannte Klang ruft euch aus dem Traume in die Wirklichkeit zurück, „Kri kri kri“, tönt's wieder, so heimlich, so freundlich in seiner Eintönigkeit, wie der Refrain eines halbvergesenen Wiegenliedes. Und das macht die alte Hausgrille. Durch die Bewegungen des Thierchens wird die Luft aus den Löchern des Thorax gestochen, trifft die Seitenränder der Flügeldecken, um in den häutigen Schildplatten zu vibrieren, wie der Wind in den Harfensaiten.

Demselben Instrumente widmen sich auch die männlichen Heuschrecken, doch nur schwächer, eintöniger und eigentlich nur so versuchsweise, etwa wie der Tatrix (die Spitzheuschrecke) die Geige spielt.

Und bricht der Abend herein, oder eine laue, stille, träumerische Sommernacht, dann schweigt's meist im Busch, nur hier und da schwebt ein einsamer Leuchtfäker vorüber. Im schützenden Kelche großer Blumen wiegen sich jedoch Nachtfalter, berauscht vom Blumenwein. Eure Hand ist so glücklich, einen solchen zu ergreifen. Ihr erkennt an der seltsamen skelettähnlichen Zeichnung auf seinem braunen Thorax den euch wohlbekannten „Totenkopf“, die „Sphinx atropos“ aus der Gattung der nächtlichen „Staubflügler.“ Kaum hat ihn die Hand berührt, so läßt er einen eigentümlichen Ton hören, der immer klagender und klagender wird und von einem weit größeren Thiere herzu-rühren scheint. Die Töne gleichen manchmal leisen, in der Ferne verklingenden Waldhornklängen; eine Musik, welche das Tier mittelst eines kurzen, trompetenartig durchbohrten, über der Stirne gekrümmten Rüssels hervorzubringen scheint, der mit einer Kopfhöhle in Verbindung steht.

Schließlich wäre noch der „Totenuhr“ zu gedenken, deren Picken gewiß schon ein jeder einmal vernommen. Wer aber spielt dieses seltsame Sterbelied, wie der Aberglaube meint? Ein kleines Insekt von der Gattung der „Hornflügler“, das mit seinem Unterkiefer je sieben bis acht mal gegen das Wandgetäfel pocht und zwar in

den verschiedensten Modulationen, um sein Weibchen zu locken. Dieser Lockruf dauert so lange, bis das Weibchen darauf Antwort giebt und seine Weise mit den Locktönen seines Geliebten vermischt. Der Volksglaube nennt das Insekt „Totenuhr“, in der festen Ueberzeugung, daß sein Ruf am Lager einer Kranken von der schlimmsten Vorbedeutung sei.

Dies sind die musikalischen Koryphäen der Insektenwelt, welchen Gottes herrliche freie Natur als Bühne dient.

O Herr!

Dich predigt Sonnenschein und Sturm,
Dich preist der Sand am Meere;
Bringt, ruft auch der geringste Wurm,
Bringt meinem Schöpfer Ehre!

Vermischtes.

* Ein „Hymnus an die Musik“, voll Humor und in echtem Leipziger Dialekt, findet sich im „Niederhort“ des Leipziger Dichters E. Vormann. Singen läßt sich das Poem nach der Weise: „Sind wir vereint zur guten Stunde.“

- 1) Von allen geistlichen Genüssen,
die dieser Erdball mit sich fiehrt,
mecht' ich die Gunst am lezten missen,
die sich uf's Herorgan basiert;
die Gunst, die aus der hohlen Krimmung
des Basses und der Geige steigt
:: die oft erhawne Seelenstimmung
vermiddelt Holz und Blech erzeigt. ::
- 2) Sie ist's, die alle Leibz'ger Ginder
uf ihren Albar opfern sieht,
die im Gewandhaus jeden Winder
in lautbellatschter Scheenheit blieht,
die selbst erbeent an solchen Orden,
wo awends mer sei Deppchen trinkt,
:: die alles das, was sich in Worden
nich sagen läßt, zer Sifrunge bringkt. ::
- 3) Schon strahlt, o Leibzig, manch Jahrhundert
bei musikal'scher Glorjenschein!
Wer Bach's Gandaben nie bewundert,
verdient der ä Mensch ze sein?
Bei Contrapunkt, bei wahlverwander,
hat oft die Seele mir zerwiehlt —
:: Unsterblich bist du, Thomas-Gandor,
so lang de Menschheit Fugen spielt! ::
- 4) Doch der mit giehnen Ouverbieren
un Symphonieen um sich brauft,
drin wir den Hauch des Genjus spieren —
oock Mendelssohn hat hier gehauft.
Du Geenig des Bianeforde
hast Herz und Nieren mir geriehrt;
:: ach, deine „Nieder ohne Worde“
fin gar ze herrlich gomboniert! ::
- 5) Und is nich Wagner, der Didane,
der „ew'ge“ Metodiern spinnt,
der „Frieden fand in seinem Wahne“,
mit Haut un Haar a Leibzger Gind?

Du Meester, der emborgebrungen
zum wahren Zukunftsgindstlerdhum,
::: A jeder Dakt der Nivellungen,
klingt ooch zu deines Leibzigs Ruhm! :::

- 6) Gutz: Leibzig un Musik — die beiden
sin fest un unerschidderlich
amalgamirt fer ew'ge Zeiden;
den Glowen raubt mer geener nich:
Un drum von allen den Genissen,
die dieser Wandelstern uns beut,
::: mecht' ich die Gunst am lehdn missen,
der diesen Hymnus ich geweiht. :::

*** Was sich das Orchester erzählt.**

„Ich bin sehr gespannt“, sagte der Bogen, da sollte das Concert beginnen.

„Ich fühle mich geschlagen“, sagte die Pauke, da wurde auf ihr ein Fortissimo begleitet.

„Ich pfeife auf Alle“, sagte die Piccoloflöte, da wurde sie zum Solo geblasen.

„Das klappt prächtig“, sagten die Becken, da mußten sie den Paukenschlag begleiten.

„Klappern gehört zum Handwerk“, sagten die Kastagnetten, da wurden sie zum Tanze geschlagen.

„Ich bin ganz gerührt“, sagte die Trommel, da wurde sie zum Wirbel gerührt.

„Jetzt können Sie mir den Budel hinauf und herunter rutschen“, sagte das Cello zum Solisten, da wurde es zum Spielen hervorgeholt.

„Ich bin völlig ausgezogen“, sagte die Posaune, da blies man auf ihr den tiefsten Ton.

„Das ist niederdrückend“, sagten die Klaviertasten, da wurde auf ihnen gespielt.

„Das ist doch wirklich zum Plagen“, sagte das Trommelfell, da ging es entzwei.

„Ich bin jetzt sehr vielseitig“, sagte die Harfe, da wurden die gerissenen Saiten ergänzt.

„Jetzt weiß ich, was Taktgefühl ist“, sagte der Musikschüler, da wurde ihm mit dem Taktstock auf die Finger geklopft.

*** Eine Bärenjagd.** — Die Musikantentruppe des Landstädtchens M. (im Brandenburgischen) hatte in einem benachbarten Dorfe zum Tanze aufgespielt, dabei tüchtig aufgegoßen und kehrte todtmüde spät Nachts zu Wagen wieder heim. Unterwegs verlieren die Musiker, ohne es zu bemerken, die große, in Wachstuch eingehüllte Bassgeige. Desselben Weges zieht ein Arbeiter, der seinen Kameraden Nachts in der Fabrik ablösen muß. Wie der die Bassgeige bemerkt, befällt ihn ein nicht geringer Schrecken: er hält sie für ein wildes Thier, das auf der Lauer liegt. Doch der Mann faßt sich ein Herz, tritt ein paar Schritte zurück, nimmt dann einen Anlauf und stößt dem Ungethüm seinen schweren Stock tief in den Leib. Das Thier brummt so unheimlich, daß dem Manne wieder angst und bang wird; darum eilt er heim, holt fünf Mann zu Hülfe, worunter einer mit geladenem Gewehr, sie rücken dem Bär — denn dafür halten sie das Thier — muthig auf den Leib, während der eine, mit seiner strategischer Berechnung, gleichzeitig sein Gewehr abschießt. Der Schütze hat zwar getroffen, aber der Schuß genügt offenbar nicht, denn das Thier brummt wieder gar seltsam. Da machen sie insgesammt eine letzte entscheidende Attaque: hauen, stechen, schlagen mit Nerten, Knütteln, Gewehrkolben so lange ein, bis „das Thier“ keinen Ton mehr von sich gibt. — Nun sehen sie auch, was sie angerichtet haben: des andern Tags greifen sie tief in die Tasche und bezahlen nicht nur den Bass, sondern auch Schweiggeld — dennoch erzählt man ihnen, wohin sie kommen, mit Vorliebe von der „Bärenjagd“.

Verlag von Rudolf Barth in Aachen.

Soeben erschien:

Gesundheitslehre

für

Eltern, Geistliche und Erzieher

von

Dr. med. Laurenz Schmitz, Kreisphysikus in Malmedy.

VIII. 532 Seiten. 8°. geheftet 5 M., gebunden 6 M.

Der rühmlichst bekannte Verfasser bietet hier dem deutschen Volke ein Werk, in dem es in allgemein verständlicher Sprache, in möglichster Vollständigkeit, rückhaltlos auch wo es sich um sexuelle Vorgänge handelt, über alles belehrt wird, was es zur Befriedigung der Wohlfahrt des Leibes und Geistes und zur Bekämpfung der Gefahren für Gesundheit und Leben wissen muß.

Das Werk ist durch alle Buchhandlungen und nötigenfalls direct von der Verlagshandlung zu beziehen.

L. Schwann, Düsseldorf.

Gratis und portofrei
wird auf Verlangen versandt:
Das soeben in neuer Ausgabe
erschienene

Verzeichnis des Musikverlags von L. Schwann in Düsseldorf.

Dasselbe, 53 Seiten stark, enthält:

1. Abtlg.: Kirchenmusik.
2. „ Profane Musik.
3. „ Theoret. Werke.
Zeitschriften.

Unser Kirchenmusikverlag ist fast ohne Ausnahme in den Katalog d. Cäcilien-Vereins aufgenommen.

L. Schwann, Verlagshandlg.
Düsseldorf, 1890.

Neuer Verlag von L. Schwann in Düsseldorf.

Demnächst wird erscheinen:

Kurze Elementar-Orgelschule

für Präparanden-Anstalten und Lehrerseminare.

Unter besonderer Berücksichtigung des Orgelspiels in katholischen Kirchen, bearbeitet und herausgegeben von

August Wiltberger,

Königlichem Seminar- und Musiklehrer in Brühl.

— Opus 43. Gr. 40. 4 Hefte. —

Der Verfasser will mit diesem, von fachmännischer Seite im Manuskript bereits sehr gut kritisierten Werke einem dringenden Mangel gründlich begegnen.

Um eine allgemeine Einführung des Werkes an Präparanden-Anstalten und Seminarien, für die es speziell berechnet ist, zu ermöglichen, wird der Preis äusserst billig angesetzt werden.

Verlag von
Albert Jacobi & Co. in Aachen.

Zu beziehen durch alle Buch- u. Musikalien-Handlungen, sowie direkt von der Verlags-Handlung:

Böckeler, Heinr., Direktor des Gregorinshaus in Aachen.

18 vierstimmige Motetten

berühmter alter Meister, ausführbar sowohl von einem gemischten Chor als von einem Männerchor. Preis 80 Pf., 12 Exemplare à 60 Pf.

Eine prächtige Sammlung von 18 Motetten der besten Altmeister, deren Zahlweise, resp. deren geringer Tonumfang es zulässt, durch einfache Transposition dieselben verschiedenen Stimmkombinationen zugänglich zu machen. Diese vorzüglichen Stücke, welche die vielseitigste Verwendung zulassen und die sich zugleich durch sehr billigen Preis auszeichnen, sollten auf keinem Chöre fehlen. Für die Aufnahme in den Katalog in wärmster Weise empfohlen. P. Biel.

(Vereins-Katalog 1188.)

Böckeler, Heinr., Direktor des Gregorinshaus in Aachen.

Übungsstücke für Kirchengesänger zur Erlangung der Trefflichkeit im Siguralgesange. Preis 40 Pf.

Herr P. Biel sagt zum Schlusse seines Referates (Vereins-Katalog 1232): „Das Werkchen sei aufs angelegentlichste den kirchlichen Chören und zugleich für die Aufnahme in den Katalog empfohlen.“

Herr C. v. Werra äußert sich an derselben Stelle: „Der Schwerpunkt des Werkchens liegt in den Canons für 2 gleiche Stimmen, die Unterzeichneter nicht warm genug empfehlen kann. Wer den Schülern die alten Schlüssel lehren und sich trefflichere Sänger bilden will, der greife zu. Für die Aufnahme.“

Verlag von
Albert Jacobi & Co. in Aachen.

Verlag von L. SCHWANN in Düsseldorf.

Soeben ist erschienen und zu beziehen durch alle Buch- und Musikalienhandlungen, sowie direkt von der Verlags-Handlung = auch zur Ansicht =:

Zwölf Lieder

von **Wilhelm Kreiten, S. J.**

und

das Sterbelied seines verewigten Freundes

Joh. Bapt. Diel, S. J.

für eine Singstimme mit Klavier

komponiert von

H. J. OTTEN.

Gr. 80. (33 Seiten.) Preis brosch. M. 1.50, geb. M. 2.—

Die obigen Gedichte des rühmlichst bekannten hochwürdigen Herrn Verfassers bieten in vollendeter Form und edler Sprache so herrliche, ansprechende, echt christliche Gedanken und Wahrheiten, dass sie jedes kindliche Herz zu erheben und zu erfreuen vermögen.

Nun ist es nach dem Urteil bewährter Musikverständigen dem Komponisten meisterhaft gelungen, diese vortrefflichen Lieder in ein musikalisches Gewand zu kleiden, wodurch der mächtige Eindruck des schönen Inhaltes derselben noch erheblich gesteigert wird und sie deshalb zu dem Besten gehören, was wir in dieser Beziehung besitzen.

Diese Lieder werden sich gewiss rasch in den katholischen Familien und besonders auch in den Pensionaten einbürgern und als willkommene Gabe von der ganzen Jugend freudig aufgenommen werden.

Bei Einsendung von M. 1.60 bzw. M. 2.10 in Postmarken erfolgt frankierte Zusendung unter Streifband.

Düsseldorf.

L. Schwann'sche Verlags-Handlung.



7. Jahrg. * Nr. 3. * März 1890.

Erscheint am 15. jeden Monats und ist zu beziehen durch alle Buchhandlungen sowie direkt von der Verlags-handlung.

Abonnement: Der „Gregoriusbote“ ist eine Gratis-Beilage zum „Gregorius-Blatt“. Zur weiteren Verbreitung desselben unter den Mitglie-dern der Kirchen-chöre u. d. k. kann der Gregoriusbote apart, jedoch nur in Partien von wenigstens 5 Exemplaren zum Ausnahmepreise von je 60 Pfg. für den Jahrgang bezogen werden.

Anzeigen werden mit 20 Pfg. für die 3 gespaltene Petitzeile berechnet. Beilagen nach Uebereinkunft.

Gregoriusbote

für katholische Kirchensänger.

Beilage zum „Gregorius-Blatt“, Organ für katholische Kirchenmusik.

Verantwortlicher Redakteur W. Schönen in Düsseldorf.
Druck und Verlag von L. Schwann in Düsseldorf.

Cantate Domino

et benedicite nomini ejus.

annuntiate de die

in dien salutare ejus.

Palmsonntag.

Gloria, laus et honor.

Lob und Ehre sei Dir, o Christus, Herr und Erlöser!
Dem der Hosannahruf lieblicher Kinder erklang.
Du bist Israels Fürst, Du Davids herrlicher Sprosse,
Der Du, als König gesalbt, nahest im Namen des Herrn.

Dir lobsingt da droben die Schaar der Himmelsbewohner,
Dir der sterbliche Mensch, alle Geschöpfe zumal.
Juda's Volk zog einst mit Palmen Dir jubelnd entgegen,
Wir auch wallen zu Dir heut mit Gesang und Gebet.

Jene priesen Dich einst, da den Weg zum Leiden Du schrittest,
Dir als Sieger ertönt heut unser Jubelgesang.
Möge, wie Jener Thun, Dir uns're Verehrung gefallen,
König der Huld, Dir gefällt, was guter Wille Dir heut.

NB. Die vorstehende schöne Uebersetzung des Hymnus „Gloria, laus et honor“ ist der Sammlung „Aus dem Kirchenjahr“ von A. Hermann (Münster, Aschendorff) entnommen, welche wir denjenigen unserer Leser, die sich für lyrische Poesie interessieren, wiederholt auf's Wärmste empfehlen. Die Red.

Die Prozession am Palmsonntage.

Nachdem wir im vorigen Jahrgange eine kleine Betrachtung über „Die Weihe der Palmen am Palmsonntage“ gebracht (vgl. Jahrg. 1889, S. 18 ff. d. Bl.) lassen wir heute einige Bemerkungen über die an die Weihe sich anschließende Prozession folgen.

Wollen wir die Prozession in richtiger Weise schätzen, so müssen wir uns im Geiste unter die Menge des jubelnden Volkes mischen, welches an diesem Tage dem Herrn entgegenging, Palmzweige tragend und mit Jubelrufen den Messias-König preisend, der sanftmüthig und demüthig seinen Einzug in die Stadt Jerusalem hielt, wie es durch den Propheten Zacharias (IX, 9) vorher verkündet war.

Die heutige Palmenprozession soll indeß nicht nur eine Erinnerung sein an jenen feierlichen Einzug des Herrn, sondern zugleich ein Hinweis auf den siegreichen Einzug Jesu in das himmlische Jerusalem — endlich soll sie eine Mahnung sein für die Gläubigen, an Christi Kampf theilzunehmen, um sich dadurch auch seines Sieges theilhaftig zu machen. Dem aufmerksamen Leser wird nicht entgehen, daß diese dreifache Beziehung einen herrlichen Ausdruck findet in den Gesängen während der Prozession.

Nachdem der festliche Zug, an dessen Spitze das Kreuz getragen wird, sich in Bewegung gesetzt, singt der Chor als Antiphonen einzelne Theile aus dem Evangelium nach Matthäus und Johannes, worin uns die Begebenheit des Einzugs Jesu geschildert wird.

Antiphona.

Cum appropinquaret Dominus Jerosolymam misit duos ex discipulis suis, dicens: Ite in castellum, quod contra vos est: et inveniētis pullum asinae alligatum, super quem nullus hominum sedit: solvite, et adducite mihi. Si quis vos interrogaverit, dicite: Opus Domini est. Solventes adduxerunt ad Jesum: et imposuerunt illi vestimenta sua, et sedit super eum: alii expendebant vestimenta sua in via: alii ramos de arboribus sternebant: et qui sequebantur, clamabant: Hosanna, benedictus, qui venit in nomine Domini: benedictum regnum patris nostri David: Hosanna in excelsis: miserere nobis, fili David.

Antiphon (Matth. 21, 1—11).

Als der Herr Sich Jerusalem näherte, sandte Er zwei Jünger ab und sprach: Gehet in den Flecken, der euch gegenüber liegt, und ihr werdet das Füllen einer Eselin angebunden finden, auf dem noch kein Mensch gesessen; machet es los und führet es zu Mir; und wenn Euch Jemand fragen sollte, so jaget: Der Herr bedarf seiner! Die Jünger lösten das Füllen ab und führten es zu Jesus; sie legten ihre Kleider darüber, und der Herr setzte Sich darauf. Andere breiteten ihre Kleider auf den Weg; andere jreuten Ihm Baumzweige, und die Ihm folgten, riefen: Hosanna! Hochgelobt, der da kommt im Namen des Herrn! Gefegnet sei das Reich unseres Vaters David! Hosanna in der Höhe! Erbarme Dich unser, Sohn Davids!

In dieser Antiphon findet die oben erwähnte erstere Beziehung der Palmen-Prozession einen entsprechenden Ausdruck: Die Erinnerung an den feierlichen Einzug des Herrn in die Stadt Jerusalem.

Aus den übrigen fünf Antiphonen, welche, wie die Rubrik besagt, je nach der Ausdehnung des Weges, welchen die Prozession nimmt, entweder ganz oder theilweise gesungen werden, heben wir die vierte heraus, weil darin die dritte Beziehung der Feier zum Ausdruck gelangt:

Antiphona.

Cum Angelis et pueris fideles inveniāmur, triumphatori mortis clamantes: Hosanna in excelsis.

Antiphon.

Mit den Engeln und Kindern laßt uns, ihr Gläubigen, uns vereinen und dem Ueberwinder des Todes zurufen: Hosanna in der Höhe!

Unterdessen hat die Prozession ihren Weg vollendet und schickt sich wiederum an, in die Kirche zurückzukehren. Zwei oder vier Sängere gehen in das Innere und verschließen die Thüre, so daß die an der Prozession Theilnehmenden vor der verschlossenen Kirche Halt zu machen genöthigt sind. Dieser geheimnißvolle Gebrauch deutet auf die oben erwähnte zweite Beziehung der Prozession hin: den feierlichen Einzug des Heilandes in das himmlische Jerusalem, dessen Abbild die Kirche ist. Das himmlische Jerusalem war in Folge der Sünde geschlossen und konnte erst durch Christus, den König der Herrlichkeit, mittels des Kreuzestodes wieder eröffnet werden. An diese ernste Wahrheit erinnert uns das, was wir jetzt am Kirchenportale hören. Es entspinnt sich nämlich ein Wechselgesang, welcher gesungen wird von den im Innern der Kirche befindlichen Sängern, welche die Engel darstellen — und dessen erstes Distichon wiederholt wird von denen, die außer der Kirche stehen, und die die Stimmen der Irdischen vorstellen. Dieser wundervolle Hymnus soll den Bischof Theodulf von Orleans zum Verfasser haben, welcher der Synode von Frankfurt im Jahre 794 beiwohnte. Theodulf soll denselben gesungen haben, als er (auf Befehl Ludwigs, des Frommen wegen Verdachtes einer Verschwörung zu Angers gefangen gehalten) am Palmsonntage die Prozession an seinem Gefängnisse vorüber ziehen sah. Die Kirche hat von dem Gedichte die ersten sechs Strophen aufgenommen. Da den meisten Lesern bisher entgangen sein dürfte, daß es Distichen (Verbindungen je eines Hexameters mit einem Pentameter) sind, so mögen die rhythmischen Hebungen und Senkungen im lateinischen Texte der 1. Strophe angedeutet werden: *)

Glōriā, laūs ēt hōnōr | tibi sīt, Rēx Christē Rēdēptōr,
Cūi pūeritē dēcūs | prōmpsit Hōsānnā pūm.

Lob, Ehre und Preis sei Dir, o Christus, König, Erlöser,
Dem die jugendliche Hiere (Jerusalems) zurief das fromme
Hosanna.

*) Der kundige Leser vergleiche die poetische Uebersetzung von A. Hermann (s. Titelblatt), welcher das Versmaß des Originals in so meisterhafter Weise zu handhaben weiß, daß man beim Lesen kaum an eine „Uebersetzung“ denkt.

Gloria, laus etc.

Israel es tu Rex, Davidis et incolyta proles:
Nómine qui in Dómini, rex benedicté, venis.
Gloria, laus etc.

Coetus in excelsis, te laudat coëlicus omnis,
Et mortális homo, et cuncta creáta simul.
Gloria, laus etc.

Plebs Hebraea tibi cum palmis óbvia venit:
Cum prece, voto, hymnis, ádsumus ecce tibi.
Gloria, laus etc.

Hi tibi passúro solvébant múnia laudis;
Nos tibi regnánti pángimus ecce melos.
Gloria, laus etc.

Hi placuére tibi, pláceat devótio nostra;
Rex bone, rex clemens, cui bona cuncta placent.

Gloria, laus etc.

Nachdem der letzte Refrain (Gloria, laus etc.) gesungen ist, stößt der Subdiakon (oder auch der celebrirnde Priester) mit dem Fuße des Kreuzestabes an die Kirchthüre, und sofort öffnet sich die Pforte, durch welche nun die Prozession einzieht unter folgendem Gesange:

Responsorium.

Ingrediénte Dómino in sanctam civitátem, Hebraeorum púeri resurrectionem vitæ pronuntiántes;
* Cum ramis palmárum, Hosánna clamábant in excelsis.

† Cum audisset pópulus, quod Jesus veniret Jerosólymam, exierunt óbviám ei. * Cum ramis etc.

Damit schließt die Prozession ab.

Der Inhalt der von uns mitgetheilten Gefänge deutet, wie oben erwähnt, genügend an, welche Gedanken und Gefühle uns während der Feier beschäftigen sollen. Ein frommer Geistesmann (Abbe Coulin) schreibt mit Bezug hierauf: „Wenn ich mit einer Palme in der Hand die schönen Worte singe, welche mir die Kirche in den Mund legt und welche mir die Apostel, die Menge des den Heiland umgebenden Volkes und meinen göttlichen Erlöser selber vor Augen stellen, der für mich nach sechs Tagen sterben wird und nun mitten in seinem Triumphe über den Unglauben Jerusalems weint, so fühle ich meine Seele tief bewegt, ja erschüttert, und mein Herz möchte Jesu, dem Friedenskönige voll Sanftmuth, einen Tribut des Dankes und der Liebe, würdig des göttlichen Erlösers, darbringen, der sterben wird, um mich selig zu machen. Ich wünschte, daß dieser Ausruf: „Ehre, Lob und Preis seien Dir, o Christus, Erlöser und König!“ mit einer ganz göttlichen Stärke und Inbrunst aus meinem eigenen Herzen kämen. Ich wünschte, daß alle die Liebe, alle die Dankbarkeit der Apostel, der Jünger, der Kinder, der hl. Frauen, der Menge des Volkes in meiner Seele sich befände, um meinem Gott damit zu huldigen.“

Mögen unsere wackeren Sänger, die bei der erhebenden Feier ein Ehrenamt haben, die in diesen Worten so treffend gezeichnete Seelenstimmung in sich hervorzurufen bestrebt sein!

W. S.

Lob, Ehre etc.

Israels König bist Du und Davids ruhmvoller Sprößling, der Du im Namen des Herrn, o gesalbter König, kommst.

Lob Ehre etc.

Dich preist die gesammte himmlische Schaar in der Höhe (des Himmels), und der sterbliche Mensch und zugleich alle Kreatur.

Lob, Ehre etc.

Das Hebräische Volk kam Dir mit Palmen entgegen: Mit Bitten, Fleh'n und Hymnen, siehe, erscheinen nun wir vor Dir.

Lob, Ehre etc.

Diese (die Hebräer) zollten Lob Dir, als Du in Dein Leiden gingst,

Wir singen Dir, dem Sieger, siehe, ein Preislied.

Lob, Ehre etc.

Diese (die Hebräer) gefielen Dir, möge (Dir) auch unsere Verehrung gefallen;

Gnädiger König, milder König, dem alles Gute gefällt.

Lob, Ehre etc.

Responsorium.

Als der Herr in die hl. Stadt einzog, verkündeten die Knaben der Hebräer die Auferstehung des Lebens * und Palmzweige tragend, riefen sie: Hosanna in der Höhe!

† Als das Volk gehört hatte, daß Jesus nach Jerusalem komme, gingen sie ihm entgegen * und Palmzweige tragend etc.

Guido von Arezzo.

Eine Monographie von Benedikt Widmann, Rektor a. D. in Frankfurt a. M.

(Fortsetzung.)

Sehen wir uns nun seine Methode des Gesangunterrichtes etwas näher an. In seinen Schriften ist G., wie alle Musikgelehrten seiner Zeit, auch ein Mann der grauen Theorie; aber er unterrichtete seine Knaben in der Volkssprache, was für dieselben faßlich und brauchbar sein konnte. Er lehrte sie die Töne nach dem Monochord kennen und auffassen, dessen Erfinder er jedoch nicht ist. Gesteht er doch am Schlusse seines „Mikrologs“ selbst, „daß Pythagoras dasselbe zuerst konstruiert habe, an welchem, weil es keine leichtfertige Spielerei, sondern eine mit Fleiß gegebene klare Darstellung der Gesangkunst sei, alle Gelehrte ihr Gefallen fanden und bis auf den heutigen Tag die Kunst allmählich zunahm und erstarkte, unter der Leitung dessen, der stets das Dunkel der menschlichen Erkenntnis erleuchtete, dessen höchste Weisheit währe in Ewigkeit.“ (a. a. D. S. 125.) Hatten die Schüler die Intervalle nach dem Monochorde erkannt, dann übte er ihr Gehör; er lehrte sie die Skala kennen, somit auch die Unterscheidung von ganzen und

halben Tonstufen und deren Aufeinanderfolge. Er hat diese Unterrichtsweise in seinem Mikrologe folgendermaßen angedeutet: „Wer unsern musikalischen Unterricht wünscht, der lerne zunächst eine ziemliche Zahl von Gesängen, die mit unsern Noten geschrieben sind, übe seine Hand im Gebrauche des Monochordes, gehe oft die hier gegebenen Regeln durch, bis er das Wesen und die Natur der Töne vollkommen erfaßt hat und im Stande ist, noch nicht bekannte Gesänge, ebenso wie die bekannten, mit lieblich angenehmem Vortrage zu singen.“ (a. a. D. S. 15.)

Unmöglich kann ich bei dieser Stelle meinen Unwillen unterdrücken, darüber nämlich, daß es heutzutage noch Lehrer giebt, welche ihre Schüler 8 Jahre lang nur nach dem Gehöre im Singen unterrichten. Wohl mag dies in den zwei ersten Jahrgängen geschehen; vom 3. Schuljahre an aber müßte unbedingt ein rationeller Gesangsunterricht erteilt werden. Macht doch schon ein Schriftsteller des 14. Jahrhunderts, Hugo von Reutlingen (siehe dessen „Flores musicae omnis cantus Gregoriani“, neu herausgegeben und bearbeitet von Karl Beck, Dekan zu Reutlingen. Stuttgart, Bibliothek des litter. Vereins LXXXIX, 1868, S. 16) die für solche faule Naturalisten beschämende Bemerkung: „Solch gesetzlosen Brauch (das kunstlose Nachsingen) hat man nun aber angefangen gering zu achten, und so haben sich fast alle Deutsche, die zuvor kläglich und wunderlich durch den Brauchgesang sich haben irre führen lassen, zur wahren Kunst der Musik zurückgewendet. Denn in unseren Tagen sind die Sänger vom Brauche über alle Menschen, so mit den verschiedenen Künsten sich abgeben, hinaus als albern geachtet....“

Und nun wieder zurück zu unserem berühmten echten Methodiker!

Sehr nahe liegt nun die Frage nach der schriftlichen Darstellung der durch Anwendung des Monochordes erkannten Töne. Nach dem Mikrologe zu schließen, bediente sich G. noch der einfachen Buchstabennotierung, die sich, wie er sagt, als die beste bewährte und bei fleißiger Uebung binnen drei Monaten zu vollständiger Erlernung des Gesanges genüge. Dabei macht er die wichtige Bemerkung: „Da mit so wenigen Formeln (G. meint damit die Kenntniß der verschiedenen Intervalle) nach dem Zeugniß des Boethius das ganze Tongebäude konstruiert wird, so ist es höchst nützlich, diese dem Gedächtnisse tief einzuprägen, und von deren Uebung niemals abzulassen, bis sie vollständig beim Singen gedacht und erkannt werden (sentiantur et cognoscantur).“ Hermesdorff macht zu diesen beiden Ausdrücken die wichtige Bemerkung: „Der erste Ausdruck bezieht sich auf die innere geistige Vorstellung des Intervalles, auf das in Gedanken-Erfassen desselben, noch ehe es gesungen ist, der letzte Ausdruck auf das zuverlässige Erkennen desselben, wenn es gesungen ist. Beides muß der Sänger inne haben, wenn er mit Ruhe und Leichtigkeit einen Gesang absingen will. Er muß innerlich, geistig jedes durch die Noten dargestellte Intervall, ehe er es singt, gleichviel, ob mehr oder weniger bewußt, sich vorzustellen und sofort als richtig zu erkennen wissen, wenn er es gesungen hat, um mit Ruhe weiter schreiten zu können.“ (a. a. D. S. 29.)

Bediente sich nun, wie gesagt, G. auch noch der großen und kleinen lateinischen Buchstaben, so besteht dennoch sein wesentliches Hauptverdienst darin, daß er die Neumen, statt die Beurtheilung ihrer richtigen Stellung dem bloßen Augenmaße des Abschreibers oder Lesers zu überlassen, auf ein System von vier Linien setzte. Es war angeblich lange vor seiner Zeit, vielleicht aber erst durch ihn selbst in Uebung gekommen, durch die Neumen jene Chorda zu ziehen, d. i. die rothe Linie, welche die Tonhöhe von F andeutete; die gelbe Linie des c, welche man oberhalb der rothen Linie des F zog, erleichterte das Lesen sehr wesentlich; und ob man gleich durch die Farben der Linien genügend belehrt wurde, welche Töne gemeint seien, pflegte man doch auch wohl das f und c als Schlüsselzeichen (Claves signatae) an den Rand zu schreiben, zumal aber, wenn der Abschreiber die nöthigen Farben nicht zur Hand hatte und daher einfarbige Linien zog. Unser F-Schlüssel und C-Schlüssel sind noch heute eine Erinnerung an diese alten Randbuchstaben. G. fügte nun zu der rothen und gelben Linie noch zwei andere einfache Linien, und erhielt so ein geschlossenes System von vier Linien, welches neun Tonstufen (den zu Guido's Zeiten gültigen Umfang eines Kirchentones) repräsentierte, da G. auch die Zwischenräume der Linien zu benutzen lehrte. An den linken Rand gesetzte Buchstaben zeigten die Bedeutung der Linien und Spalten an. „So genau die Neumen angelegt sein mögen“, sagt G., „ohne Beifügung der Farben und Buchstaben bleiben sie unverständlich“. Letztere dienen also als Schlüssel. G. deutet c und f durch Farben an, die zwei anderen Linien entweder durch Buchstaben, oder er läßt sie ganz unbezeichnet, ebenso auch die Zwischenräume, deren Bedeutung sich von selbst ergab. Die Neumen behielten ihre Formen; aber statt daß sonst ihre Zeichen „wie Infusorien im Wassertropfen durcheinanderfuhren“, wurde jetzt ein jedes an einem festen, unverrückbaren Platz fixiert. Guido's, vom Papste als Wunderwerk angestauntes, Antiphonar, war zuverlässig auf diese Weise notiert, und es ist begreiflich, daß der Papst nach einiger Unterweisung einen Vers daraus vom Blatte wegzusingen

vermochte. Von jetzt an stand es nicht mehr im Belieben des Meisters oder Chordirigenten, aus eigener Machtvollkommenheit so oder anders singen zu lassen; ein jedes Zeichen konnte an seinem Plage nur eine einzige Bedeutung und keine andere haben, und die Zahl der Tonstufen, um welche die Stimme zu steigen oder zu fallen habe, konnte kein Gegenstand des Streites mehr sein. Die Verwendung der Zwischenräume machte die Anzahl der Hucbald'schen Linien überflüssig und das System äußerst überschaulich. Das alles lag freilich, nachdem der Anfang mit der rothen und gelben Linie gemacht war, so nahe wie die Lösung des Problems vom Ei des Columbus. Eben darum ist für Guido, der nicht allein das Wahre traf, sondern es auch gleich praktisch auf das beste zu verwerthen wußte, der Ruhm der Erfindung nicht geringer, weil ein anderer, ebensogut wie er, den glücklichen Einfall hätte haben können. Mit dieser Notierungsart wurde auch die Darstellung der Töne mit bloßen Buchstaben überflüssig, obgleich sie sich bis in's 15. Jahrhundert und in der sogen. deutschen Tabulatur noch sehr viel länger erhielt.

Sehr bald entwickelte sich aus der Guidonischen Notierung eine Tonschrift, welche *Pedes muscarum*, die Fliegenfüße, genannt wurde, weil die häufigst vorkommenden Züge $\overline{\text{7}}$ und $\overline{\text{7}}$ wirklich einigermaßen an den Fuß einer Fliege oder Mücke erinnert. Aus diesen Fliegenfüßen oder gleichzeitig mit ihnen aus den Neumen bildete sich eine sehr eigenthümlich stylisierte Tonschrift heraus, die man die *Nagel-* und *Hufeisenschrift* nennen könnte, und die sich in der Handschrift und später sogar in der Buchdruckertype bis zu Ende des 16. Jahrhunderts behauptete.

G. hat unsere Notenschrift also keineswegs erdacht; erst in den Zeiten nach ihm kam man auf die Idee, mit Beseitigung der vielfachen Chiffren die Neumenschrift, jeden einzelnen Ton durch einen einzelnen Punkt (die Note), zu bezeichnen. (Ambros S. 165—170.)

Eine andere Erfindung, deren Ergebnisse bis auf den heutigen Tag beim Gesangunterrichte theilweise noch in Übung bestehen und als deren wegbahnender Begründer G. angesehen wird, ist die sogenannte *Solmisation*. Dieser schreibt selbst an seinen Freund Michael bloß ganz kurz: um seinen Knaben das Tonmerken beizubringen, pflege er sich beim Unterrichte nachstehender Melodie (*symphonia*) zu bedienen:

<u>C</u>	D	F	D	E	D		<u>D</u>	D	C	D	E	E		<u>E</u>	F	G	E	D	E	C	D		
Ut	que	ant	la	xis	re	so	na	re	fi	bris	mi	—	ra	ge	sto	rum							
<u>F</u>	G	a	G	F	E	D		G	a	G	F	E	F	G	D		a	G	a	F	G	a	a
fa	mu	li	tu	o	rum	sol	ve	pol	lu	ti	la	bi	i	re	a	tum							
						G	F	D	C	E	D												
						San	cte	Jo	han	nes.													

Die Sänger bitten somit den Heiligen, sie von der Heiserkeit zu befreien, damit sie dessen Wunderthaten besingen können. Die zweite Strophe spielt auf das Verstummen des Vaters Zacharias an und erklärt so, warum gerade St. Johannes als Patron gegen Heiserkeit angerufen wird. Dieser Hymnus schien dem Lehrer G. besonders deswegen zweckmäßig, weil seine sechs Verse nacheinander mit den sechs Tönen der Skala von C bis a in regelmäßiger Folge anfangen, auch die Melodie recht gut von einem diese Töne zum anderen hinüberleitet.

„Diese Symphonie“, schreibt G., „fängt, wie du wohl siehst, in ihren sechs Theilen mit sechs verschiedenen Tönen an. Wer es nun durch Übung dahinbringt, daß er sich den Anfang dieser sechs Absätze gut merkt, um jeden Absatz, welchen er eben will, mit Sicherheit angeben zu können, wird im Stande sein, dieselben sechs Töne, wo sie ihm sonst vorkommen mögen, leicht anzuschlagen.“ „Das ist nun freilich“, meint Ambros, „vorläufig noch sehr weit davon entfernt, irgend ein System vorstellen zu sollen; es ist weiter nichts als ein praktischer Handgriff beim Singunterricht: sechs Verse und sechs Töne. Die Sechstonreihe, das Hexachord, ist aber die Grundlage der Solmisation. In dem Hexachord nannte man nach der in der Johannessymne darauf treffenden Anfangsilbe eines jeden Verses jeden ersten Ton ut, den zweiten re, den dritten mi, den vierten fa, den fünften sol, den sechsten und letzten la. Zwischen den Silben und Tönen mi-fa ist der Schritt eines Halbtones, zwischen den übrigen der Schritt eines ganzen Tones. Aus diesen wenigen Grundzügen entwickelte sich die ganze Solmisation, dieses „Kreuz der armen Singknaben“, diese Qual der Lernenden, wie man sie nachher zu nennen pflegte.“ (a. a. O. S. 172.)

(Fortsetzung folgt.)

Frühkonzerte. *)

Von H. Bant.

Es ist schon viele Jahre her, daß ich beim Altmeister Altum über den Gesang der Vögel beim Erwachen gelesen habe. Das mußte nach der Schilderung Altum's etwas so Eigenartiges und Prächtiges sein, daß ich sofort den Entschluß faßte: „Nächstens gehst du auch in der Frühe los.“ Ueber zwanzig Jahre ist es beim guten Vorsatz geblieben, so oft dieser gute Vorsatz auch erneuert worden ist; endlich vor zwei Jahren (1888) ist derselbe zum ersten Male ausgeführt. Bei dem unliebenswürdigen Frühling 1888 war es freilich der 25. Juni geworden, als ich in Begleitung eines Freundes zwei Uhr Morgens wirklich losging. Aber was wir auch da noch hörten, rief in uns den festen Entschluß hervor: „Im nächsten Jahre gehen wir im Mai und zwar öfter.“

Im vergangenen Jahre war nun ein Mai, wie wir ihn bislang nur aus den Dichtern gekannt haben und wie er zu unserem Vorhaben nicht günstiger gewünscht werden konnte, und so sind wir denn diesmal „losgegangen“ und zwar des öfteren. Wir haben es nicht zu bereuen gehabt, und sollte der geneigte Leser es uns im nächsten Frühjahr nachmachen, er wird es ganz gewiß auch nicht bereuen, wenn er von den Vögeln nur ein bißchen Kenntniß und an ihrem Gesange ein klein wenig Freude hat. Vielleicht dienen die folgenden Zeilen dazu, dem gutmeinenden Leser in beiden Stücken behülflich zu sein. Ich wünsche ihm dann auch noch so gute Gelegenheit zum Beobachten der Vögel und zum Studiren ihres Gesanges, wie sie uns in dem nur hundert Schritt von unserer Wohnung entfernten, großen und prächtigen Parke geboten war — Eines muß ich jedoch noch bemerken. Bei all unsern Beobachtungen haben wir immer mehr erkannt, welche Meisterschaft Altum besitzt in der Kenntniß der Vögel, ihrer Lebensgewohnheiten und ihres Gesanges. Man kann dreist sagen, daß ihm bei der Beobachtung der Vögel gar nichts entgangen ist. Seine Bücher: „Der Vogel und sein Leben“ und vor allem der II. Band seiner „Forstzoologie“ sind für die Kenntniß unserer Vogelwelt unschätzbar. Auch meine Beobachtungen und Mittheilungen sind mit nur durch das Studium dieser Werke möglich geworden.

Erster Morgen (2. Mai). Es ist drei Uhr Morgens, als wir in den Park treten, der Himmel ist wolkenlos, die Luft frisch (+ 8° R). Es wird schon stark dämmerig, aber trotzdem ist es noch wirklich Nacht. Alles schlummert noch, und das Rauschen der nahen Innerste, das man am Tage kaum bemerkt, tönt weit durch die nächtliche Stille. — Die Vögel schweigen, nur die Nachtigallen schlagen und zwar unaufhörlich, laut und feurig. Altum sagt von ihrem Gesang um Mitternacht: „Das ist nicht der allbekannte feurige Abendtschlag; bei langsamem Tempo fehlen die schmetternden Kraftstellen, . . . die Pausen sind auffallend groß, das Lied ist nächtlich gefärbt.“ Unsere Nachtigallen (3 bis 4 Stück) leisteten 3 Uhr Morgens in Ausdauer und Feuer des Gesanges ganz Erstaunliches,

so daß der Widerhall über die Fläche des ganzen Parkweihers zurücktönte. Ich habe in meiner Jugend in unserm alten Gesangbuche (ich glaube, aus Spees Truchnachtigall) so oft gelesen:

„Die Nachtigall den Schall nicht kennt,
Und hält's für ihr Gespielen;
Verwundert sich, wie's mög' behend
Den gleichen Ton erzielen,
Bleibt wenig stumm, schlägt wiederum,
Denkt ihr bald obzusiegen.
Dort Widerpart, macht gleiche Art,
Kein Pünktlein bleibt verschwiegen“.

hier war der Vers beinahe zur Wirklichkeit geworden.

Doch wir gehen weiter; denn die Dämmerung wird bleicher und auf dem nahen Kirchturme schlägt es $\frac{1}{4}$ nach 3 Uhr. Da ertönt auch schon aus der dichtbelaubten Krone einer Birke eine kurze „aufflackernde“ Strophe. Der Ton ist silberhell, die Klangfarbe aber ganz eigen wehmüthig. Es ist das Rothkehlchen (*Lusciola rubecula*), das von allen Tagsängern wohl des Abends zuletzt schweigt und nun auch, wenigstens im Parke, der erste Frühaufsteher ist. Kaum hat das erste seine Strophe hören lassen, da „flackert es auch schon auf“ an 4, 5 Stellen in den Kronen der Birken und Tannen, und für einige Minuten haben die Rothkehlchen die Herrschaft allein. — Punkt halb 4 setzt die erste Singdrossel (*Turdus musicus*) ein mit ihrem lauten: „Philipp, Philipp! titriu, titriu!“ und beinahe zugleich ertönt auch schon die kräftige tiefe Flötenstrophe der Schwarzdrossel (*T. merula*). Noch 2, 3 Minuten und wir hören nichts mehr als Grau- und Schwarzdrosseln. Es mag ihrer ein Duzend sein; was aber diese beim Erwachen im Gesange leisten, davon haben wohl selbst viele Kenner und Liebhaber des Vogelgesanges keine Ahnung. Höre es Dir einmal an, lieber Leser, und Du wirst staunen, wie wir gestaunt haben!

Mittlerweile ist es $\frac{3}{4}$ geworden und wir senken unsere Schritte zurück. — Eine noch halb verschlafene Goldammer (*Emberiza citrinella*) läßt ihr „zi zi zi zih“ ertönen. Da endlich schmettert auch der Buchfink (*Fringilla caelebs*) seine Strophe mit dem Finale: „Reit herzu“ dazwischen; die Kohlmeise (*Parus major*) ruft ihr „spinn dicke, spinn dicke“, und der Weidenlaubvogel (*Ficedula rufa*) leiert sein Stakkato-Liedchen „dilm dölm, dilm dölm.“ — Vom Giebel des Wohnhauses begrüßt uns mit langgezogenen Pfiffen der Staar und der Sperlinge furchtbare Rote mit entsetzlichem „Schillen“. Es ist gerade 4 Uhr.

Nachtrag vom 4. Mai: Kaum 10 Minuten nach 3 Uhr singt das Gartenrothschwänzchen (*Ruticilla phoeniceus*) unaufhörlich und laut, $\frac{1}{4}$ nach 3 das Hausrothschwänzchen (*R. tithys*) krächzend und heiser wie immer, $\frac{1}{24}$ läßt der Wendehals (*Jynx torquilla*) sein häßliches „wät wät wät“ ertönen.

Vom 8. Mai: Das Gartenrothschwänzchen singt schon vor $\frac{1}{23}$. Es ist unter den Tagsängern im Garten ganz entschieden der erste Frühaufsteher. Selbst Hausrothschwänzchen und Rothkehlchen stehen zurück; nur die Wachtel ruft aus dem nahen Felde auch schon vor $\frac{1}{23}$ Uhr ihr trantes: „Fürchte Gott, fürchte Gott!“ — Zugleich braust — weithin donnernd durch die stille Nacht — der Kourierzug Nachen-Berlin vorbei und weckt im Parke die Drosseln zum regelmäßigen Morgenkonzerte. (Fortf. folgt.)

*) Aus „Natur und Offenbarung“.

Vermischtes.

* **Die Glockenfahrt.** — Die Messe am Gründonnerstage ist eine der feierlichsten im Jahre, und obwohl das Frohnleichnamsfest den Zweck hat, mit größerem Prachtaufwande die Einsetzung des hl. Sakramentes zu feiern, so wollte die Kirche darum doch nicht, daß das Jahresgedächtniß des hl. Abendmahls etwas an Ehren einbüße. Die für diese Messe bestimmte Farbe ist Weiß, wie auf Weihnachten und Ostern; jede Kundgebung des Schmerzes und der Trauer ist verschwunden. Dennoch deuten einige außergewöhnliche Gebräuche an, daß die Kirche des bevorstehenden Leidens ihres göttlichen Bräutigams sich wohl bewußt bleibt und nur für einen Augenblick die Aeußerung des sie bedrückenden Schmerzes unterläßt. Am Altare hat der Priester mit erhobener Stimme den Lobgesang der Engel Gloria in excelsis Deo angestimmt: siehe! da fallen plötzlich alle Glocken mit mächtigem Gesänge ein und begleiten bis zum Ende den himmlischen Gesang. Aber von diesem Augenblicke an bleiben sie stumm. Ihr Schweigen dauert mehrere Tage, bis zum Charfreitag, und Niemand kann sich des Eindrucks der Ede und Verlassenheit entschlagen, den das gänzliche Schweigen der Glocken hervorbringt.

Indem uns die Kirche der ersten und weichen Töne dieser ehernen Zungen beraubt, welche sonst täglich auf den Schwingen der Luft an unser Ohr und unser Herz dringen, will sie uns fühlen lassen, daß die Welt, als sie das Leiden und den Tod ihres göttlichen Uthebers sehen mußte, jeden Wohlklang verlor und stumm und öde ward. Auch eine besondere Erinnerung will die Kirche an diesen allgemeinen Eindruck knüpfen: Die Apostel sind die tönende Stimme Christi; sie sind in den Glocken dargestellt, deren Ton die Gläubigen in das Haus Gottes ruft, und so will uns denn die Kirche daran erinnern, daß die Apostel alle während dieser Zeit geflohen und ihren Meister als Beute in den Händen seiner Feinde gelassen hatten.

Das hl. Mesopfer geht inzwischen weiter; der Augenblick der Kommunion naht heran, aber der Priester gibt keinen Friedenskuß dem Diakon: Heute würde dieser Kuß an den treulosen Judas erinnern, der das Zeichen der Freundschaft zu einem Werkzeuge des Mordes entwürdigt hat.

Noch ein ungewohnter Gebrauch findet bei der hl. Messe statt: Der Priester konsekriert zwei Hostien, von denen er die eine sumirt, während er die andere in einen Kelch zurücklegt für die Charfreitagsfeier. An diesem Tage nämlich, an welchem das Opfer auf dem Calvarienberge einst dargebracht wurde, erneuert die Kirche dieses Opfer auf dem Altare nicht: die Feier heißt Missa praesantificationum, weil der Priester dabei nicht konsekriert, sondern nur communicirt.

In allen diesen Gebräuchen und Ceremonien der Charwoche liegt eine geheimnißvolle Macht, die einen heilsamen Eindruck auf das fromme Gemüth der Gläubigen ausübt. Wunderbar ergreift sie das Kinderherz; denn gerade dem gläubigen Sinne des schuldlosen Kindes ist eine Tiefe und Heiligkeit eigen, die eben nur von Heiligen wieder gewonnen wird, wenn sie durch ein schuldloses Leben oder durch Buße dem Geiste nach wieder zu Kindern geworden sind.

Doch ich wollte eigentlich nur über die „Glockenfahrt“ reden, lieber Leser, und bin ganz vom Thema gekommen. Ohne Zweifel Erinnerst Du Dich aus Deiner Jugendzeit, um was es sich handelt. — Nach der Morgenfeier des Gründonnerstags schlich wenigstens ich mich regelmäßig, daheim in den Glockenthurm, um mich zu überzeugen, ob die Glocken wirklich auf und davon seien. — Richtig! selbst die Zugseile waren verschwunden! Also wieder fort nach Rom, wie die Großtante es gestern Abend noch gesagt! Nach Rom zum hl. Vater, um sich dort zu stärken und dann am Osterfeste mit viel hellerem Klange zu läuten! Und wie läuschten wir Buben am Charfreitag beim Gloria, ob die ehernen Rufer wirklich an Klang

gewonnen. Der geneigte Leser wird begreifen, wie es mich angeheimelt, als vor einiger Zeit die Gedichte A. Hermann's mir zu Gesicht kamen, und ich u. a. jene Volksage in ein anmuthiges poetisches Gewand gekleidet fand. Doch, lieber Leser, Du sollst Dich selber daran erfreuen und erbauen:

Die Glockenfahrt.

Nach Mitte der heiligen Woche
Zieh'n alle Glocken nach Rom
Vom Glöcklein der Waldfapelle
Bis zur Kiefenglocke im Dom.

Sie ziehen hoch durch die Büste,
Gleich einem Kranichzug,
Und Niemand hört ihr Läuten,
So hoch geht der Glocken Flug.

Es brausen von allen vier Winden
Die tönenden Schaaren daher,
Von allen Städten und Klöstern
Weit über Land und Meer.

Im Ziel die Wege sich einen,
Sie führen alle nach Rom;
Da lassen die Glocken sich nieder
Stumm über Sanct Peter's Dom.

Dort wo auf seinem Stuhle
Sanct Peter den Schlüssel hält,
Sieht man vor ihm sich schaaren
Die Glocken der ganzen Welt.

Er zählt sie wieder und wieder,
Dann schüttelt das Haupt er gelind:
„Es fehlen immer noch viele,
„Die nicht gekommen sind.

„Und wo die Glocken fehlen,
„Da sind auch die Herzen noch weit —
„Noch will nicht zusammen stimmen
„Die ganze Christenheit.

Und stumm, wie sie gekommen,
Sanct Peter sie entläßt;
Sie kehren zurück und läuten
Daheim zum Osterfest.

So geht der Glocken Reise
Nach Rom noch manches Jahr,
Und zu Sanct Peter's Freude
Wächst jährlich der Glocken Schaar;

Bis einst der Kampf geschlichtet,
Bis einst der Streit versöhnt,
Bis aller Christen Glaube
In Eins zusammen tönt.

Dann kommen mit ihren Glocken
Die Völker von Nah und Fern,
Zu feiern in Sanct Peter
Die Auferstehung des Herrn.

Dann braust wie ein Meer von Tönen
Unzähliger Glocken Klang,
Und mit dem Jubel auf Erden
Müht sich der Engel Gesang.

Lieber Leser! Ist das nicht herzerquickende Poesie, die uns mitten in der Prosa des Lebens die Jugendzeit mit ihren unschuldigen Träumen auf Augenblicke wieder herbeizaubert! Und in welch' genialer Weise hat der Dichter das Wort des Herrn: „Es wird Ein Hirte und Eine Heerde sein“ (Joh. X), gleich einem Edelstein in diese reizende Volksage eingefast! Kurz, das Gedicht hat es mir angethan: ich hab' es gelesen und wieder gelesen, und wüßte ich einen zweiten Carl Löwe, ich würde ihn bitten, recht schöne Musik dazu zu schreiben! W. S.

Briefkasten der Redaktion.

An den „Gacilianer“ aus dem Ruhrgebiet.

Lieber Herr! als ich das las,
Fürchtet' ich: Ihr triebt nur Spaß!
Oder wünscht den Kranz des Lobes
Ihr im Ernst zu solchem „Opus“?
Wups verschlang — 's war schier ein Graus! —
Der „Papier-Hai“ Not' und Paus'.

Cantate Domino!*)

Singet dem Herrn!

Moderato.

Komp. von Franz Hoff.

p

1. Es sin-gen die En-gel dort
2. Ward nicht auch mir ge-
3. In fro-hen und trü = ben
4. So will ich Herr dich

mf

1. o = ben, es singen die Vöglein im Wald, den Schöpfer wohl zu lo = ben, ihr sü = ßes Lied er-
2. ge = ben der Stim-me heil = ler Klang? so will ich sie er = he = ben zu ste = tem Lob = ge-
3. La = gen er = tö = ne heil mein Lied, dem Schöpfer Dank zu sa = gen, ich wer = de nim-mer
4. lo = ben an Dei = nem heil = gen Ort! dann fahr' ich einst dort o = ben in heil = gen Wei = sen

mf *lento* *p*

1. schallt; den Schöpfer wohl zu lo = ben, ihr sü = ßes Lied er = schallt.
2. sang, so will ich sie er = he = ben zu ste = tem Lob = ge = sang.
3. müd', dem Schöpfer Dank zu sa = gen, ich wer = de nim-mer müd'.
4. fort, dann fahr' ich einst dort o = ben in heil = gen Wei = sen fort.

Eine andere Melodie.

Ruhig und sanft.

Auct. ign.

Es sin = gen die En = gel dort o = ben, es sin = gen die Vög = lein im Wald — den
Schöpfer wohl zu lo = ben, ihr sü = ßes Lied er = schallt.

*) Das in Nr. 2 dss. Bl. abgedruckte Gedichtchen hat zu unserer Freude mehrere Musici zur Composition angeregt. Wir bringen für dieses Mal vorstehende zwei hübsche Bearbeitungen. Die Red.



Kirchen-Musikalien für den Mai-Monat

sowie für Pfingsten, Fronleichnam, Peter und Paul etc.

Düsseldorf, im März 1890.

P. P.

Den Herren Chordirigenten und Organisten, gleichfalls dem hochwürdigen Klerus beehren wir uns, nachstehende, zur Aufführung während obiger kirchlichen Festzeiten ganz besonders geeigneten Kompositionen hiermit zu empfehlen. Dieselben sind sämtlich in den Cäcilienvereins-Katalog aufgenommen, mit Ausnahme der ganz neu erschienenen, deren Aufnahme jedoch zu erwarten steht. Die Partituren der einzelnen Opera können durch alle Buch- und Musikalienhandlungen (in Belgien durch Breitkopf & Härtel-Brüssel, 41 Montagne de la cour), sowie direkt von der Verlagshandlung auch = zur Ansicht = bezogen werden; jede Stimme wird in beliebiger Anzahl einzeln abgegeben. Zu gefl. Bestellungen beliebe man sich dieses Prospekts als Manuskript zu bedienen.

Unser vollständiger Musikkatalog, welcher eine grosse Zahl von Messen, deutschen und lateinischen Gesängen, Te Deum und Litaneien, Orgelkompositionen etc., sowie auch eine Anzahl weltlicher Musikstücke aufweist, wird auf diesbezügl. Verlangen gratis und portofrei versandt.

Hochachtungsvoll

L. Schwann'sche Verlagshandlung.

Bestellzettel.

Der Unterzeichnete bestellt = kostenfrei zur Ansicht = mit dem Rechte, das Nicht-Konvenierende längstens innerhalb vier Wochen nach dessen Empfang zurückschicken zu dürfen:

I. Messen.

(Anm. Die eingeklammerte Zahl hinter der Preisangabe gibt die Nummer an, unter welcher das betreffende Werk nebst den darüber abgegebenen Referaten im Cäcilien-Vereins-Katalog verzeichnet ist.)

Anz. d.
Expl.

Breitenbach, F. J., op. 12. Missa festivalis in honorem Beatæ Mariæ Virginis (Matris Misericordiæ), quatuor vocibus inæqualibus comitante organo concinenda. Messe für vierstimmigen gemischten Chor mit Orgelbegleitung. Part. M. 2.50; jede Stimme 25 Pf. (Für gute Chöre.)

Eine geistvoll geschriebene Messe. P. Piel.

Dohmen, Th., op. 8. Missa in honorem Sanctissimi Cordis Jesu. Messe für vierstimmigen Männerchor. Part. M. 1.20; jede Stimme 15 Pf. (1189) (Für gute Chöre.)

Eine lebhaft und geschickt geschriebene, wirksame Messe. Fr. Witt.

Ebner, L., op. 6. Missa „Sancta Maria“, für Sopran, Alt, Tenor, Bass und Orgel. Part. M. 2.—; jede Stimme 15 Pf. (1184) (Leicht bis mittelschwer.)

Eine recht würdig gehaltene Komposition. P. Piel.

Filke, M., op. 1. Missa brevis in honorem Regine sacratissimi Rosarii ad 4 voces inæquales. Part. M. 1.20; jede Stimme 20 Pf. (927) (Mittelschwer.)

Diese Messe zeigt durchweg gute Schule und viel Wohlklang und kann als eine der Kirche durchaus würdige Komposition bezeichnet werden. P. Piel.

Gruber, Jos., op. 18. Missa in honorem St. Floriani, für vierstimmigen gemischten Chor. Part. M. 1.60; jede Stimme 20 Pf. (1055) (Leicht ausführbar.)

Eine frische, dankbare Komposition, voll Abwechslung und schöner Gruppierung der Stimmen. Frz. Witt.

— op. 25. Missa in honorem Sanctissimi Nominis B. M. V. für Sopran und Alt (Tenor und Bass ad libitum) mit obligater Orgelbegleitung. Part. M. 2.—; jede Stimme 25 Pf. (Leicht.)

Eine recht würdig gehaltene Komposition. P. Piel.

Der Name Koenen's, des ausgesprochenen Lieblings aller Cäcilianer, hat in den kirchenmusikalischen Kreisen aller Zonen einen so vortrefflichen Klang, dass es thatsächlich überflüssig erscheint, auch nur ein Wort des Lobes der Ankündigung seiner Werke voranzusetzen.

Koenen, Fr., op. 17. Missa Panis angelicus, für gemischten Chor, zwei- und dreistimmig mit Orgelbegleitung. Part. M. 1.50; jede St. 20 Pf. (419) (Mittelschwer.)

— op. 57. Missa in honorem Sanctæ Scholasticæ Virginis, für 2 Sopran- und 1 Altstimme mit Begleitung des Harmoniums oder der Orgel. Part. M. 1.50; jede Stimme 15 Pf. (1061) (Leicht.)

Niedhammer, Jos., op. 2. Missa in honorem Sancti Josephi, für Sopran, Alt, Tenor und Bass. Part. M. 1.50; jede Stimme 20 Pf. (1191) (Für gute Chöre.)

Ein frisches, voll und reich klingendes Werk. Frz. Witt.

Piel, P., op. 5. Missa „Veni, Sancte Spiritus“, für drei gleiche Stimmen. Part. M. 1.80; jede Stimme 25 Pf. (170) (Mittelschwer.)

Anz. d.
Expl.

Piel, P., op. 9. Missa „O quam amabilis, es bone Jesu“, für Alt, Tenor u. zwei Bässe. Part. M. 1.50; jede Stimme 25 Pf. (259) (Mittelschwer.)

— op. 12. Missa „Stella matutina“, ausführbar durch a) Alt, Tenor und 2 Bässe, b) Sopran, Alt, Tenor und Bass, c) 2 Tenöre und 2 Bässe. Part. M. 1.50; jede Stimme 25 Pf. (336) (Leicht.)

— op. 15. Missa „Adoro te“, für Sopran, Alt, Tenor und Bass. Part. M. 1.50; jede Stimme 25 Pf. (420) (Mittelschwer.)

— op. 16. Missa (terti toni) in honorem SS. Apostolorum Petri et Pauli, für vierstimmigen gemischten Chor. Part. M. 1.50; jede Stimme 25 Pf. (452) (Für gute Chöre.)

— op. 18. Missa „Regina Angelorum“ (septimi toni), für fünfstimmigen gemischten Chor. Part. M. 1.50; jede St. 20 Pf. (485) (Mittelschwer.)

— op. 19. Missa „in honorem St. Joannis Bapt.“, für vier gleiche Stimmen. Part. M. 1.50; jede St. 20 Pf. (486) (Mittelschwer.)

— op. 21. Missa in honorem St. Mariæ, matris de bono consilio, ad quatuor voces inæquales. Part. M. 1.50; jede Stimme 15 Pf. (564) (Mittelschwer.)

— op. 22. Missa (primi toni) in honorem St. Josephi, sponsi Beatæ Mariæ Virginis, ad duas voces inæquales cum organo. Part. M. 1.50; jede Stimme 20 Pf. (566) (Mittelschwer.)

— op. 24. Missa in honorem Sanctissimi Sacramenti, für dreistimmigen Frauen- oder Kinderchor resp. Männerchor. Part. M. 1.50; jede Stimme 20 Pf., Orgelstimme 10 Pf. (580) (Leicht.)

— op. 25. Missa in honorem Sanctissimi Cordis Jesu, für dreistimmigen Frauen- oder Kinderchor resp. Männerchor mit Orgelbegleitung ad libitum. Part. M. 1.50; jede Stimme 20 Pf., Orgelst. 30 Pf. (640) (Leicht.)

— op. 29. Missa „Mater amabilis“ (octavi toni), für vierstimmigen gemischten Chor. Part. M. 1.50; jede Stimme 20 Pf. (706) (Mittelschwer.)

— op. 56. Missa in honorem Beatæ Mariæ Virginis „Consolatrix afflictorum“, für vierstimmigen gemischten Chor. Part. M. 1.50; jede Stimme 20 Pf. (1070) (Leicht ausführbar.)

— op. 63. Messe zu Ehren der seligsten Gottesmutter Maria, für drei gleiche Stimmen mit Orgelbegleitung. Partitur M. 2.—; jede Stimme 25 Pf. (Leicht.)

Über die kirchenmusikalische Muse P. Piel's können wir uns jeder anpreisenden Äußerung enthalten, da alle Werke des Autors von der Kritik ausnahmslos zu dem Besten gezählt werden, das die betr. Litteratur hierin aufweist. Die Referenten des Cäcilien-Vereins bezeichnen Piel's Werke als Meisterwerke ersten Ranges und nennen sie eine Zierde des Katalogs.

Anz. d.
Expl.

Scharbach, Ed., op. 1. Missa in honorem St. Josephi. Leichte Messe für vierstimmigen Männerchor. Part. M. 1.20; jede Stimme 20 Pf. (741) (Leicht.)

Edmund Scharbach, ein Schüler Piel's, hat eine sehr gute Schulung durch seinen Lehrer erfahren und ist mit Erfolg bestrebt, möglichst Vollkommenes zu liefern. Seine Kompositionen zeichnen sich durch leichte und gefällige Schreibweise aus.

Stein, J., op. 43. Missa in honorem SS. Apostolorum Petri et Pauli, für Cantus. Altus, Tenor und Bassus mit Orgelbegleitung. Part. M. 1.80; jede Stimme 15 Pf. (1076) (Leicht bis mittelschwer.)

Jos. Stein gehört zu unseren fleissigsten Kirchenkomponisten, dessen Werke eine recht gute Schule verraten und von der Kritik durchweg mit grossem Lob behandelt werden.

Wiltberger, Aug., op. 16. Missa Jesu bone pastor, für 2 Männerstimmen mit Orgel-

Anz. d.
Expl.

begleitung. Part. M. 2.—; jede Stimme 20 Pf. (796) (Mittelschwer.)

— op. 26. Missa Regina Sacratissimi Rosarii, für vierstimmigen Männerchor. Part. M. 1.50; jede Stimme 20 Pf. (978) (Mittelschwer.)

— op. 36. Missa in honorem St. Mariae de Angelis, für vierstimmigen Männerchor. Part. M. 1.20; jede Stimme 20 Pf. (1180) (Für gute Chöre.)

— op. 42. Missa in honorem Sanctissimi Sacramenti, für dreistimmigen Frauen- oder Kinderchor mit Orgel- oder Harmonium-Begleitung. Part. M. 2.—; jede Stimme 20 Pf. (Leicht.)

A. Wiltberger's kirchenmusikalische Werke lassen neben entschiedenem Talent die unvergleichlich gute Schulung durch seinen Lehrer P. Piel erkennen. Die sämtlichen Werke wurden durch höchst anerkennende, belobende Referate in den Vereins-Katalog aufgenommen.

II. Deutsche und lateinische Gesänge.

(Magnificat, Responsorien, Offertorien etc.)

Anz. d.
Expl.

Allmendinger, C., op. 5. Vier Kirchengesänge (Adsparges me, Vidi aquam, Veni creator Spiritus, Pange lingua), für Sopran, Alt, Tenor und Bass. Part. M. 1.—; jede Stimme 10 Pf. (Mittelschwer.)

Beltjens, Jos., op. 129. 18 Canticiones sacrae, für Cantus, Altus, Tenor und Bassus. Part. M. 1.80; jede Stimme 30 Pf. (1156) Sehr flüssend und edel geschriebene Gesänge von mittlerer Schwierigkeit.

Blied, J., op. 10. Hosianna! Sammlung mehrstimmiger Kirchenlieder f. Kinderst. Preis 60 Pf. (232) (Leicht ausführbar.)

Vorliegende Sammlung von Kirchenliedern wird da, wo man die Jugend, ohne die Mitwirkung von Männerstimmen, zur Teilnahme am Kirchengesange heranzieht, gute Dienste leisten. Fr. Koenen.

Dauben, J., op. 9. Kath. Kirchengesänge für höhere Lehranstalten. Gebunden M. 1.20.

Diebold, Joh., op. 28. Marianische Antiphonen, für vierstimmigen gemischten Chor. Part. M. 1.—; jede St. 15 Pf. (1051) (Leicht bis mittelschwer.)

Eines der frischesten und lieblichsten Werke Diebold's. Fr. Witt.

— op. 36 a. „Tu es Petrus“, für vierstimmigen Männerchor mit Alt ad libitum. Part. 50 Pf.; jede St. 8 Pf. (1234) (Leicht.) Eine sehr wichtige, überaus wirksame Komposition.

Ebner, Ludwig, op. 5. Fünf Motetten, für vier und fünf Singstimmen. Part. M. 1.—; jede Stimme 15 Pf. (1053) (Mittelschwer.)

Es sind die Texte *Exultabunt Sancti in gloria, Ave Maria, Diffusa est gratia, O salutaris hostia* und *Veritas mea* (letzteres fünfstimmig) in sehr würdiger und gewandter Weise behandelt. Ausführung mittelschwer.

Hamm, Chr., op. 5. Cantemus Domino, 16 lateinische Kirchengesänge, für Sopran, Alt, Tenor und Bass. Part. M. 1.50; jede Stimme 20 Pf. (1219) (Leicht.)

Die kleine Sammlung enthält je 1 Adoramus te, Ave verum corpus, Improperium, O esca viatorum, Veni creator, Time te Dominum, Ave Maria, Misere mei, Pie Jesu, 3 O salutaris hostia, 4 Tantum ergo. Alles sehr würdig und ohne Schwierigkeit.

Hengesbach, F., op. 2. „Alle Tage sing' und sage!“ Zwölf deutsche Kirchenlieder, und zwar 4 Sakraments-, 2 Herz Jesu- und 6 Marienlieder, das ganze Jahr hindurch verwendbar, für vierstimmigen ge-

Anz. d.
Expl.

mischten Chor. Part. M. 1.—; jede Stimme 30 Pf. (1057)

Leicht und würdig. Für ausserliturgische Andachten recht empfehlenswert.

Jaspers, C., Hymni Eucharistici. 7 liturgische Hymnen zu Ehren des allerh. Sakramentes:

I) op. 5 a. Für vierstimmigen gemischten Chor. Part. 80 Pf.; jede Stimme 10 Pf. (577) (Leicht bis mittelschwer.)

II) op. 5 b. Für vier gleiche Stimmen (Männer- oder Frauenst.). Part. 80 Pf.; jede St. 10 Pf. (576) (Leicht ausführbar.)

— op. 6. Laudes Mariane. Zehn Marienlieder, 8 mit deutschem und 2 mit lateinischem und deutschem Text, das ganze Jahr hindurch verwendbar, für vierstimmigen gemischten Chor. Part. M. 1.—; jede St. 15 Pf. (575) (Leicht ausführbar.)

— op. 11. Zwölf Motetten (liturgischer Text) für die verschiedenen Zeiten des Kirchenjahres, für vier gemischte Stimmen. Part. M. 2.—; jede Stimme 25 Pf. (644) (Mittelschwer, einiges leicht.)

Die kirchenmusikalischen Erzeugnisse des leider zu früh verstorbenen C. Jaspers zeichnen sich durch unerreichte Lieblichkeit und Anmut aus.

Jepkens, A., Kirchliche Gesänge für den mehrstimmigen Männerchor. 7. Auflage, besorgt von P. Piel. Part. brosch. M. 3.—. (Partiepreis von 10 Expl. ab à M. 2.25.) Geb. M. 3.50. (260)

(Durchgehends leicht, einiges mittelschwer.)

Diese reichhaltige Sammlung enthält an lateinischen Gesängen für Advent 3 Nummern, für Weihnachten 8, für die Fastenzeit 14, für Ostern 5, für Christi Himmelfahrt 2, für Pfingsten 3, für Dreifaltigkeit 4, für Fronleichnam 16, von der Mutter Gottes 16, zu den Heiligen 1, für Apostelfeste 1, für Feste der Martyrer 1, am Feste einer hl. Jungfrau 1, zum hl. Joseph 1, für die Abgestorbenen 1, am Kirchweihfeste 3, für den Landesherrn 1, bei Vesper und Complet 9. An deutschen Gesängen bietet dieselbe 4 Nummern für Advent, 5 für Weihnachten, 4 für die Fastenzeit, 2 für Ostern, 2 für Christi Himmelfahrt, 3 für Pfingsten, 2 für das Dreifaltigkeitsfest, 19 für Fronleichnam, 10 von der Mutter Gottes, 3 zu den Heiligen, 1 für Feste der Martyrer, 1 am Feste einer hl. Jungfrau, 1 zum hl. Joseph, 2 auf das Kirchweihfest.

Auch ohne das empfehlende Vorwort des Herrn Piel dürfte die sehr nobel ausgestattete Sammlung eines günstigen Erfolges sicher sein, namentlich für Bekenner der römischen Konfession, für die sie reichhaltigstes und bestes Material für alle kirchlichen Veranlassungen darbietet. Neben zahlreichen altklassischen Werken in der offiziellen lateinischen Sprache finden sich mit Recht eine grosse Auswahl wertvoller deutscher Gesänge. Aber auch die protestantischen Kirchgänger dürften manches Hochinteressante darin finden, was sich in der Kirche, sowie bei geistlichen Auführungen verwerten lässt, ganz abgesehen davon, dass diese Sammlung für den Musikhistoriker von ganz bedeutendem Interesse ist, so z. B. das doppelchörige Stabat mater von Palestrina. Pädagog. Jahresbericht.

Einen Anhang zu vorsteh. Werke bildet:
Piel, op. 38. Kirchl. Gesänge (vide pag. 5).

Koenen, Fr., op. 15. Lateinische u. deutsche Kirchengesänge für drei gleiche Stimmen (namentlich für Frauen- resp. Kinderchor) mit u. ohne Orgelbegleitung. (231) Heft 1, sechs lateinische Gesänge. Part. M. 1.25; jede Stimme 25 Pf.

Heft 2, fünf deutsche Gesänge. Part. M. 1.25; jede Stimme 25 Pf.

Heft 3, zwei- bis dreistimmige Maiandachten. Part. M. 1.50; jede St. 25 Pf.

— op. 20. Venite adoremus. Sammlung lateinischer und deutscher Kirchenlieder, für gleiche Stimmen (namentlich für Frauen- u. Kinderchöre). Vollständig in vier Teilen. Preis zusammen M. 5.—. (519) Jeder Teil wird auch einzeln abgegeben.

— II. Teil: Lieder für die Fastenzeit, Ostern, Pfingstenu. Dreifaltigkeitssonntag. M. 1.25

— III. Teil: Lieder zur Verehrung des hl. Sakramentes und Herzens Jesu. M. 1.25.

— IV. Teil: Lieder z. Ehren d. Mutter Gottes, des hl. Joseph und für die Abgestorbenen. Magnificat und Litaneien. M. 2.50.

(Sämtliche Teile sind durchgehends mittelschwer.)

— op. 40. Venite adoremus. Sammlung lateinischer und deutscher Kirchenlieder, für gleiche Stimmen. = Neue Folge. = Vollständig in 4 Abteilungen. Preis zusammen M. 6.—. (845)

Jede Abteilung wird auch einzeln abgegeben.

— II. Abteil.: „Fastenzeit, Ostern, Christi Himmelfahrt, Pfingsten, Dreifaltigkeit“. M. 1.60.

— III. Abteil.: „Fronleichnam, Kommunionlieder, Herz-Jesu-Lieder.“ M. 2.40.

— IV. Abteil.: „Muttergotteslieder, Lieder zu den Engeln und Heiligen, Lieder für die Abgestorbenen.“ M. 2.—.

(Alle Abteilungen sind durchgehends mittelschwer.)

— op. 51. Ave mater amabilis. Sechs Marienlieder in leichter Ausführbarkeit, für 2 gleiche Stimmen mit Begleitung des Harmoniums oder der Orgel. Part. M. 1.—; jede Stimme 15 Pf. (1016) (Leicht.)

— op. 58. Lauda Sion. Leichte lateinische u. deutsche Kirchengesänge zur Verehrung des hl. Sakramentes für dreistimmigen Frauenchor. Part. M. 1.50; in Parteen von 10 Expl. ab jedes Expl. 80 Pf. (1060)

Die Sammlung enthält 26 Nummern und zwar 17 mit lateinischem u. 9 mit deutschem Texte. Drei Lieder haben obligate Begleitung. Alle sind schön, innig empfunden, einige von seltener Schönheit. Die Sammlung sei aufs wärmste empfohlen. Köln. Volkszeitung.

Melchers, L., Sammlung latein. u. deutsch. Kirchenlieder für gleiche Stimmen als Festgabe zum 25. jährigen Priesterjubiläum des Herrn Domkapellmeisters Fr. Koenen, komponiert von C. Jaspers, F. Nekes, P. Piel, F. Schmidt und Dr. F. Witt. Part. M. 2.50; 1. und

2. Stimme je M. 1.20; 3. und 4. Stimme zusammen M. 1.20. (497)

(Durchgehends mittelschwer, einig. leicht, einig. schwer.)

Der Spender einer Festgabe wird es sich selbstverständlich angelegen sein lassen, entschieden Wertvolles zu bieten, und in der That zeigen weitaus die meisten dieser 52 Kirchengesänge (darunter manche Perle dreistimmiger Komposition), wie ihre Autoren es sich zur besonderen Aufgabe gemacht, dem Gefeierten mit ihren Beiträgen wirklich eine Freude zu bereiten. Es bedarf darum nicht vieler weiterer Worte, um die Festgabe den kirchlichen Chören, insbesondere denen in Seminarien, Konvikten, klösterlichen Instituten etc. auf das Beste zu empfehlen. J. G. Mayer.

Menager, L., op. 38. Ave Maria! Acht deutsche Gesänge zu Ehren der allerseeligsten Gottesmutter für gemischten Chor. Part. M. 1.—; jede St. 30 Pf. (1245)

(Lieblich, würdig und leicht ausführbar.)

Für Maiandachten, Wallfahrten und Muttergottesandachten sehr zu empfehlen.

Molitor, J. B., op. 26. Kirchliche Gesänge für gemischten Chor. Vollständig in 3 Abteilungen. Preis der vollständigen Partitur M. 4.—; jede Abteilung wird auch einzeln abgegeben u. zwar: Abt. I Part. M. 1.20, jede Stimme 20 Pf.; Abt. II Part. M. 2.—, jede Stimme 40 Pf.; Abt. III Part. M. 1.60, jede Stimme 30 Pf. (1014)

(Leicht bis mittelschwer.)

Vorstehende Gesänge halte ich für ein vortreffliches Sammelwerk, das in recht glücklicher Auswahl 47 verschiedene Kompositionen alter und neuer Meister (Aichinger, Benevoli, Croce, Casini, Cima, Palestrina, Vittoria, von Doss, Ett, Greith, J. B. Molitor, Ferd. Molitor, Oberhoffer, Witt) bringt. Besonders zu betonen ist die leichte Ausführbarkeit der meisten Nummern bei ausgesprochener Kirchlichkeit und guter Klangwirkung. J. G. Stehle.

— op. 27. Sechs Marienlieder für gemischten Chor (Sopran, Alt, Tenor und Bass). Part. M. 1.—; jede Stimme 15 Pf.

Müller, Frz., op. 5. Vesperae de Festo Pentecostes. Feierliche liturgisch vollständige Pfingst-Vesper für vierstimmigen gemischten Chor. Part. M. 1.80; jede Stimme 60 Pf. (Mittelschwer.)

Müller, Pet., Cantus sacri, für Cantus, Alt, Tenor und Bass. Part. M. 2.50; jede Stimme 20 Pf. (1154)

Dieses Opus enthält eine Lauretanische Litanei für ein- und vier- resp. fünfstimmigen Wechselchor, ein *Tantum ergo* für gemischte Stimmen und zwei *Tantum ergo* für gleiche Stimmen, ein gemischthöriges fünfstimmiges *Tota pulchra es* und schliesslich ein vierstimmiges *Domine, salvum fac*. Der Autor, Kapellmeister der „Scuola gregoriana“ in Rom, zeigt sich in den Stücken als gewandter Setzer mit nobeler Schreibweise. Die Bearbeitungen des *Tantum ergo* und des *Domine salvum fac* sind leicht, die übrigen mittelschwer.

Niedhammer, J., op. 3. Sieben Gesänge mit liturgischem Texte für gemischten Chor. Part. M. 2.—; jede St. 25 Pf. (Mittelschwer.)

Oberhoffer, H., Musica sacra. Fünf Offertorien nebst drei Magnificat und acht anderen Gesängen verschiedenen Inhalts neuerer Komponisten, teils für gemischten Chor, teils für Männerchor mit und ohne Orgelbegleitung. Part. M. 1.50; 1. u. 2. Stimme je 20 Pf., 3. u. 4. Stimme je 40 Pf. (237) (Mittelschwer, einiges leicht.)

Allen Verehrern gediegener Werke empfehle ich diese Sammlung, welche den Chören, auch betreffs der Ausführung, keine zu grossen Schwierigkeiten bietet, aufs angelegentlichste. B. Mettenleiter.

Piel, P., op. 3. Marianische Antiphonen für vier-, sechs- und achtstimmigen Männerchor. Partitur M. 1.20; jede Stimme 20 Pf. (171) (Mittelgute Chöre.)

In diesen marianischen Antiphonen weht

ein echt religiöser Geist; die Auffassung ist durchaus kirchlich, edel und dem Geiste des erhabenen Textes entsprechend. Besonders dürfte sich die Komposition der wirkungsvollen Tonfülle und gegliederten Abwechslung wegen viele Freunde erwerben. Kein Chor, der über Männerstimmen verfügen kann, sollte versäumen, dieses Opus in sein Repertoire aufzunehmen.

B. Mettenleiter.

Piel, P., op. 8. Magnificat in den acht Kirchentonarten, für vier Männerstimmen. Part. M. 2.—; jede Singstimme 25 Pf.; Orgelstimme 20 Pf. (241) (Für gute Chöre.)

Diese Arbeit zeugt von grossem Geschick in Behandlung der Stimmführung. Der beschränkte Tonumfang in den Kompositionen für Männerstimmen ist meistens ein Hindernis für polyphonen Satz und die Ursache von Monotonie oder arienhaftem Stil. Letzteres ist gänzlich vermieden; im Gegenteil liegt in den einzelnen Sätzen ein wahrer Schatz von Mannigfaltigkeit u. männlicher Kraft. F. X. Haberl.

Der Komponist, ein Meister in der polyphonen Schreibart und ausgerüstet mit feinem Gefühl und künstlerischem Sinne hat es verstanden, aus Kleinem (unscheinbaren Motiven) etwas Grosses zu schaffen und zwar etwas der Kirche vollkommen Würdiges.

P. U. Kornmüller.

— op. 23. Zwölf lateinische Kirchengesänge für vierstimmigen gemischten Chor. Part. M. 1.50; jede Stimme 25 Pf. (565)

(Leicht bis mittelschwer.)

Für mittlere und gute Kirchenchöre berechnete Sakraments-, Marien- und Herz-Jesu-Lieder in untadelhaften Formen, mit kirchlich-ernstem zum Teil tief mystischen Gehalte, die ich den Vereinsgenossen aufs wärmste empfehle. Fr. Schmidt.

— op. 27. Marianische Antiphonen für gemischten Chor. Part. M. 1.—; jede Stimme 15 Pf. (671) (Leicht ausführbar.)

Kurz, leicht und würdig sind ihre charakteristischen Eigenschaften. B. Kothe.

— Acht deutsche Lieder zur Verehrung des heiligsten Altarssakramentes.

op. 32a, für zwei Kinderstimmen mit Begleitung der Orgel oder des Harmoniums. Part. M. 1.50; die Stimmen können zu jedem der acht Lieder einzeln bezogen werden und kosten je 3 Pf. (709)

(Leicht ausführbar.)

op. 32b, für gemischten Chor. Part. 30 Pf. (Aparte Stimmen hierzu sind nicht erschienen.) (844) (Leicht ausführbar.)

Nach der Intention des Autors sollen obige acht Lieder die gebräuchlichsten Kirchenlieder zur Verehrung des heiligsten Altarssakramentes nicht verdrängen, sondern nur bei dem „40stündigen und ewigen Gebete“ eine wohlthuende Abwechslung und dadurch eine Erhöhung der Andacht hervorrufen. Das werden sie auch gewiss in ganz vorzüglichster Weise bewirken, denn sie sind nicht bloss einfach und edel, sondern atmen die Andacht der gregorianischen Melodien, deren sinnvolle Tiefe Herr Piel erfasst hat. Ich empfehle daher diese Lieder der singenden Jugend auf das angelegentlichste. Ign. Traumhler.

— op. 38. Kirchliche Gesänge für vierstimmigen Männerchor (Anhang zu Jepkens: Kirchliche Gesänge), enthaltend 15 Melodien zu deutschen Kirchenliedern, ein Tantum ergo und 16 Offertorien. Part. M. 1.—. (Partiepreis von 10 Exemplaren ab à 75 Pf.) (Aparte Stimmen hierzu sind nicht erschienen.) (808) (Leicht bis mittelschwer.)

Das Werk enthält 15 Melodien zu deutschen Kirchenliedern, 1 Tantum ergo und 16 Offertorien; die ersteren sind kunstgerecht bearbeitet, die letzteren gehören zu dem Besten, was wir in dieser Gattung für Männerchöre besitzen. B. Kothe.

— op. 41. Zehn deutsche Lieder zur Verehrung des hl. Altarssakramentes und des hl. Herzens Jesu, für zwei Kinderstimmen mit Begleitung der Orgel oder

des Harmoniums. Part. M. 2.—; 1. und 2. Stimme zusammen 40 Pf. (843) (Leicht.)

Dieses Werk, eine neue Folge der in gleicher Bearbeitung erschienenen „acht Lieder zur Verehrung des Altarssakramentes“, zum Gebrauche bei der „ewigen Anbetung“ oder dem 40stündigen Gebete, darf auf gleich freudige Aufnahme wie jene Lieder rechnen, da sie gleich schön und ohne besondere Schwierigkeiten sind. P. U. Kornmüller.

Piel, P., op. 44. Gesänge zu Ehren der allerseeligsten Gottesmutter Maria, f. zwei Kinderstimmen mit Begleitung der Orgel oder des Harmoniums. In zwei Abteilungen.

I. Abteilung: Part. M. 2.—; Stimmenheft, beide St. enthaltend 30 Pf. (893)

II. Abteilung: Part. M. 2.50; Stimmenheft, beide Stimmen enthaltend. 30 Pf. (893) (Leicht ausführbar.)

Für die Maiandacht und für die Muttergottesfeste aufs angelegentlichste zu empfehlen.

— Sechs latein. Gesänge z. heil. Herzen Jesu.

op. 55a, für vier Männerstimmen. Part. 40 Pf.; in Parteen von 10 Expl. ab à 30 Pf. (1018) (Leicht.)

op. 55b, für vierstimmigen gemischten Chor. Part. 40 Pf.; in Parteen von 10 Expl. ab à 30 Pf. (1018) (Leicht ausführbar.)

Sechs Hymnen, dem kleinen Officium SS. Cordis Jesu entnommen. Wie alle Piel'schen Sachen sorgfältig abgerundete Sätze, voll von Andacht und edlem Wohlklang. Els. Cäcilia.

— op. 60. Vier Gesänge über liturgische Texte, für zwei kombinierte dreistimmige Männer- oder Frauenchöre, mit Begleitung der Orgel. Part. M. 2.—; jede Stimme 30 Pf. (1181) (Mittelschwer.)

Vortrefflich wirksame Gesänge, besonders nach gesungenem oder recitiertem Offertorium verwendbar. Fr. Witt.

— op. 65. Acht Motetten über liturg. Texte, f. eine Knaben- u. eine Männerst. 2 Hefte.

I. Teil: Part. M. 2.50; jede St. 20 Pf.

II. Teil: Part. M. 2.50; jede St. 20 Pf.

Beide Part. zusammen M. 4.—. (Leicht.)

Scharbach, Ed., op. 8. Offertorien für verschiedene Feste des Kirchenjahres, für Alt, Tenor u. zwei Bässe. Part. M. 2.—; jede Stimme 30 Pf. (849)

(Durchgehends mittelschwer, einiges leicht.)

Vorliegendes Werk des fleissigen Komponisten bekundet aufs neue dessen glückliche Beanlagung zu kirchlichen Tonwerken, und verdient dasselbe ihrer angenehmen Abwechslung, sowie des angemessenen Stiles und der geringen Schwierigkeiten wegen, welche die Aufführung bietet, besonders empfohlen zu werden. Welchem von den 23 Tonstücken der Vorzug gebührt, ist schwer zu entscheiden, da jedes derselben seine besonderen Schönheiten hat. Koblenzer Volkszeitung.

— op. 24. Sieben Offertorien z. Gebrauche an den Hauptfesten des Herrn, für gemischt. Chor. Part. M. 1.20; jede Stimme 15 Pf.

Seiler, J., Vollständige Maiandacht in frommen Liedern. (Nachgelassenes Werk.) Herausgegeben von Fr. Koenen; mit Beiträgen von P. Piel, Fr. Witt und dem Herausgeber. Part. M. 2.—. (Aparte Stimmen hierzu sind nicht erschienen.) (422) (Leicht bis mittelschwer.)

Die 28 Lieder von Seiler sind wahre Muster einfach kirchlicher Gesänge, sie haben entschieden erbaulichen Charakter und fordern keine umfangreichen Stimmen. Durch Einverleibung von 9 weiteren schönen deutschen und lateinischen Marienliedern aus der Feder der Herren Koenen, Piel und Witt ist für die Bedürfnisse, wie sie die verschiedenen Kirchenchöre bei den Maiandachten haben, in ausreichendem Masse gesorgt. J. G. Mayer.

Seiler, J., Fünf deutsche Lieder zu Ehren der allerseeligsten Jungfrau Maria. Entnommen aus dem Werk: „Vollständige

Anz. d.
Expl.

Maiandacht.“ Für vierstimmigen Männerchor bearbeitet. Partitur M. 1.—; jede Stimme 15 Pf. (701) (Leicht.)

Diese Lieder gleichen lieblichen, mittelalterlichen Miniaturen, voll Wärme und Tiefe der Empfindung, liebevoll und doch von solchem Ernste durchweht, dass sie auf jedes empfängliche Gemüt erbauend einwirken.

Tiroler Volksblatt.

Stein, J., op. 18. Quatuor Antiphonæ Marianæ für Cantus, Altus, Tenor und Bassus. Part. 80 Pf.; jede Stimme 10 Pf. (878) (Mittelschwer.)

Die vier marianischen Antiphonen sind gut empfundene und sehr brav gearbeitete Kompositionen des vom Geiste der Musik der heil. Cäcilia durchdrungenen, fleissig schaffenden Komponisten, und können bestens empfohlen werden. Schles. Volkszeitung.

— op. 53. Vier Marianische Antiphonen, für Cantus, Alt, Tenor und Bass mit Orgelbegleitung. Part. M. 1.—; jede Stimme 10 Pf. (1171) (Leicht ausführbar.)

Wiltberger, Aug., op. 20. Zehn Liebesgesänge zu Jesus, für vierstimmigen Männerchor. Part. M. 1.50; jede Stimme 30 Pf. (836) (Leicht.)

Diese Lieder zeigen durchgehends einfachen Ausdruck u. gute Faktur. Fr. Schmidt.

— op. 21. Die Offertorien der vorzüglichsten Feste, f. dreistimmigen Männerchor. Part. M. 1.50; j. St. 25 Pf. (895) (Leicht, einiges mittelschwer.)

Tüchtige und schöne Kompositionen, in moderner aber edler Haltung und Fassung. Der festliche Ausdruck des Opus wird demselben bei guter Ausführung stets eine grosse Wirkung sichern. Litteraturblatt.

— op. 29. Fünfzig deutsche Kirchenlieder zum Gebrauche beim Schulgottesdienste. Für zwei Kinderst. gesetzt und herausgegeben. 25 Pf. (1092) (Leicht ausführbar.)

Hierzu erschien eine Orgel- bzw. Har-

Anz. d.
Expl.

moniumbegleitung nebst Vor- und Nachspielen.

Wiltberger, Heinr., op. 22. Sammlung lateinischer Kirchengesänge, für drei gleiche Stimmen. Mit Originalbeiträgen von M. J. Erb, Ch. Hamm, P. Piel und Aug. Wiltberger. Part. M. 2.50; jede Stimme 40 Pf. (977)

(Leicht ausführbar.)

Für schwache Männerchöre, welche sich erst emporarbeiten wollen, sind diese Kompositionen ein erwünschtes Material. Die Komponisten haben ihr möglichstes gethan, um mit dem dreistimmigen Satze in so leichtem Genre etwas für die Kirche noch Taugliches zu schaffen. P. U. Kornmüller.

— op. 27. Sammlung beliebter deutscher Kirchenlieder nebst einem Anhang lateinischer Gesänge, für vierstimmigen Männerchor. Part. M. 2.50; in Partien von 10 Expl. ab à M. 1.80. (1091)

(Leicht ausführbar.)

Für Männerchöre existiert noch keine Sammlung leicht ausführbarer deutscher Kirchenlieder, welche einerseits dem Geschmacke der Elsässer entspricht und andererseits mit den Reformbestrebungen des elsässischen Cäcilien-Vereins Hand in Hand geht. Diesem Mangel sowohl als auch dem ebenso sehr gefühlten Bedürfnisse nach lateinischen Kompositionen für die schwächeren Chöre abzuhelfen, ist der Zweck der hier vorliegenden Sammlung.

Witt, Frz., op. 51a. Die Gesänge beim Completorium, für Cantus, Alt, Tenor und Bass. Part. M. 2.50; jede St. 50 Pf.; 20 Stimmen zusammen M. 6.—. (1223)

Es sind bei dieser ausgezeichnet bearbeiteten Complet die mannigfachsten Stimmkombinationen berücksichtigt. Die Ausführung durchweg leicht.

— op. 51 b. Marianische Antiphonen, für gemischten Chor. (Separat-Abdruck aus op. 51 a.) Part. M. 1.—; jede Stimme 20 Pf.

III. Te Deum und Litaneien.

Anz. d.
Expl.

a) Te Deum.

Börgermann, H., op. 2. Te Deum laudamus, für vierstimmigen gemischten Chor, mit eingelegten Choralversen und beigefügtem Tantum ergo. Part. 75 Pf.; jede Stimme 15 Pf. (1217)

Vortrefflichgearbeitet und leicht ausführbar.

Hanisch, Jos., op. 33. Hymnus St. Ambrosii et Augustini. Te Deum laudamus, für vierstimmigen gemischten Chor (mit Solo oder Halbchor-Zwischensätzen), mit obligater Orgelbegleitung (und vier Posaunen ad libitum). Part. M. 1.50; jede Stimme 15 Pf.; 5 Hornstimmen à 8 Pf. (1255)

Sehrklangvoll und nichtschwer auszuführen.

Koenen, Fr., op. 34. Te Deum, für gemischten Chor mit obligater Orgelbegleitung. Part. M. 1.50; jede Stimme 20 Pf. (767) (Für gute Chöre.)

Die Komposition macht einen frischen, lebendigen Eindruck. Fr. Witt.

Eine grösser angelegte, freie Bearbeitung des ambrosianischen Lobgesanges von Schöner, zum Teil grossartiger Wirkung.

Fr. Schmidt.

Nikel, Emil, op. 25. Te Deum laudamus ad 4 voces inæquales cum organo ad libitum. Dem hl. Vater zur Feier des 50jährigen Priesterjubiläums gewidmet. Part. 80 Pf.; jede Stimme 15 Pf. (1073) (Ziemlich leicht.)

Ein recht frisches „Te Deum“, in welchem einstimmige Sätze, unterstützt durch eine

Anz. d.
Expl.

wirksame Orgelbegleitung, mit mehrstimmigen in stete Wechselwirkung treten.

Mitt. a. d. Geb. d. Volksschulw.

Piel, P., Te Deum laudamus,

op. 17 a, für vierstimmigen Männerchor. Part. M. 1.—; jede St. 15 Pf. (487) (Für mittelgute Chöre.)

op. 17 b, für gemischten Chor. Part. M. 1.—; jede Stimme 15 Pf. (487)

(Für mittelgute Chöre.)

Eine leichte, einfache und gleichwohl recht wirkungsvolle Komposition, welche ich freudigst allerwärts empfehle. P. U. Kornmüller. Leicht ausführbar und trefflich. Fr. Witt.

— op. 33. Te Deum laudamus, für Alt, Tenor und zwei Bässe. Part. M. 1.—; jede Stimme 15 Pf. (708) (Leicht ausführbar.)

Kirchliche Musikchöre, welche nur über bescheidene Singkräfte verfügen, erhalten in vorliegendem Werke ein tüchtiges und wirksames Te Deum. Ign. Trautimhler.

— op. 43. Te Deum laudamus, für vierstimmigen Männerchor. Part. M. 1.20; jede Stimme 20 Pf. (892) (Mittelschwer.)

Eine schöne, recht dankbare Komposition, die bei nicht zu schwerer Ausführbarkeit den Stempel kirchlicher Würde trägt.

Zeitschr. f. Erzieh. u. Unterr.

Wiltberger, Aug., op. 11. Te Deum laudamus, für den vierstimmigen Männerchor. Part. 75 Pf.; 1. und 2. Stimme zusammen 10 Pf.; 3. und 4. Stimme zusammen 10 Pf. (1023) (Sehr leicht ausführbar.)

— op. 34. Te Deum laudamus, für Sopran, Alt, Tenor und Bass. Part. 75 Pf.; jede Stimme 10 Pf. (1165)

b) Litaneien.

Koenen, Fr., Drei Lauretanische Litaneien, für gleiche Stimmen. (Separat-Abdruck aus dem „Venite adoremus“ op. 20.) Part. 60 Pf. (A parte Stimmen hierzu sind nicht erschienen.) (842) (Mittelschwer.)

Der musikalische Wert dieser Litaneien ist bedeutend, das Ganze frisch, praktisch und wirksam.

Fr. Witt.

Die drei Litaneien, von welchen die erste für drei Kinderstimmen, die zweite für eine Kinderstimme mit Unisono-Chor und Orgel- oder Harmoniumbegleitung, die dritte für zwei Sopran- und zwei Altstimmen bestimmt ist, sind eine höchst erfreuliche Gabe für Chöre, wo man nur Knaben- oder Frauenstimmen zur Verfügung hat.

P. U. Kornmüller.

— **Litaniae Lauretanæ,**

op. 25a, für vierstimmigen Männerchor. Part. 80 Pf.; jede St. 10 Pf. (669) (Leicht.)

op. 25b, für vierstimmigen gemischten Chor. Part. 80 Pf.; jede St. 10 Pf. (Leicht.)

op. 25c, für dreistimmigen Frauenchor. Part. 80 Pf.; jede St. 15 Pf. (Mittelschwer.)

Dr. Fr. Koenen, eine der Hauptstützen des deutschen Cäcilienvereins, ist ein ebenso feinführender als gewaltiger Kirchenmusiker. Das dreifache Arrangement der vorstehenden Litanei, die leicht ausführbar, und sehr dankbar ist, zeigt aufs deutlichste die kundige Hand des weithin verehrten Komponisten.

Zeitschr. f. d. musik. Welt i. Wien.

— op. 33. **Litaniae Lauretanæ,** f. gemischten Chor. Part. M. 1.—; jede St. 15 Pf. (766)

(Kaum mittelschwer.)

Eine durch fast überreichen Wechsel ausgezeichnete Litanei-Komposition, eine würdige Aufgabe für bessere Kirchenchöre.

Fr. Schmidt.

— op. 52. **Litaniae Lauretanæ,** für Sopran, Alt u. Bariton mit Orgelbegleitung. Part. 80 Pf.; jede Stimme 10 Pf. (1017)

(Leicht ausführbar.)

Diese Litanei ist aufs beste zu empfehlen, nicht allein wegen ihrer leichten Ausführbarkeit, sondern auch ganz besonders wegen der ausgezeichneten Musik. Dieselbe muss wunderhübsch klingen bei einer nicht zu starken Besetzung der Stimmen. Die Orgelbegleitung stellt mässige Anforderungen an den Spieler.

Köln. Volkszeitung.

Nekes, Fr., Litaniae Lauretanæ,

op. 19a, für vier gleiche Stimmen (mit Orgel ad libitum). Part. 60 Pf.; 5 Stimmen (inkl. Vorsänger) à 8 Pf.; Orgelstimme 10 Pf. (1168)

op. 19b, für gemischte Stimmen (mit Orgel ad libitum). Part. 60 Pf.; 5 Stimmen (inkl. Vorsänger) à 8 Pf.; Orgelstimme 10 Pf. (1168)

— **Litaniae Lauretanæ,**

op. 20a, für vier gleiche Stimmen. Part. 60 Pf.; 5 Stimmen (inkl. Vorsänger) à 8 Pf. (1169)

op. 20b, für gemischte Stimmen. Part. 60 Pf.; 5 Stimmen (inkl. Vorsänger) à 8 Pf. (1169)

Zwei sehr leicht ausführbare und recht würdige Litaneien.

Piel, P., op. 13. Litaniae Lauretanæ, für vierstimmigen Männerchor. Part. 60 Pf.; jede Stimme 10 Pf. (891)

(Leicht bis mittelschwer.)

In den musikalischen Blumenstrauß, welcher in neuester Zeit von so vielen Tondichtern zur Ehre der seligsten Jungfrau gewunden wird, reiht sich obige Litanei als eine lieblich duftende Blume ein. Eine zarte Melodie, getragen von reicher und gewählter Harmonie, so dass bei gutem Vortrage eine erbauliche Wirkung erzielt werden wird. Die Litanei sei daher allen Männerchören bestens empfohlen.

Ign. Trauimihler.

— op. 14. **Litaniae Lauretanæ,** für gemischten Chor. Part. 80 Pf.; jede Stimme 10 Pf. (443) (Leicht bis mittelschwer.)

Schön, andächtig und leicht; gemischten Chören sehr zu empfehlen. Fr. Schmidt.

— op. 53. **Litanei vom süßen Namen Jesu,** für vierstimmigen Männerchor. Partitur 80 Pf.; jede Stimme 20 Pf. (1086)

(Leicht ausführbar.)

Einfach und hübsch, geschmackvoll und edel.

Frz. Witt.

— **Litanei vom heiligsten Herzen Jesu,**

op. 54a, für vierstimmigen Männerchor. Part. 80 Pf.; jede Stimme 20 Pf. (1087) (Leicht.)

op. 54b, für vierstimmigen gemischten Chor. Part. 75 Pf.; jede Stimme 15 Pf. (1087) (Leicht.)

Auch dieses Opus kann (in der Bearbeitung für Männerchor sowohl wie für gemischten Chor) durchaus mehrstimmig ohne Begleitung oder wechselweise mehrstimmig und einstimmig vorgetragen werden. In letzterem Falle tritt zu den einstimmigen Sätzen Orgelbegleitung. Bei aller Einfachheit und Leichtigkeit in der Ausführung ist die Faktur meisterhaft und das Ganze von wohltuendster Wirkung.

Litteraturblatt.

Pilland, Jos., op. 13. Litaniae Lauretanæ. Part. M. 1.20; jede Stimme 20 Pf. (797)

(Leicht ausführbar.)

Ein lobenswertes Opus.

Fr. Witt.

Knapp und leicht gehalten, doch mit viel Bewegung in den einzelnen Stimmen, zeigt das Werk musikalisch Hervorragendes und Interessantes.

Litteraturblatt.

Stein, J., op. 36. Lauretanische Litanei, für vierstimmigen Männerchor. Part. 75 Pf.; jede Stimme 10 Pf. (987)

(Leicht ausführbar.)

Die Litanei ist sehr einfach, dabei wohlklingend und würdig gehalten. Els. Cäcilia.

— op. 50. Lauretanische Litanei, für Cantus, Altus, Tenor und Bassus mit Orgelbegleitung. Part. 80 Pf.; jede Stimme 10 Pf. (1162) (Leicht ausführbar.)

— op. 51. Lauretanische Litanei, für Cantus, Altus, Tenor und Bassus. Part. M. 1.—; jede Stimme 15 Pf. (1163)

Wiltberger, Aug., op. 19. Litaniae Lauretanæ, für eine Knabenstimme und drei Männerstimmen. Partitur 80 Pf.; jede Stimme 10 Pf. (837) (Leicht ausführbar.)

Das schöne, leicht ausführbare Opus wird namentlich Landchören die besten Dienste thun.

Litteraturbl. f. kath. Erzieh.

IV. Orgel-Kompositionen.

Piel, P., op. 6. Vorspielbuch, enthaltend Orgelvorspiele zu den gebräuchlichsten katholischen Kirchenliedern, 2. Auflage. 3 Bände.

I. Bd. M. 3.—, II. Bd. M. 3.—, III. Bd. M. 6.—. (209)

Das „Vorspielbuch“ ist von der gesamten Kritik mit einstimmigem Lobe begrüßt worden. Die zweite Auflage ist eine vermehrte, da sie zu allen Liedern des Kölner Diöcesan-Gesangbuches Präludien enthält.

Piel, P., op. 36. Zwölf Orgel-Trio zum Studium und kirchlichen Gebrauche. M. 1.60. (815) (Mittelschwer.)

Diese Orgel-Trio bilden eine Vorstufe zu dem nachstehenden Werk: P. Piel, opus 37.

Wir wünschen den feinen, in den verschiedensten Kunstformen geschriebenen, dabei sehr klang- und wirkungsreichen Kompositionen (leicht bis mittelschwer) die weiteste Verbreitung und empfehlen dieselben aufs wärmste. Zöglingen der Seminare und Musik-

schulen lassen sich an dieser prächtigen und klaren Musik noch viele Bildungsmomente erschliessen. L. Heinze.

Piel, P., op. 37. Zwölf Orgel-Trio zum Studium u. kirchlichen Gebrauche. M. 2.40. (815) (Für mittelgute und gute Spieler.)

Die bekannte Meisterschaft des Komponisten in kunstgerechter und gefälliger Schreibart feiert hier einen glänzenden Triumph und möchten wir daher diese Orgel-Trios in den Händen aller Organisten sehen, zumal der Fingersatz und die Pedal-Applikatur gewissenhaft beigelegt sind. Gregoriusblatt.

Diese herrlichen dreistimmigen Kompositionen werden allen Organisten lieb und wert sein, da an derlei Werken, welche nicht nur dem praktischen kirchlichen Gebrauche, sondern auch dem theoretischen Studium in ganz vortrefflicher Weise dienen, in der That Mangel herrscht.

Litteraturbl. f. kath. Erzieher.
— op. 40. Neunzig der gebräuchlichsten deutschen Kirchenlieder nebst einem Anhang liturgischer Gesänge, m. Orgelbegleitung und Vor- u. Nachspielen versehen. M. 5.50. (841)

(Leicht bis mittelschwer.)

Eine sehr verdienstvolle und tüchtige Arbeit, für Organisten eine wahre Fundgrube, für jeden Kirchenmusiker Freude und Genuss.

Fr. Schmidt.

Die vom Komponisten gewählte Art und Weise, die Kirchenlieder etc. mit entsprechenden Orgelstücken zu umrahmen, durch letztere die Gemeinde auf den richtigen Vortrag vorzubereiten und nach dem Vortrage noch mit dem Liede eine zeitlang zu beschäftigen, halten wir für die vollkommenste und möchten daher dieses Werk unbedingt als ein muster-gültiges hinstellen. Gregoriusblatt.

■ Zu gleichem Preise erschien eine Separat-Ausgabe des vorstehenden Werkes für die Diöcese Limburg.

— op. 66. *Vesperae officii parvi B. M. V. in usum canentium transpositae Organo comitante additisque psalmis et Magnificat 3 vocum in Falsobordone.* Quer 8°. 2 Teile. Zusammen M. 1.50. Der I. Teil, enthaltend „*Vesperae officii parvi B. M. V. a Purificatione ad Adventum cum Antiphonis B. M. V.*“ ist bereits erschienen. (Bei Bezug desselben

wird der Preis für das komplette Werkchen mit M. 1.50 in Rechnung gesetzt, wohingegen der II., demnächst zu erwartende Teil, welcher die Orgelbegleitung nebst Falsibordoni zu den Vespern des Offic. parv. für die Advents- und Weihnachtszeit, sowie zur Complet enthält, gratis nachgeliefert wird. — Für die Folge werden einzelne Teile apart nicht abgegeben.

Der Verfasser kommt mit diesem Werkchen gewiss vielen Wünschen klösterlicher Institute entgegen, da dasselbe die Orgelbegleitung zu den Antiphonen, Psalmen, Hymnus und Magnificat der oben näher bezeichneten Vesper enthält. Zu dem Hymnus und den Marianischen Antiphonen ist zudem noch eine Anzahl von kleineren Präludien geschrieben, und die Orgelbegleitung ist so eingerichtet, dass sie ohne Pedal bequem spielbar ist. Um ferner die feierliche Abhaltung der Vesper ohne grosse Vorbereitung zu ermöglichen, sind zu den Psalmen und zum Magnificat je 2 leichte Falsibordoni geschrieben und ebenso hat der Hymnus neben der begleiteten Choralmelodie noch eine leichte dreistimmige Fassung.

Rademaechers, G., Orgelbegleitung zu den Vespern der höchsten Feiertage, sowie Complet und Te Deum mit Anhang. Preis brosch. M. 8.—, geb. M. 9.—.

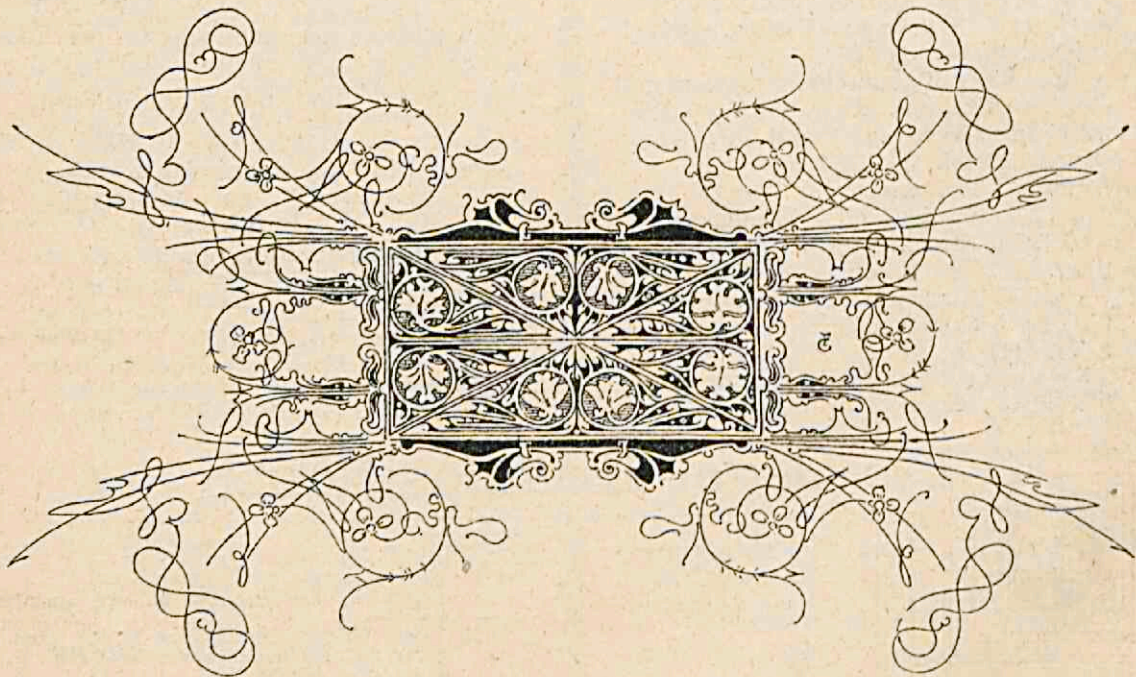
Ein höchst sorgfältig gearbeitetes Buch, das für die Organisten der Kölner Erzdiöcese ganz bedeutenden Wert hat.

Wiltberger, Aug., op. 29. Orgelbegleitung nebst Vor- und Nachspielen zu fünfzig deutschen Kirchenliedern, für zwei Kinderstimmen. Zum Gebrauche beim Schulgottesdienste bearbeitet. M. 3.—. (1092)

Das hierzu erschienene Liederbuch (Preis 25 Pf.) siehe unter Abt. I Rubrik II.

Der Satz ist sehr geschickt und entsprechend; das Ganze empfehlenswert. Frz. Witt.

Wiltberger, Heinr., op. 35. Die gebräuchlichsten Vespern des Kirchenjahres. Mit bischöflicher Genehmigung. Für Orgel oder Harmonium. Zunächst für die Diöcese Strassburg. Part. brosch. M. 3.—; geb. M. 4.—. (Leicht ausführbar.)





7. Jahrg. * Nr. 4. * April 1890.

Erscheint am 15. jeden Monats und ist zu beziehen durch alle Buchhandlungen sowie direct von der Verlags-handlung.

Abonnement: Der „Gregoriusbote“ ist eine Gratis-Beilage zum „Gregorius-Blatt“. Zur weiteren Verbreitung desselben unter den Mitglie-dern der Kirchen-chöre u. c. kann der Gregoriusbote apart, jedoch nur in Partien von wenigstens 5 Exemplaren zum Ausnahmepreise von je 60 Pfg. für den Jahrgang bezogen werden.

Anzeigen werden mit 20 Pfg. für die 3 gespalte-ne Petitzeile berechnet. Beilagen nach Uebereinkunft.

Gregoriusbote

für katholische Kirchensänger.

Beilage zum „Gregorius-Blatt“, Organ für katholische Kirchenmusik.

Verantwortlicher Redakteur W. Schönen in Düsseldorf.
Druck und Verlag von L. Schwann in Düsseldorf.

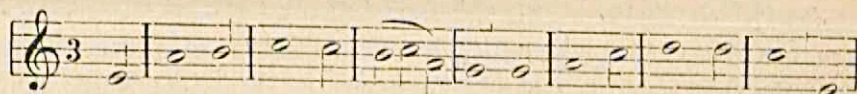
Cantate Domino

et benedicite nomini ejus:

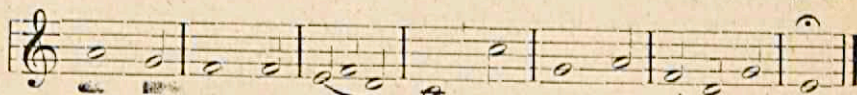
annuntiate de die

in diem salutare ejus.

Der Mai-Königin.



Uns ist ein Mai be-schie-den, Ist al-ler Mai-en Preis; Das



Wurz-lein hat ge-trie-ben Schon alt, ein jun-ges Reis.

2. Hat himmelher ergossen
Sich über Nacht ein Thau
Und hat am Reis erschlossen
Ein Blümlein licht und blau.

4. Der Mai bist Du gewesen,
O edle Jungfrau zart,
Davon sind wir genesen,
Das macht des Blümleins Art.

3. Da hub in allen Landen
Sein fröhlich Blühen an,
Der Winter ward zu Schanden,
Der Frühling das gewann.

5. So lieblich ist zu schauen
Kein Blümlein mehr, kein Reis,
Der schönsten aller Frauen
Ward aller Kindlein Preis.

6. Sie giebt der Welt den Segen
All' Jahr mit ihrem Kind,
Davon auf Wegen und Stegen
Ein neuer Mai beginnt.

NB. Die vorstehende liebliche Weise ist der schon wiederholt belobten Sammlung „Kranze um's Kirchenjahr“ von G. M. Dreves, S. J. (Paderborn, Junfermann) entlehnt.

Die Red.

Guido von Arezzo.

Eine Monographie von Benedikt Widmann, Rektor a. D. in Frankfurt a. M.

(Fortsetzung.)

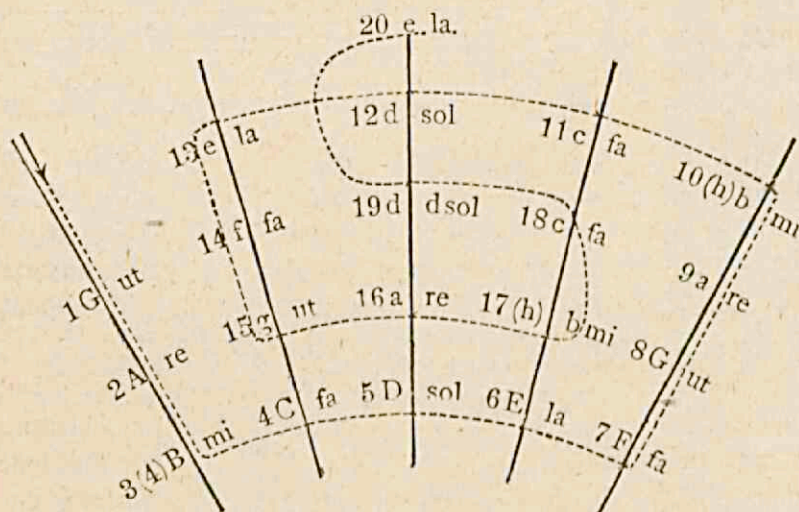
So lange sich nun der Sänger beim Solmifiren innerhalb des Tonumfangs eines einzigen Hexachords bewegte, fand er nicht allein keine Schwierigkeiten, sondern vielmehr nur Vortheile, da namentlich die erst in der Lehre stehenden Chorknaben die Stelle des Halbtons in jeder Sechstonreihe stets auf das unzweideutigste durch das *mi-fa* bezeichnet fanden und dadurch, in kürzerer Zeit als nach anderen Methoden, sowohl rein zu singen, als fließend vom Blatte zu lesen, befähigt wurden. Die Schwierigkeiten begannen jedoch in dem Momente, da die von ihm vorzutragende Melodie den Umfang von 6 Tönen überschritt, d. h. in ein anderes Hexachord übergang.

Es kam in diesem Falle nämlich darauf an, die dem neuen Hexachord angehörenden Töne richtig zu benennen, d. h. denselben die ihnen zukommenden Silben beim Singen so zu unterlegen, daß das *mi-fa* immer wieder auf den Halbtonschritt zu stehen kam.

Um dies zu ermöglichen, mußte, wenn die Melodie aufwärts stieg, der Übergangston, z. B. der letzte oder zweitletzte Ton des tiefer gelegenen der beiden Hexachorde, bereits im Sinne des höheren Hexachords benannt werden. Ging die Melodie dagegen abwärts (also aus dem höheren in das tiefere Hexachord), so legte der Singende dem überleitenden Tone wieder die früher mit ihm verbunden gewesene Silbe unter. Man nannte diesen Wechsel der Silben bei Übergängen aus dem einen Hexachord in das andere das *Mutiren*, was also namentlich das Gedächtnis der Chorknaben beschwerte und verwirrte.

Um nun den Kindern sowohl, als auch gereiften Sängern das Solmifiren und dabei namentlich das *Mutiren* zu erleichtern und ihrem Gedächtnisse dabei zu Hilfe zu kommen, bediente man sich der sogen. *Guidonischen Hand*.

Man hatte nämlich bemerkt, daß die fünf Finger der menschlichen Hand mit den Spitzen derselben genau so viele Glieder zähle, als das System Guido's, vom großen G bis zum zweigestrichenen d gerechnet, Töne umfaßte, nämlich 19 Glieder. Man fing an der Spitze des Daumens der linken Hand an, dort fand das G (*ut*) seinen Platz und verfolgte die Glieder sofort in einer Art Spirallinie, wonach das d (*la sol*) zwischen das erste und zweite Glied des Mittelfingers zu stehen kam. Das höchste *e'* (*la*), das ohnehin nur beigelegt war, um das oberste Hexachord zu vervollständigen, mußte sich gefallen lassen, über dem Mittelfinger in der Luft zu schweben.



Ambros, Naumann und Hugo von Reutlingen geben eine Abbildung der Hand. Eine Note zu letzterem (a. a. D. S. 27) sagt: „Die Inschrift in der Hand selbst, welche zugleich die Originalform der damaligen Viertel- und Halbennoten zeigt, lautet: Hebung und Senkung der sechs Töne.

c f g
B-moll und B-dur hat gleiches Wesen.
a d e

„Lerne die Hand nur gut, wenn du willst lernen das Singen, ohne sie bleibst Jahrzehnte hindurch dein Lernen vergeblich.“

H. G. Kiefewetter macht hierzu die Bemerkung: „Nun sollte also die Hand dazu dienen, mit Hilfe des Ortsgedächtnisses dem Lehrling einen sinnlichen Punkt für jeden Ton zu bezeichnen.“ . . . Es wurde in den Singschulen außerordentlich viel darauf gehalten. Uns erscheint sie nur als eine kindliche Spielerei, und es ist gewiß, daß sich vielleicht hundert vernünftiger und bessere Methoden für den vorgegebenen Zweck hätten finden lassen; sehr richtig bemerkt aber Forkel (II. Bd. seiner Gesch. der Musik S. 285), „daß keine andere so wunderbar gewesen wäre, wie diese; der Erfinder derselben (sagt er), er mag gewesen sein, wer er will, kannte die Menschen seines Zeitalters; er wußte ihnen durch sein Spielwerk Lust zur Erlernung der Musik zu machen, und schaffte vielleicht dadurch der Kunst weit größere Vortheile, als wenn er etwas Klügeres erfunden hätte“. (a. a. O. S. 36 u. 37.)

Die lateinische Inschrift lautet nämlich:

„Disce manum tuam si vis bene discere cantum,
Absque manu frustra discas per plurima lustra.“

Schließlich müssen wir mit Ambros (a. a. O. S. 184) gestehen: „Die Solmisation war unverkennbar ein sehr weitläufiges, aber auch scharfsinniges System, erdacht, um gewisse Schwierigkeiten zu beseitigen, was ihr freilich nur um den Preis gelang, daß sie weit größere, nämlich sich selbst an deren Stelle setzte. Die Töne behielten vielmehr die alte gregorianische Buchstabenbezeichnung; dazu kamen durch die Solmisation dann noch die Silben, durch welche die Stellung jedes Tones im System und seine Beziehung zu den nächst verwandten Tönen ausgedrückt wurde. Die schon in der Verbindung der Plagaltöne zu den authentischen anerkannte Verwandtschaft zwischen Grundton und Quinte, als Tonika und Dominante, wird hier noch entschiedener hervorgehoben, indem auch die Unterdominante mit hereingezogen wird, d. h. jene drei Tonstufen zur Geltung kommen, deren dreigeeinte Verbindung den Begriff des abgeschlossenen Systems einer Tonart gibt. Das h-naturae (C) steht gegen h-durum (G) und h-molle (F) im Verhältniß der Tonika zur Ober- und der Unterdominante und ist seinerseits die Oberdominante des weichen und die Unterdominante des harten Hexachords“

Wenn nun auch das Hexachord mit seinem System längst der vollständigen Dur- und Molltonleiter weichen mußte, so haben sich dennoch die Guidonischen Solmisationsilben bis auf den heutigen Tag im ganzen musikalisch kultivierten Europa erhalten, und der Lehrer des Kunstgesanges bedient sich derselben stets noch sowohl zur Erzielung der Treffsicherheit, als der guten Aussprache.

„Der als Meister des Kunstgesanges berühmte Prof. Julius Stockhausen sagt diesbezüglich: „Das Hexachord des Mittelalters ut, re, mi, fa, sol, la“ ‚Die Heimat der Stimme‘, wie Fr. Chrysander es sinnig nennt, ist für die Studien der Tonbildung und der Technik gerade umfangreich genug. Die folgenden Uebungen basiren demgemäß zuerst ausschließlich auf dem Hexachord, d. h. auf sechs Tönen.“ (Jul. Stockhausen's „Gesangstechnik und Stimmbildung“. Leipzig, C. F. Peters, S. VI.)

Endlich gilt Guido als einer der eifrigsten Förderer des mehrstimmigen Kirchengesanges, ars organandi oder kurzweg Organum genannt, das schon der erwähnte Hucbald anwandte.

Dieser ließ nämlich zwei Stimmen in scharfen Quinten fortschreiten, was bekanntlich die spätere Musiktheorie als einen großen orthographischen Fehler streng verpönte. Der um ein hundert Jahre spätere Guido nennt diese sehr primitive Art der Begleitung einer Melodie Diaphonie und widmet deren Kenntniß das 18. Kapitel seines Mikrologs mit der Ueberschrift: „Ueber die Diaphonie, d. h. über die Regeln des Organum.“

„Diaphonie“ — beginnt er einleitend — bedeutet jene Trennung der Töne, die wir Organum nennen, da die von einander getrennten Töne zusammenstimmend doch als verschiedene Töne erklingen, und verschieden klingend doch zusammenstimmen“ (a. a. O. S. 105). „Die oben erwähnte Art der Diaphonie“ (nämlich in Quinten), fährt er (S. 109) fort — „ist hart, die unsrige weich; bei ihr lassen wir die kleine Sekunde und die Quinte nicht zu; die große Sekunde und die große Terz und die kleine Terz nebst der Quart verwenden wir; unter ihnen nimmt jedoch die kleine Terz die unterste Stelle, die Quart aber den Vorzug ein. Mit diesen vier Zusammenklängen wird in der Unterstimme der Gesang begleitet. Von den verschiedenen Melodie-Wendungen sind aber einige geeignet, andere geeigneter, andere sehr geeignet.“

Im 19. Kapitel gibt er 10 verschiedene Beispiele, von denen das letzte hier Platz finden soll:

c c d de dc d dc (Hauptstimme),
Ve - ni - te a - do - re - mus
c c c cc cc b b c*) (Begleitung, Organum).

Ambros bemerkt zu dieser Art von Begleitung: „So weit sie auch noch (dieses letzte Beispiel) von Schönheit entfernt ist, sie macht neben dem heulenden Quartenorganum und den andern verworren summenden Beispielen, wo die Töne im Finstern aufeinanderstoßen, wie es kommen mag, doch den Eindruck wie ein Gesicht mit annähernd menschlichen Zügen unter gorgoneischen Tragen. Daß Guido die reine Quintenfolge wenigstens allzu hart findet, ist gegen Huchald jedenfalls ein Fortschritt; auch das günstige Zeugnis, daß hier zum ersten Male der Terz erteilt wird, mag bemerkt werden.“ (a. a. O. S. 165.)

Wenn nun auch nicht nachgewiesen werden kann, daß Guido das Klavier, Klavichord, Spinett oder Klavichymel erfunden habe, wie eingangs als angeblich erwähnt worden, so müssen wir ihn doch, nachdem wir sein ganzes Streben und Wirken in der Theorie und Praxis der Musik erkannt haben, zu jenen seltenen Männern zählen, welche die Kunstgeschichte als ihre Reformatoren rühmt, und die der Epoche, in der sie lebten, den Stempel ihres Geistes ausdrückten. Die Toskaner haben darum in dankbarer Anerkennung seiner Verdienste löblich gehandelt, indem sie ihrem großen Landsmanne sowohl in Florenz, als in seiner Vaterstadt Arezzo Denkmale errichteten.

Noch einmal wurde des, sowohl um die Tonkunst überhaupt, als auch im Besonderen um den liturgischen Gesang hochverdienten Mönchs in denkwürdiger Weise gedacht. Dies geschah im September 1882, also 8 Jahrhunderte nach seinem Tode, als die zur Ehre desselben geplante Säkularfeier in Arezzo zur Abhaltung eines „Europäischen Kongresses“ zur Erzielung einer Einheit des liturgischen Gesanges zur Ausführung gelangte.

In den beiden letzten Sitzungen dieses Kongresses wurden sechs Resolutionen gefaßt, in deren vierten der Wunsch ausgesprochen wird, „daß der Vortrag des gregorianischen Gesanges in gleich langen und „gehämmerten“ Noten beseitigt und dafür der rhythmische Vortrag nach den von Guido von Arezzo im 15. Kapitel seines *Micrologus* entwickelten Prinzipien eingeführt werde.“**)

Mit dieser That hat Guido in der Geschichte der hl. Tonkunst ein neues Blatt gewonnen; und wenn jene zu seinem Ruhm errichteten Denkmäler in Toskana gleich allem Irdischen längst zerfallen sein werden, wird sein Name noch in den dankbaren Kindern der Mutter Kirche fortleben.

*) Hermessdorff macht in einer Note hierzu die Bemerkung: „Muß offenbar *h* rotundum sein.“ (a. a. O. S. 119.)

**) J. A. Vans, Professor am bischöfl. Seminar Hageveld, „Offene Briefe über den Kongreß von Arezzo“. Extra-Beilage zum „Viter. Handweiser“ S. 66.

Alleluja.

Der Jubelruf „Alleluja“ (d. i. „Lobet den Herrn!“) ist gleichsam der Grundton, der durch die ganze Osterzeit hindurchklingt. Während der Fastenzeit war derselbe verstummt; denn durch die Fastenzeit (sagt der hl. Augustinus) wird unser gegenwärtiges, arm-seliges irdisches Leben angedeutet, in welchem wir noch unsere niedern Leidenschaften bekämpfen, unsere Sünden beweinen und nach dem himmlischen Vaterlande seufzen müssen. Jetzt aber in der Osterzeit ist das Alleluja am Platze, weil durch dieselbe das ewige glückselige Leben im Himmel vorbedeutet wird, wo wir im Verein mit den Engeln und Heiligen ohne Unterlaß den Herrn loben werden. Dann erst, wenn „wir mit Christus in Herrlichkeit erscheinen“, werden wir Alleluja singen in der That; jetzt aber singen wir es in der Hoffnung. Die Hoffnung singt es, aber auch die Liebe singt es: jetzt zwar die verlangende, einst aber die genießende Liebe. Siehe da! jetzt vernehmt ihr das Wort (Alleluja), und indem ihr es vernehmet, freuet ihr euch, und in der Freude

lobet ihr den Herrn! Wenn wir also loben, da wir glauben: wie werden wir preisen, wann wir einst schauen.

So der hl. Augustin. Der berühmte Abt Rupert von Deuz scheint auf dieser schönen Ausführung des hl. Kirchenlehrers zu fußen, wenn er bemerkt, daß das Lob Gottes oder Alleluja das ewige Gastmahl der Engel und Heiligen bedeute, die Gott von Angesicht zu Angesicht schauen. In diesem irdischen Leben (sagt er) ist das Alleluja, wie einer fremden (der hebräischen) Sprache entlehnt, so auch der Ausdruck einer uns fremden Freude. Erst, wenn wir in das Land der Seligen aufgenommen sind, wird das Alleluja unsere Speise, unsere Ruhe, unsere unaussprechliche Freude sein. Auf die Freude und den Jubel im Himmel weist also das Alleluja hin, wie es auch vom Himmel in die Kirche herabgestiegen ist.

Nur von den himmlischen Schaaren hörte der hl. Johannes in seiner wunderbaren Offenbarung (19, 1—6) dieses Wort, das sonst in den Büchern

des Neuen Testaments nicht vorkommt. Viermal vernimmt er dieses Lob- und Preislied der triumphirenden Gemeinde des Himmels: „Alleluja! Heil ist und Ehre und Macht unserem Gott“, der „auf dem Throne sitzt“, und vor dem die Ältesten niederfielen, indem sie sagten: „Amen, Alleluja!“ — „Und eine Stimme vom Throne ging aus, die sagte: Lobpreiset unsern Gott, alle seine Diener, und die ihr Ihn fürchtet, die Kleinen und die Großen. Und ich hörte wie eine Stimme vielen Volkes, und wie Stimme vieler Wasser, und wie Stimme starker Donner, die da sagten: Alleluja, weil geherrscht hat der Herr, unser Gott der Allmächtige! Freuen wir uns und jubeln wir und geben wir ihm die Ehre; weil gekommen ist die Hochzeit des Lammes, und seine Braut (d. i. die Kirche) sich bereitet hat.“

Eine Stimme vom Throne Gottes aus, sei es die Stimme eines der Thronengel oder die Stimme des göttlichen Erlösers selber ruft zum Lobpreise Gottes auf die gesammte, ihrer Verklärung entgegenschreitende Kirche und alle ihre Glieder, die vermöge ihrer bräutlichen Liebe zu Christus und vermöge ihres Gnadenschmuckes würdig sind „zu dem Hochzeitsmahle des Lammes“ gerufen und heimgeführt zu werden in das Haus des himmlischen Bräutigams. *)

Die hochbegnadigte hl. Gertrud, Äbtissin vom Orden des hl. Benedikt, welche in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts lebte, bittet in einem ihrer wunderbaren Gesichte ihren göttlichen Bräutigam, Er möge sie lehren, das Alleluja würdig zu singen. Es war am Osterfeste (wie es in ihrer Lebensbeschreibung heißt), als sie all' ihre Kräfte Leibes und der Seele aufbot, um sich auf die Mette gut vorzubereiten und diese zur Ehre der glorreichen Auferstehung des Herrn andächtig zu singen. Als man nun im Chor das Alleluja begann, sprach sie zum Herrn: „Lehre mich, o sanftmüthigster Meister, wie ich Dich durch das Wort Alleluja, welches bei diesem Feste so oft wiederholt wird, gebührend loben kann!“

„Du kannst mich (antwortete der Herr), durch dieses Worte loben, wenn du es mit dem Lobe vereinigt, welches mir die Heiligen und Engel im Himmel ohne Unterlaß darbringen.“

Wie trefflich hat aber, lieber Leser, die Braut des Herrn, unsere heil. Kirche, ihrerseits Sorge ge-

tragen, daß das Oster-*Alleluja* die entsprechende Seelenstimmung in uns wachrufe! Oder wer könnte das, die Osterzeit einleitende, *Alleluja* der Charismastagmesse ohne Nührung singen! Eine Melodie so zart und so ergreifend, so einfach in ihrem Aufbau und doch so fein abgerundet, kurz so künstlerisch schön, daß Jeder, sei er Künstler, Dilettant oder Laie, ihrem Zauber sich nicht entziehen kann. Und wie schön sind überhaupt die Melodien des *Alleluja* beim Graduale der hl. Messe! Sie fallen nicht nur nicht ab, sie verlieren vielmehr nichts von ihrem Glanze, auch wenn sie im Rahmen einer mit Aufbietung der höchsten Kunstmittel komponirten *Missa* gut vorgetragen werden. Niemals bisher ist mir das so aufgefallen, wie bei der letzten Generalversammlung in Mainz, als der dortige trefflich geschulte Domchor, nachdem derselbe Kyrie und Gloria aus einer der berühmtesten Messen D. Vasso's in vorzüglicher Weise vorgetragen, mit derselben künstlerischen Sorgfalt das Choral-*Alleluja* sang. Das war unübertrefflich schön, dieses Gewoge von jubelnden Tonfolgen, und ich bedauerte damals, wie heute, daß diesen herrlichen Jubilationen auf vielen unserer Chöre nicht die Beachtung geschenkt wird, die ihnen ohne Frage gebührt. Man hilft sich mit dem bequemen Recitiren — vorausgesetzt, daß man sie nicht einfach ignorirt — obwohl die Schwierigkeiten der Ausführung bei weitem nicht so groß sind, als es Manchem auf den ersten Blick scheinen mag.

Freilich mit den frommen Frauen, welche in der Frühe des Auferstehungstages zum Grabe des Herrn eilten, mag mancher brave Sänger vor den Osterfesttagen geseufzt haben: „Wer wird uns den schweren Stein hinwegwälzen?“ — Jene hl. Frauen setzten Mißtrauen in ihre eigene Kraft; sie gingen aber doch zu dem Grabe, denn sie wollten das Liebeswerk ausführen, das sie in ihrem frommen Sinn sich vorgenommen. Ihre Tugend wird belohnt: denn der Stein ist weggewälzt, und das Grab ist offen! — Wenn nun Euer Chor, lieber Leser, diese frommen Frauen in ihrem Mißtrauen auf die eigene Kraft und in ihrem frommen Eifer für die Ehre des Herrn nachgeahmt hat, so bin ich überzeugt, daß Ihr die gefürchteten Hindernisse, als Ihr in den Gesangproben muthig an's Werk ginget, entweder gar nicht auf dem Wege gefunden, oder sie doch verhältnißmäßig leicht überwunden habt. Und mit kostbaren Spezereien — mit herrlichen Harmonieen — habt Ihr dann am hl. Ostertage den hl. Fronleichnam gesalbt! Er aber, der einst den frommen Eifer jener hl. Frauen belohnte, wird auch die Opfer zu würdigen wissen, die Ihr in Seinem hl. Dienste gebracht. W. S.

*) Vgl. Dippel „Die hl. Passions- und Osterwoche“, S. 690 f.

Nachrichten a. d. Cäcilienverein.

***Neuß.** Die diesjährige Generalversammlung des Cäcilienvereins für die Erzdiocese Köln wird am Pfingst-Dienstag, den 27. Mai d. J., hieselbst stattfinden. An den kirchenmusikalischen Aufführungen wird sich, außer dem hiesigen Cäcilienvereine, der Gregorius-Chor der Dominikanerkirche zu Düsseldorf betheiligen. Das Nähere über die Generalversammlung folgt in der nächsten Nummer ds. Bl.

Frühkonzerte.

Von H. Blank.

(Fortsetzung.)

Zweiter Morgen (13. Mai). 2 Uhr Morgens wandere ich — diesmal allein, denn der Gefährte sagt: „Gehen Sie nur, die Vögel singen zu hören!“ — bei hellem Mondschein und frischer Luft (+ 10° R.) durch die stillen Straßen des Dorfes in das noch stillere Feld. Aus dem nahen Parke ertönt wiederum unaufhörlich lauter, feuriger Gesang der Nachtigallen. Der Kourierzug Berlin-Nachen braust vorüber, die Innerste rauscht weithin durch die Nacht, in Feld und Flur bleibt alles schweigsam. Eben hat es vom Thurm $\frac{1}{4}$ nach 2 geschlagen, da schallt es aus dem Weizenfelde herüber: „Fürchte Gott, fürchte Gott“, zwar noch leise, aber anhaltend und deutlich meldet die Wachtel, daß sie draußen zuerst aufsteht.

Wiederum wird es still. Es schlägt $\frac{1}{2}$ 3: da — ebenfalls noch leise und wie im Traume — läßt die Lerche ihre Triller hören, erst nach und nach werden diese energischer und voller. Doch in die Höhe steigt sie noch nicht, sondern auf einem Erdloß sitzend singt sie, wie Linné so schön sagt, *tirile suum in laudem creatoris*. — Nun zurück in den Park. Es ist $\frac{3}{4}$ 3. Das Gartenrothschwänzchen begrüßt uns mit seiner hellen, weithin tönenden Strophe. Ich möchte sie ein Mittelding nennen zwischen dem Gesange des Hausrothschwänzchens und des Rothkehlchens; beschreiben läßt sie sich schwer. — Es schlägt 3. Noch bleiben alle anderen Vögel ruhig. Zum Gesange der Nachtigall kommt diesmal leider der Gesang der „Wassernachtigallen“ und die arbeiten gründlich und mit erschrecklicher Ausdauer. Präzise $\frac{1}{4}$ nach 3 beginnt diesmal erst die Schwarzdrossel, sofort nach ihr die Graudrossel und das Rothkehlchen. Binnen 3 Minuten ist das schon beschriebene Konzert im vollen Gange und in diesem Theile des Parkes kommt Niemand anders zum Worte. — Doch an einer anderen Stelle des Parkes stehen die hohen Bäume lichter und unter ihnen ist dichtes Gebüsch. Dort haben sich diesmal neue Sänger eingefunden. Zwischen die vollen schmetternden Strophen der Nachtigall mischt sich eben aus der Krone einer Erle ein anderer Gesang. — Der Mönch (*Sylvia attricapilla*) ist es nicht, denn dessen helle silberne Strophe, vor allem sein lauter Uberschlag ist ja unverkennbar, und aus der Krone einer nahen Birke läßt er von Zeit zu Zeit beides in voller Schönheit hören: der Sänger dort oben in der Erle singt eine ähnliche, aber längere, tiefere Strophe laut und wohlklingend, und er singt sie unaufhörlich. — Es ist die Garten-

graszmücke (*Sylvia hortensis*). Unten aber im Gebüsch singt die dritte aus der Familie, die Zaungraszmücke (*Sylvia curruca*). Die eigentliche Strophe ist gar nicht übel, aber sie singt diese nur „in sich“; an unser Ohr tönt, wenn wir dem Sänger nicht ganz nahe stehen, nur immer wieder der laute Schluß „Klecke klecke“, ein „blechernes Gerassel“. — Einige hundert Schritte davon entfernt ist dichtes Dornestrüpp, Brennnesseln und Disteln stehen nahebei, dort ist die vierte aus unserer Sippe, die Dorngraszmücke (*Sylvia cinerea*), und leiert mit großem Fleiß und noch größerer Schnelligkeit ihre harte Strophe her. Noch nie habe ich alle vier Arten Grasmäcken so nahe bei einander und so fleißig singen hören als diesen Morgen kurz vor $\frac{1}{2}$ 4 Uhr.

In dem nahen Tannendickicht girt dazwischen die Turteltaube. Es ist ein ganz eigenes, geradezu wunderbares Konzert, welches Nachtigall, vier Arten von Grasmäcken und die Turteltaube aufführen. $\frac{1}{4}$ vor 4 kehre ich nach Hause zurück.

Nachtrag vom 25. Juni, aber nicht 1889, sondern 1888. Wenn jemand nicht ganz wohl ist, so gehen die schönsten Vorsätze in Betreff „Frühauftreten“ unerbittlich in die Brüche. So ging es auch mir im Juni 1889. Und doch bin ich noch einem gesiederten Sänger wenigstens Erwähnung schuldig. — Es war am 25. Juni 1888 zwei Uhr Morgens, als wir den Park betraten. Im hellen Mondenscheine lag alles todtenstill da. Die Nachtigallen waren seit 8 oder 14 Tagen schon verstummt, sie waren ja in diesem Frühling überhaupt kaum zum Singen gekommen. Doch die Nachtigall ist auch bei uns nicht die einzige Sängerin der Nacht, wie wohl die meisten meiner geehrten Leser glauben mögen. Aus Schilf und dichtem Gebüsch am Ufer des Parkweihers tönt es hervor, zwar gedämpft und leise, aber ununterbrochen und im mannigfaltigsten Wechsel. Es ist der Sumpfrohrsänger (*Calamoherpe palustris*). Er kommt nicht überall vor; denn er liebt Niederungen mit feuchtem frischen, nicht magerem Boden, bei uns ist er geradezu häufig. Raps- und Roggenfelder, besonders wo dichte Hecken in der Nähe, sind bei uns sein Lieblingsaufenthalt, ja er findet sich mitten in Getreidefeldern, wo von Schilf und Sumpf keine Spur ist. — Seinen Gesang stellt Altum, was Mannigfaltigkeit und Wechsel anbetrifft, noch über den des Gartenlaubvogels. Und mit Recht. „So ziemlich ein Duzend und mehr Vogelstimmen“, sagt Altum, dessen meisterhafte Beschreibung dieses Vogels man in seiner „Forstzoologie“ Bd. II S. 230 nachlesen wolle, „trägt er in lautem Quodlibet vor, dazwischen eingewoben das „terr, zerr, zirr, tiri, tirr“ der Rohrsänger, und aus allem macht er sein eigenes Lied“. Schon oft hörte ich ihm mit Vergnügen eine viertel Stunde zu, aber ganz eigen und wunderbar klang sein buntes Lied in der stillen Juninacht. Im Jahre zuvor hatte ich gestaunt, als ich bei einem Freunde zum Besuche war und mitten in der Nacht in einem nahen Roggenfelde unsern Rohrspötter singen hörte. Aus Altum lernte ich dann, daß der Rohrspötter zu den Nachtsängern gehört; er ist in der That ein wunderlieblicher Sänger gerade in der

Nacht. — 1888 war er in unserm Parke sehr häufig, in diesem Jahre habe ich nur 2 Exemplare daselbst gehört, leider diesmal nicht während der Nacht. $\frac{1}{2}$ 3 Uhr begann dann in jener Nacht des 25. Juni 1888 das schon beschriebene Concert der Drosseln, Grazmücken etc. und zwar sangen alle so stark und kräftig, als wollten sie für den traurigen Mai noch alles nachholen. — Es war das erste derartige Frühconcert, das ich hörte.

(„Nat. u. Off.“)

Der Musikschüler.

Der preussische König Friedrich II., seit wenigen Jahren erst Träger der Krone seiner Ahnen, schellte: „Hat Monsieur Quanz sich noch nicht zur Lektion gemeldet?“ fragte er den eintretenden Lakaien, „die Stunde, in der er sich einzufinden hat, ist längst vorüber!“

„Der Monsieur Quanz haben soeben geschickt, Majestät“, lautete die Antwort. Monsieur lassen sich unterthänigst entschuldigen, durch dringende Umstände verhindert zu sein.“

Der junge Monarch — Friedrich hatte im Jahre 1743 eben die Dreißig überschritten — sah verdrießlich aus. „Ich meine“, sagte er, der Anwesenheit des Lakaien nicht achtend, „diese Versäumnisse kommen sehr oft vor in dem Jahre, daß ich Monsieur den Künstler nach Berlin als unseren professeur berief. Sollte er sich leidend befinden? — Er schien mir schon gestern in einer auffallenden Unruhe.“

„Befehlen Majestät eine Anfrage?“ wagte der Lakai den lauten Gedankengang seines königlichen Herrn zu unterbrechen.

„Non! Da ich freie Zeit habe, unfreiwillig freilich, will ich sie zu einer Nachmittagspromenade benutzen, ganz incognito. Besorge er mir Redingote und Chapeau!“

Der Lakai verschwand. Er wußte, daß der König zuweilen Nachmittags-Spaziergänge ohne alles Aufheben unternahm und zu diesem Zwecke Heberrock und Kopfbedeckung von einfachster Art liebte. Kurze Zeit darauf verließ Friedrich in einem langen Civilrock und einen breitkrämpigen Filzhut auf dem Kopfe das Schloß, um sich unter die Spaziergänger eines Herbstnachmittags zu mischen. Fast eine Stunde lang hatte der Monarch sich in frischer Luft bewegt, die Dämmerung war bereits angebrochen, als er, von außerhalb des Ringkreises der Residenz heimkehrend, bei einem nicht großen, aber von Wohlstand seiner Bewohner zeugenden Hause in einer wenig belebten Straße vorübertritt und wie unschlüssig einen Augenblick vor demselben stehen blieb. Hinter den erleuchteten Fenstern des ersten Stockwerks sah er Gestalten hin und her huschen. „Gewiß, er ist krank“, sagte der Zögernde; „als er dies Haus bezog, bereitete ihm meine Visite große Freude, vielleicht können wir zu seiner Genesung beitragen.“

Ohne Weiteres öffnete er die Thür und schritt, obwohl es auf dem Flur schon recht dunkel war, bis zum Fuß der Treppe — augenscheinlich war der Kommende an diesem Orte nicht unbekannt.

Aus einem Zimmer des Erdgeschosses kam eine ganz junge Magd und hielt den einfach Gekleideten auf.

„Wohin will der Herr?“ fragte sie in fast ängstlichem Tone.

„Zum Herr Quanz“, lautete die Antwort, wobei der „Herr“ den Versuch machte, seinen Weg fortzusetzen.

„Unmöglich, — Herr Quanz ist für keinen Menschen sichtbar“, wehrte der dienende Geist zurück. „Madame hat befohlen, Alles abzuweisen, was nach ihm fragt.“

„Warum? Ist Monsieur Quanz so krank geworden?“ fragte der Gast im Tone wahrer Theilnahme.

Die Magd lachte. „Krank? — nein!“ lautete die Antwort, „aber Herr Quanz muß der Madame helfen, weil gestern die Köchin aus dem Dienst gelaufen ist und keine neue zu ihr will, und weil heute Abend Gesellschaft erwartet wird! Ich habe schon auf das Schloß müssen und die Flötenstunde bei dem König ablagen.“

„Ah! — also erst die Madame und dann der König, — sehr verbunden, Monsieur Quanz!“ Einen Moment lang überflog eine drohende Wolke die königliche Stirn, aber im nächsten Augenblick gab sich die natürliche Heiterkeit des Charakters Friedrich's dem Eindruck der Situation völlig hin. Er entsann sich, zu wiederholten Malen von dem unlöslichen Joch gehört zu haben, das die allbekannte gestrenge Ehehälfte des großen Künstlers dem allzuschwachen Gatten schon seit Jahren auferlegt.

„Eh bien“, sagte er „ich werde im Parterre warten, um oben nicht zu disturbiren; melden Sie mich dem Monsieur Quanz immerhin, sagen Sie nur, sein Schüler sei da.“

Die junge Magd öffnete das zunächst liegende Zimmer, die Bezeichnung eines „Schülers“ schien ihren Respect gewaltig vermindert zu haben.

„Wenn Er hier warten will, so will ich Fanny, der Jungfer, Seine Ankunft melden“, sagte sie. Nach oben darf ich nicht, ich bin fremd im Hause und nur zur Aushilfe gemiethet. Die Fanny mag's dann dem Herrn oder der Madame bestellen.“

In heiterer Stimmung betrat der König das ihm bezeichnete Gemach — einen kleinen Raum, der dem Hausherrn zum Arbeitszimmer diente, so viel der darin Weisende im Zwielicht des scheidenden trüben Herbsttages zu erkennen vermochte. Licht anzuzünden, hielt der dienende Geist einem Schüler in unscheinbarer Kleidung gegenüber ohne Zweifel für überflüssig. Geraume Zeit blieb der König allein, er war an das Spinett getreten und vertiefte sich, so weit es die Dämmerung gestattete, in den Inhalt der auf demselben aufgestapelten Noten.

„Pst, pst!“ Klang es plötzlich vom Flureingang her in's Gemach.

Friedrich wandte sich um, er sah nichts als eine kleine weiße Hand, die einen weißen Zettel hin und her schwenkte. War die Botschaft für ihn bestimmt?

„Pst, pst!“ — nimm schnell, Frig!“ drängte es von draußen, — ohne Zweifel war es eine frische Mädchenstimme, — „die alte Kantippe wartet auf mich! Es ist dringend!“

Und „Frig“ besann sich nicht lange. Dem ehrwürdigen Vater Händel treulos den Rücken wendend, faßte er von innen mit dem weißen Blättchen zugleich das weiße Händchen; das letztere entzog sich ihm schnell, denn

droben rief eine gellende Stimme nach der säumigen Fanny; das erstere aber blieb in seinen Fingern, und an das Fenster tretend, las der sehr zweifelhaft berechnete Empfänger die geheimnißvolle Botschaft:

„Gilig.“

Die Ilse sagt mir, daß Du doch da bist, lieber Fritz. Nimm Dich vor der Alten in Acht, sie hat ihren schlimmsten Tag. Komm' um zehn Uhr, wenn sie alle bei der Tafel, über den Hof in die Küche. Ich stehle ihr die besten Bissen unter den Händen. Leb' wohl, mein Fritz, es erwartet Dich der treueste Schinken und Deine ewig fette Fanny.“

Der König lachte laut auf. „Wahrhaftig, eine verlockende Einladung!“

„Was, kommt er doch?“ Die Außenthür ward aufgerissen, und da sie geöffnet blieb, beleuchtete die kleine auf dem Flur befindliche Hängelampe mit mattem Schein die hagere, knochige Gestalt der Dame mit der hochgethürmten Pughaupe und dem gelben Seidenkleide, die jetzt vorwärts in's Zimmer rauchte, dem ruhig auf seinem Platz harrenden Fremdling entgegen. „Ich wollt' es nicht glauben“, fuhr die Gewaltige des Quanz'schen Hauses fort, „als mir die Jungfer meldete, der Schüler meines Quanz sei da. Habe ich Ihn nicht gestern schon den Marsch geblasen, und heute fällt er zu allem Trubel wieder in's Haus. Meint Er, ich könne meinen Mann, für den ich beim König abjagen ließ, nicht besser gebrauchen, als Ihn heute seine Gratisstunde geben zu lassen? Wie?“ (Fortf. folgt.)

Miscellen.

* **Stilblüthe.** — Der Musikreferent des „Prager Tagebl.“ schreibt anlässlich der Besprechung eines Konzertes Folgendes: „Dieses Trio ist eine musikalische Sahara, in der viel Staub aufgewirbelt wird, während das Grün ihrer wenigen Oasen gleichsam, als ob es nur durch Fata Morgana aus andern Zonen herübergespiegelt worden wäre, matt und saftlos uns entgegenleuchtet. Die wenigen Quellen süßer Melodie, welche zuweilen hervorquellen, riechen in Folge ihrer zahlreichen Trivialitäten bisweilen nach dem haut-gout — abgestandenen Wüstenwassers, nach welchem Violine und Violoncello mit rastlosem, aber ebenso fruchtlosem Eifer in die Tiefe bohren. Sie mögen aber bohren, so viel sie wollen, das Gefühl, das ihr Schaffen leitet, es wird gleich jenem des Herzogs von Alba — nur ein nichts durchbohrendes bleiben.“ —

Da fehlt nur noch, daß der Herr Kritikus sich selber einem — „Wüstenstern“ vergliche, das jene musikalische Sahara zu durchkreuzen hat; dann wäre das schöne Bild gerade vollständig gewesen.

* **Geschäftspraxis.** — Vor nicht langer Zeit erhielt die Primadonna des Theaters in A. im Verlauf ihres Benefizabends nicht weniger als dreizehn Bouquets, die sich allerdings durch eine gewisse Eintönigkeit in der Herstellung auszeichneten. Am andern Morgen erschien bei dem ersten Gärtner der Stadt die Primadonna, bezahlte eine Rechnung von zwölf Bouquets und fragte freudestrahlend, wer denn eigentlich der Spender des dreizehnten Bouquets sei. Der Gärtner erwiderte mit verschmitztem Lächeln: „Oh, das ist Geschäftsgebrauch, wir geben beim Duzend immer eines zu!“

Scherz-Räthsel. (3 silbig.)

Die erste ist ein umgekehrter Rock.
Die zweit' springt über Stein und Stock,
Die dritt' ist eine Stadt der Geusen:
Das Ganze läßt sich gerne preisen.

Verlag von T. Schwann in Düsseldorf.

Einladung zum Abonnement!

Soeben wurde ausgegeben:

Nro. 7 des „Ratgeber für die christliche Familie“ mit dem Beiblatt „Jugendhort“

in Verbindung mit hervorragenden geistl. u. weltl. Schulmännern herausgegeben von Karl Neumann, Kaplan in Düsseldorf.

Inhalt: Was der Ratgeber will. — Das Kreuz bei Vater, Sohn und Enkel. — Die christliche Mutter als Religionslehrerin. Von A. G. — Das ärmste Kind. Von A. v. Cl. (Sort.) — Die Verantwortlichkeit der Eltern. Von Friedrich Harm. — Karfreitags-Opfer. Von B. Vogel. — Willst du Freude an deinen Kindern erleben, so brich früh den Eigensinn derselben. Von L. Kühne (Schluß). — Schäden des „Schnürens“. Von Dr. med. S. Becker (Sort.)

Inhalt vom Beiblatt: Bleib' treu. Von A. — Gruß aus weiter Ferne. VI. — Eine Landesmutter. Von A. — Der treue Hans. Von Martha Neander. — Wenn kofend über Berg und Thal. Von A. — Nichts geschieht von ungefähr. Von W. Berg. — Der Suchs, der Wolf und das Pferd. (Nach Lafontaine.) Von W. B. — Osterfeier. Von S. M. — Goldhörner. — Ein Kunststück mit einem gekochten Ei. — Räthsel.

Mit vorstehender Nummer beginnt das zweite Quartal unserer Zeitschrift.

Nicht umsonst hat der „Ratgeber“ zu Anfang d. Js. an den Thüren der christlichen Familien angeklopft und für sich und seinen Begleiter um freundlichen Einlaß gebeten.

„Ratgeber“ und „Jugendhort“ erfreuen sich trotz der kurzen Zeit ihres Bestehens schon allenthalben großer Beliebtheit, und es ist gegründete Hoffnung vorhanden, der „Ratgeber“ samt „Jugendhort“ werde mit Erfolg den Erzeugnissen der schlechten Presse, welche ihre glaubens- und sittengefährlichen Schriften überall feilbietet, das Gebiet innerhalb der christlichen Familie streitig machen. Von diesem Ziele, welches zu erreichen der schönste Lohn wäre, sind wir jedoch noch weit entfernt, und ist uns, um dasselbe zu erlangen, die thatkräftige Unterstützung seitens der verehrlichen Abonnenten unentbehrlich.

Wir laden daher zu zahlreichem Abonnement ein und richten zugleich an die bisherigen Abonnenten die freundliche Bitte, die Empfehlung des Unternehmens jetzt beim Quartalwechsel sich aneignen zu lassen und dem „Ratgeber“ samt seinem Begleiter im Kreise ihrer Bekannten recht viele neue Freunde zuzuführen.

(Der „Ratgeber“ u. „Jugendhort“ erscheinen alle 14 Tage und kosten vierteljährlich zusammen 60 Pf., der „Jugendhort“ allein 30 Pf.). Bestellungen für das II. Quartal, desgleichen Nachbestellungen auf das I. Quartal (No. 1–6) werden von allen Buchhandlungen und Postanstalten, sowie direkt von der Verlagshandlung entgegengenommen.

== Zur Vermeidung von Unterbrechungen in dem regelmäßigen Bezuge beliebe man die Erneuerung des Abonnements, namentlich bei den Postämtern, baldgefl. zu betheiligen. ==

== Probenummern stehen auf Verlangen gratis und portofrei zu Diensten. ==

Düsseldorf, im April 1890.

Redaktion und Verlagshandlung.

7. Jahrg. * Nr. 5. * Mai 1890.

Erscheint am 15. jeden Monats und ist zu beziehen durch alle Buchhandlungen sowie direkt von der Verlagshandlung.

Abonnement: Der „Gregoriusbote“ ist eine Gratis-Beilage zum „Gregorius-Blatt“. Zur weiteren Verbreitung desselben unter den Mitgliedern der Kirchenchöre u. c. kann der Gregoriusbote apart, jedoch nur in Partien von wenigstens 5 Exemplaren zum Ausnahmepreise von je 60 Pfg. für den Jahrgang bezogen werden.

Anzeigen werden mit 20 Pfg. für die 3 gespaltene Petitzeile berechnet. Beilagen nach Uebereinkunft.



Gregoriusbote

für katholische Kirchensänger.

Beilage zum „Gregorius-Blatt“, Organ für katholische Kirchenmusik.

Verantwortlicher Redakteur W. Schönen in Düsseldorf.
Druck und Verlag von L. Schwann in Düsseldorf.

Cantate Domino

et benedicite nomini ejus.

annuntiate de die
in diem salutare ejus.

Veni Sancte Spiritus.

Komm', o heil'ger Geist, u. wehe,
Send' uns von der Himmels Höhe
Deines Lichtes heil'gen Strahl;
Komm', o Vater Du der Armen,
Gnadenspender voll Erbarmen,
Süß' die Herzen allzumal!

Du, o süßer Gast der Seele,
Salbest sie mit Himmelsöle,
Sähest linde Ruhe ihr;
Labst in des Lebens Mühen,
Kühlung in des Kampfes Glühen,
Trost im Weinen ist bei Dir.

Sünd' in Deiner Gläub'gen Herzen
Deines Glanzes helle Kerzen,
Sel'ges, wonnevolles Licht!
Nichts ist in der Menschenseele
Ohne Irrthum, ohne Sehle,
Wenn Dein Anhauch ihr gebricht.

All was unrein ist, das wasche,
Seuchte an, was dürr wie Asche,
All was wund ist, mache heil;
Alles Starre beug' gelinde,
Was erkaltet ist, entzünde,
Das Verirrte lenk' zum Heil!

Geuß von lichten Himmelsauen
In uns, die Dir gläubig trauen,
Siebenfalt'gen Gnadenstrom;
Gib der Tugenden Vollendung,
Gib des Todes sel'ge Wendung,
Ew'ges Fest im ew'gen Dom! Amen.

NB. Diese schöne poetische Uebertragung der Pfingstsequenz „Veni Sancte Spiritus“ ist dem „Geistl. Blumenstrauß“ von Melchior v. Diepenbrock, Cardinal und Fürstbischof von Breslau († 1883) entlehnt. Eine kurze Erläuterung der Sequenz findet der Leser in Jahrg. 1887 Nr. 5 dieser Zeitschr. Die Red.

Pfingsten.

Die fünfzig Tage der österlichen Freude eilen ihrem Ende zu. Bereits sahen wir den Heiland die Erde verlassen: Er fuhr auf gen Himmel und sitzt nun zur Rechten des Vaters in göttlicher Ehre und Herrlichkeit. Was aber wird nun aus Seinen treuen Jüngern werden? was aus Seiner hl. Lehre? Sollte etwa die glorreiche Himmelfahrt des Herrn einem schönen Sonnenuntergange vergleichbar sein, der die Erde noch einmal mit goldenem Glanze überfluthet, ehe die Dämmerung hereinbricht? Und soll es etwa nach des Herrn Hingang wieder dunkel werden, wie vor Seiner Ankunft?

Fürwahr, es ist fast unerläßlich, an diese Möglichkeit zu denken, wenn wir die hohe Bedeutung des Pfingstfestes und die Fülle der Gnaden, welche die Herabkunft des hl. Geistes uns gebracht, gebührend schätzen wollen.

In Seiner göttlichen Güte hat unser Erlöser für uns und alle Gläubigen bis in die fernsten Zeiten gesorgt: Wir genießen die gleiche Belehrung wie die Apostel; wir stehen unter einer gleich sicheren Führung; wir wandeln nicht im Dunkeln, sondern in hellem Lichte — in der hl. katholischen Kirche. Der Heiland wußte wohl, daß wir und alle die Millionen Menschen, die nach Seinem Hingang noch die Erde betreten werden, ohne Ihn arme Waisen sein würden. Darum tröstete Er uns in liebevollster Weise: „Ich werde euch nicht als Waisen zurücklassen; ich komme wiederum.“ (Joh. 14, 18.) Er ist wiedergekommen, aber nicht in sichtbarer Gestalt: Er ist bei uns durch Seinen Geist, den Tröster, den Er an jenem Pfingstfeste uns gesendet. Der hl. Geist aber, der vom Vater und vom Sohne wunderbar ausgeht, hält seitdem Seine allmächtigen Flügel schützend über dem hl. Liebesbunde, welchen der ewige Sohn durch die Erlösung zwischen dem Vater und uns geschaffen. Der hl. Geist wird in diesem hl. Liebesbunde das Licht der göttlichen Lehre leuchten und den Gnadenstrom der Verdienste Christi sich ergießen lassen in alle Länder und Völker und Nationen. Darum sagte der Herr zu den Aposteln ausdrücklich: „Es ist gut, daß ich hingehe; denn wenn Ich nicht hingehe, wird der Tröster nicht zu euch kommen.“ (Joh. 16, 7.)

Noch einmal: wer ist es, der da herabsteigt? Es ist nicht etwa nur ein Heiliger, oder ein Prophet, oder ein Engel, der mit Aufträgen Gottes an die Menschheit diese Erde betritt: es ist vielmehr der Allerheiligste, der Erleuchter der Propheten, der Herr der Cherubim und Seraphim, der Inhaber aller Macht und Herrlichkeit, die dritte Person der hei-

ligsten Dreifaltigkeit, gesendet vom Vater und Sohne, aber Beiden gleich und ebenbürtig an Natur, Ewigkeit, Macht und allen göttlichen Ehren.

Du fragst vielleicht, lieber Leser, ob die „Sendung“ gegenüber den Sendenden nicht eine Unterordnung in sich schließe. Die „Sendung“ zeigt indeß ebenso wenig eine Unterordnung an, wie das „Ausgehen“ vom Vater und Sohne. Hören wir darüber den hl. Thomas: „In den göttlichen Personen (sagt er) ist die Sendung ohne Trennung, ohne Theilung der göttlichen Natur, die eine und dieselbe ist im Vater, im Sohne und im hl. Geiste; sie gibt nur eine einfache Unterscheidung des Ursprungs an.“ (I p., qu. 43, art. 1.) So ist, um eine (allerdings sehr unvollkommene) Vergleichung anzuwenden, der Strahl von der Sonne gesendet, ohne Trennung und mit Bewahrung derselben Natur.

Und wie kommt der hl. Geist? Höre die Festtags-Epistel an, und du wirst sagen müssen: Er kommt, wie es einem Gott geziemt, höchst glorreich und gnadenvoll, seine Herabkunft ist lieblich und majestätisch zugleich. Wie herrlich beschreibt die Epistel diesen ersten Pfingsttag! Der plötzliche Gewittersturm, das Brausen des Windes, die feurigen Zungen, die auf die Jünger herabsteigen; die Apostel, die kühn und gottbegeistert heraustreten und zum Volke reden; die Worte voll Feuer und Leben, die ihrem Munde entströmen; die plötzliche Bewegung und Rührung im Volke, das zu Tausenden sich bekehrt, sich taufen läßt und den Namen Jesu bekennet, und das unter den Augen der grimmigsten Feinde Jesu, angesichts des Kalvarienberges und nur wenige Wochen nach der Kreuzigung Jesu — das sind fürwahr große Thatfachen und Zeichen, welche den Gott der Majestät und Liebe verkünden, wie der Prophet Joel es vorausgesagt hatte: „Ausgießen werde Ich meinen Geist und weiffagen werden eure Söhne u.“ (Joel 2, 28.)

Und weiter: Zu wem kommt der hl. Geist? — Freilich zunächst und graden Weges zu den im Abendmahlsaaale versammelten Aposteln und Jüngern. Ihnen war Er verheißen, und sie hatten im Verein mit Maria, der Mutter Jesu, Ihn erfleht in heißem, anhaltendem Gebete. Aber nicht sie allein sollten Ihn empfangen: durch sie ging Seine Sendung an alle Welt; die Apostel sollten die überfließenden Gefäße des hl. Geistes sein, damit alle Menschen von ihrem Ueberflusse erhielten.

Endlich warum und wozu kam der hl. Geist? Nicht um zu richten und zu strafen, sondern um alle Welt zu heilen und zu retten: Er offenbart Sich als

die dritte Person der Gottheit, bestätigt die Sendung des Heilandes und erfüllt Seine Verheißung, krönt Sein Werk und verherrlicht so den Heiland durch das glorreiche Zeugniß der von den Aposteln gewirkten Wunder; Er läßt die Kirche in's Leben und in Thätigkeit treten und schließt durch sie und in ihr mit der Menschheit einen ewigen Bund der Gnade und des Heils.

Fürwahr, wir haben alle Ursache, das Pfingstfest mit besonderer Feierlichkeit zu begehen, denn der Herabkunft des hl. Geistes verdanken wir den Untergang des Götzendienstes, die Abschaffung des Judenthums, die Verkündigung des neuen Gesetzes, die Geburtsstunde der Kirche und damit das Anheben einer neuen Zeit, einer neuen Weltordnung. Darum danken wir Ihm an dem bevorstehenden Feste von ganzem Herzen für alles Große und Herrliche, das Er an unserer hl. Kirche und an uns selbst in Seiner unendlichen Liebe gethan hat. Von unsern Gesangchören aber steigen festliche Weisen empor, um den zu ehren, dem wir alle Herrlichkeit des Christenthums verdanken und in dessen Dienst, wie die kirchliche Kunst überhaupt, so besonders aber die hl. Tonkunst steht.

Vor den Königen Josaphat und Joram stand, wie die hl. Schrift berichtet, der Prophet Elisäus und sollte ihnen, die vom Feinde hart bedrängt wurden, Kunde geben von naher göttlicher Hilfe; aber der Prophet vermochte es nicht, weil Unmuth und Zorn, wenn auch gerechter Zorn, sein Herz bewegte. Da befahl er, daß ein Harfenspieler komme. Und siehe, als dieser zur Harfe sang, ward die Kraft des Herrn mit Elisäus, und er weissagte ihnen Hilfe und Sieg. (4. B. Kön. 3.)

Die harmonischen Klänge brachten Ruhe und Friede in sein aufgeregtes Gemüth, und nun erst ward er der höhern Erkenntniße fähig.

In diesem Bilde dürften auch unsere wackeren Sänger ihren Beruf und ihre Aufgabe erkennen. Denn von den Arbeiten und Mühen der sechs Werkstage müde, von Sorgen, mancherlei Leiden und Leidenenschaften bewegt, treten die Gläubigen an Sonn- und Festtagen ins Gotteshaus; sie haben, da sie kommen, die rechte Stimmung nicht — den Sängern ist darum die schöne Aufgabe gestellt, durch den hl. Gesang die Seelen zurecht zu stimmen, damit sie der Erweckung und Belehrung des hl. Geistes fähiger werden.

Deshalb ist es billig und heilsam, ja nothwendig, daß unsere Sänger am bevorstehenden Feste den Geist der Wahrheit und Stärke anrufen, daß er sie stärke in ihrem schönen Berufe: Seine Herrlichkeit zu preisen und die Herzen der Mitchristen für Seine Gnaden empfänglicher zu machen.

W. S.

Naaman, der Syrer.

Unter dieser Aufschrift brachte die in Freiburg erscheinende Zeitschrift „Der kathol. Kirchenfänger“ jüngst einen interessanten Aufsatz, den wir unsern Lesern nicht vorenthalten wollen: Nicht selten begegnet man einer allzugroßen Angstlichkeit in der Einführung der kirchengesanglichen Reformen. Man fürchtet vielfach, es könnte durch diese Reformen mehr geschadet, als genützt werden. Wenn wir nun auch weit entfernt sind, einer hastigen Uebereilung das Wort zu reden, so muß andererseits doch ganz entschieden betont werden, daß die cäcilianischen Reformen nichts anderes sind, als Gehorsam gegen die liturgischen Vorschriften der Kirche. Wir wollen nur, was die Kirche will, nicht mehr, aber auch nicht weniger. Wer möchte nun aber bezweifeln, daß auf dem Gehorsam gegen die Kirche ein ganz besonderer Segen Gottes ruht, so zwar, daß wir auch in der Seelsorge viel mehr Erfolg haben, wenn wir im Allerersten und Allerwichtigsten, im officium divinum, die Vorschriften der Kirche sorgfältig beachten und gehorsam ausführen?

Als der ausfähige Naaman, der Syrer, zum Propheten Elisäus kam, um von diesem geheilt zu werden, da ließ ihm Elisäus sagen: „Gehe hin und wasche dich siebenmal im Jordan, und dein Fleisch wird wieder gesund und du wirst rein werden“ (4. Kön. 5, 10). Als Naaman das hörte, ward er zornig. Das war gar nicht nach seinem Geschmacke. Und er fing an zu räsonnieren: „Warum denn im Jordan waschen? Sind denn Abana und Pharpar, die Flüsse von Damaskus, nicht besser, als alle Gewässer Israels?“

So wird auch bei uns gar oft vernünftelt: Warum denn lateinisch singen? Ist denn unser deutsches Lied nicht besser? Unser herrliches deutsches Kirchenlied, unser alter und neuer deutscher Kirchenliederschatz — erzielt man damit keine bessere Wirkung, als mit Kyrie eleyson, Credo und Sanctus? Sind denn unsere Flüsse in Syrien nicht besser?

Antwort: Und wären die Flüsse in Syrien noch hundert- und zehnhundertmal besser, so will eben einmal der Mann Gottes, du sollst dich im Jordan waschen. Hast du das gethan, so kannst du dich auch in den Flüssen von Syrien noch waschen, so oft du Lust hast. — Wären unsere deutschen Kirchenlieder hundert- und zehnhundertmal besser als die liturgischen, so will eben einmal die Kirche Gottes, du sollst bei der liturgischen Feier liturgisch singen. Die Kirche ist uns Gottes Mund, durch sie wird uns sein Wille kund. Hast du das gethan, dann magst du auch deutsche Kirchenlieder singen nach Herzenslust.

„Warum denn aber siebenmal im Jordan waschen?“ Antwort: Weil der Mann Gottes es so will, nicht mehr und nicht weniger. — „Warum denn neunmal Kyrie? Warum denn das ganze Gloria? Warum denn das ganze Credo und kein Wörtlein auslassen? Warum denn auch Introitus, Graduale, Offertorium und Communio? Das alles betet ja der Priester am Altare?“ Antwort: Die Kirche Gottes befiehlt's eben einmal und damit ist's genug.

„Vater Naaman, wenn der Prophet dich etwas Schweres geheissen hätte, wahrlich, du hättest es thun müssen. Wieviel mehr, wo er dir nur etwas ganz Leichtes aufgetragen!“ (4. Kön. 5, 13.) Willst du denn besser wissen, was dir zum Heile ist, als der Mann Gottes? Hochwürdige Mitbrüder und liebe Freunde? Wenn die Kirche uns etwas Schweres heissen würde, wir müßten es thun, denn die Kirche ist uns Gottes Mund, wir aber sind arme, der göttlichen Hilfe bedürftige Menschen. So aber heisst sie uns nichts, was nicht überall ausführbar wäre — und wir wollten es nicht thun? Was wäre aus Naaman geworden, wenn er sich nicht gegen seine eigene Einsicht im demüthigen Gehorsam gefügt hätte? So war er aber gehorsam, und er wurde rein. Wenn wir uns nicht in demüthigem Gehorsam gegen die ausdrücklichen, oft wiederholten kirchengesanglichen Vorschriften der Kirche fügen, so können wir alle Sonn- und Feiertage stundenlang predigen, catechesieren, Beicht hören, uns abmühen und aufreiben in der Sorge für unsere Pfarrgemeinden, es wird doch der Segen nicht darauf ruhen, als wenn wir — selbst gegen die eigene Einsicht — wie Naaman einfachen Gehorsam gegen die Kirche Gottes bethätigen, also, wo es noch gar nicht oder noch nicht vollständig geschehen ist, die cäcilianischen Reformen, die nichts anderes sind, als die Ausführung des Willens der Kirche, des Willens Gottes, mit Klugheit und weiser Mäßigung, aber auch mit Entschiedenheit, zielbewußt und ohne Mengstlichkeit durchführen. Der Erfolg wird ein segensreicher sein. „Naaman zog hinab und wusch sich im Jordan siebenmal nach dem Worte des Mannes Gottes, und sein Fleisch ward wieder hergestellt wie das Fleisch eines kleinen Knaben, und er ward rein“ (4. Kön. 5, 14). Der strikte Gehorsam gegen die Kirche kann gar keine anderen Folgen haben, als gute. Das beweist auch der Erfolg des gesammten großen Cäcilienvereins, ein so großartiger Erfolg, daß man sagen kann und sagen muß: der Segen Gottes begleitet den Cäcilienverein, und der Segen Gottes begleitet ihn darum, weil auf der cäcilianischen Fahne geschrieben steht: Gehorsam gegen die Kirche. So im Großen und

Ganzen und so auch im Kleinen. Wenn wir gehorsam sind gegen die Kirche, dann ist Gott mit uns: „wenn aber Gott mit uns ist, wer mag dann wider uns sein?“ (Röm. 8, 31.)

Ein Besuch in Prag-Emaus.

Im verfloss. Jahre besuchte H. H. Minichthaler, Cooperator von Staaz, den liturgischen Gottesdienst der P. P. Benedictiner in Emaus. Ueber die dort empfungenen Eindrücke schreibt er der Mus. sacr. Folgendes:

Daß der liturgische Text — sowohl der stehenden als auch der wechselnden Gesänge — vollständig gesungen wurde, versteht sich wohl bei Beuroner Benedictinern von selbst. Trotz der Vollständigkeit aber vollzog sich der vormittägige Conventgottesdienst — Terz, Conventamt und Sert zusammen — in kaum einer Stunde. Allerdings haben die Patres von der Concession, Manches mit Orgelbegleitung zu recitiren, beim Introitus, Graduale, bei der Communio und alternirend auch beim Kyrie Gebrauch gemacht. Alles Uebrige wurde im Choral gesungen.

Der celebrirende Priester sang den Cantus firmus nicht nur korrekt, sondern auch mit Wärme, jedoch ferne von jeder Effecthascherei. Wie in den Fresken der Beuroner Künstler, so ist auch in ihrem Choralgesang keine Spur einer leidenschaftlichen Empfindung, eines krankhaften Subjektivismus zu bemerken. Jeder Ausdruck der inneren Empfindung scheint durch die Zucht des hl. Geistes geregelt. Die unbetonten Endsilben hielt der Celebrant einigemal zu lang und zu schwer aus; doch mag dies durch die ungünstige Akustik der Kirche gefordert sein. — Die Hauptstärke der Emauser Choralisten liegt in ihrem gemeinschaftlichen Choralgesang. Zu den so instructiven Abhandlungen der „Musica sacra“ über die Interpunktion erschien mir dieser Choral wie eine treffliche Illustration. Da gab es weder ein sinnwidriges Trennen des Textes, noch ein unschönes Zerreißen der melodischen Phrase, kein schweres Athemholen, aber auch kein Singen bis zur Athemnoth, alles Zusammengehörige Klang voll und ganz wie aus einem Gusse. Die Aussprache, artikulierend und volltönend vokalisirend, hatte etwas sehr Vornehmes an sich. Der Vortrag war charakterisirt durch edles Maßhalten. Trotz der staunenswerthen Freiheit der Declamation — das Gloria dauerte nur 2 1/2, das Credo nicht länger als 4 Minuten — war doch nichts überhüdt oder würdelos. — Auf zwei Vorzüge der Emauser Vortragsweise möchte ich besonders aufmerksam machen. Moderne Sänger pflegen den Ton leise anzufangen und erst nach und nach zu seiner vollen Stärke anzuwachsen zu lassen:

☞ Diese Manier trägt in den Choral etwas Weichliches, Sentimentales hinein, das ihm durchaus ferne liegt. Gerade umgekehrt intoniren die Emauser Choralisten:

☞, also voll und entschieden, um dann etwas nachzulassen. Diese Vortragsweise schützt vor dem falschen Portamento, ermöglicht eine viel ausdrucksvollere Betonung und sichert

dem Chorale seine männliche, kräftige Schönheit. Freilich muß man sich auch hier vor der Manier, dem stoßenden „gehackten“ Singen hüten. Von höchster Wichtigkeit für einen schönen Choralgesang ist ferner das dynamische und rhythmische Ausgleichen der Silben. Die moderne Compositionsweise liebt es, grelle Kontraste nebeneinander zu stellen, aus fortissimo in pianissimo oder umgekehrt zu springen. Daher auch das Unruhige, Leidenschaftliche, theilweise in's Maßlose gehende der modernen Compositionen. Anders der Choral. Hier ist Alles im dynamischen und rhythmischen Gleichgewichte. Die scharfe Accentuirung der Hauptsilbe wird durch sanfte Dehnung der mit dem Nebenaccent versehenen Silben oder durch ein über denselben angebrachtes Melisma gleichsam compensirt. Wie die Beachtung des Unterschiedes zwischen Accent und Länge in der Deklamation das schülerhafte Scandiren vermeiden hilft, die Silben in's Gleichgewicht zu einander setzt und dem Vortrage das künstlerische Ebenmaß verleiht, so muß auch der Choralgesang, der ja wesentlich Deklamation ist, Accent und Länge auseinanderhalten und gegen einander ausgleichen. So geschieht es in Emaus. Niemals wird eine stark accentuirte Silbe so pouffirt, daß die folgende Silbe für das Ohr verloren ginge. Vielmehr wird stets der Hauptaccent etwas gemäßigt, die Silben, auf denen der Nebenaccent ruht, erhalten durch sanfte Dehnung einen kleinen Nachdruck, wodurch die Silben gegen einander ausgeglichen werden. Wenn einmal sein Weg nach Prag führt, der versäume es nicht, speciell diese Eigenthümlichkeit der Emauser Vortragsweise zu studiren.

Der Choral wird in Emaus durchweg mit der Orgel begleitet. Was man mitunter gegen die Anwendung der Orgel zur Begleitung des Chorals bemerkt, daß nämlich der Gesang dadurch verschleppt werde, bestätigt sich in Emaus nicht. Das aber habe ich bemerkt, daß der Vortrag der Reimen durch die Orgelbegleitung bei ungünstiger Akustik das Klare, Perlende einbüßt und etwas verschwommen klingt. Uebrigens gewinnt der Choral, was er an seiner Zeichnung durch die Orgel verliert, an Farbe und wird so unserm modernen Gehör leichter sympathisch. Ueber das Orgelspiel selbst ist viel Nüchternes zu sagen. Der jugendliche Organist (Laie) beherrscht sein Instrument technisch vollkommen und schmiegt sich selbst den raschesten Wendungen des Choralgesanges sicher an. Der Gang der Liturgie ist ihm in Fleisch und Blut übergegangen. Das rasche Einsetzen nach der Intonation, das präzise Schließen des Präludiums genau im Augenblicke, wo der Priester den Altargesang zu beginnen hat, zeugt von einer minutiösen Aufmerksamkeit auf die Vorgänge im Chore und am Altare. Seinem künstlerischen Standpunkte nach ist der Organist ein entschiedener Liebhaber der Chromatik, was ihm gerade nicht zum Vorwurfe gemacht werden soll. Das Moduliren mit der Orgel in den Zwischenpausen war mir zu unruhig. Ernstes, getragenes Spiel hätte mich mehr befriedigt. —

Nachsch. der Red. Hoffentlich wird die jüngst durch die Zeitungen gegangene Nachricht sich bestätigen, daß auch in unserer nächsten Nähe, d. i. in der ehemaligen Abteikirche zu Rnechtsteden (Kr. Neuß), binnen Kurzem der herrliche Gesang der hochw. P. P. Benedictiner erklingen wird. Gott gebe es!

Nachrichten a. d. Cäcilienverein.

XXI. General-Versammlung des Cäcilien-Vereins der Erzdiocese Köln am 27. Mai (Pfingst-Dienstag) in Neuß.

Programm:

Morgens 9 1/4 Uhr: Feierliches Hochamt mit Predigt in der Münsterkirche; Missa in honorem s. Ambrosii für vierstimmigen gemischten Chor v. Fr. Witt. Die wechselnden Theile und das Credo werden choraliter gesungen; Et incarnatus est aus Roenen's Missa in honorem s. Erii.

Als Postludium: Fuge über „O sancti-sima“ von Stehle.

Morgens 11 Uhr: Mitglieder-Versammlung im städtischen Kaufhause; Berichterstattung, Rechnungsablage, instruktive Probe.

Mittags 1 Uhr: Gemeinschaftliches Mittagessen im Hotel Berghaus. Preis 2 Mark. Anmeldungen zu demselben sind an den Herrn Hotelier Berghaus bis Samstag den 24. Mai zu richten.

Nachmittags 3 1/2 Uhr: Andacht mit kirchenmusikalischen Aufführungen in der Münsterkirche:*)

1. Deutsches Kirchenlied: „Nun bitten wir den heil'gen Geist“ (Diöcesan-Gesangbuch).
2. Suscepimus, Introitus am Feste Mariä Lichtmeß (Choral).
3. Kyrie und Gloria aus der Messe Aeterna Christi munera (Palestrina).
4. Improperium, Offertorium am Palmsonntag (Witt).
5. Sanctus und Benedictus aus der Messe Aeterna Christi munera (Palestrina).
6. Deutsches Kirchenlied: „Nur o schöne No!“ (Diöces.-Gesangb.).
7. Agnus Dei, Choral und aus der Messe Aeterna Christi munera (Palestrina).
8. Quotiescunque, Communio am Feste ss. corporis Christi (Choral).
9. O quam gloriosum (Vittoria).
10. Ascendit Deus, Offertorium am Feste Christi Himmelfahrt (Schaller).
11. Confirma hoc, Offertorium am Pfingstsonntag (Schaller).
12. Deutsches Kirchenlied: „Verborg'ner Gott“ (Diöces.-Gesangb.).
13. a) Hodie Christus natus est, Antiphon zum Magnificat am Weihnachtsfeste (Choral);
b) Hodie beata Maria Virgo, Antiphon zum Magnificat am Feste Mariä Lichtmeß (Choral).
14. Gloria aus der Messe in hon. ss. App. Petri et Pauli (Piel).
15. Diffusa est, Offertorium aus der Messe in festis virginum (Schäfer).
16. Ecce nunc benedicite Dominum (Palestrina).
17. Domine Deus, Offertorium am Kirchweihfest (Witt).
18. Deutsches Kirchenlied: „O Jesu all' mein Leben“ (Diöcesan-Gesangbuch).
19. Adoro te (Piel).
20. Tantum ergo und Genitori (Schmidt).
22. Fuge in C moll (Schäfer).

Die Nummern 2, 4, 8, 10, 13, 15, 17, 19, 20 werden vom Pfarr-Cäcilienverein Neuß, die Nummern 3, 5, 7, 9, 11, 14, 16 vom Kirchenchor zu Düsseldorf-Friedrichstadt, die Nummern 1, 6, 12, 18 von Knaben der Neusser Volksschulen ausgeführt.

Nach Beendigung der Andacht Reunion in den unteren Räumen der „Constantia“.

Abends 8 Uhr: Maiandacht in der Münsterkirche, bei welcher der Jungfrauenchor der Marianischen Congregation mehrstimmige Gesänge vortragen wird.

Köln, den 12. Mai 1890.

Carl Cohen,

Diöcesan-Präsident des Cäcilien-Vereins.

*) Ausführende Chöre: 1) der Pfarr-Cäcilienverein von Neuß, 20 Männer und 54 Knaben; Dirigent Herr Regierungs-Baumeister Busch. 2) Der Kirchenchor von Düsseldorf-Friedrichstadt, 28 Männer und 60 Knaben; Dirigent Herr Lehrer Freund.

Der Musikschüler.

(Schluß.)

Einem sprudelnden Quell gleich ergoß sich die Rede der resoluten Frau Quanz über des Unwillkommenen Haupt; augenscheinlich lag, wie bei der Einladung zum Stellbischen in der Küche, auch hier eine Verwechslung der Personen zu Grunde.

„Madame“, sagte der Fremde mit bescheidenem Tone, die Erregte zu begütigen, „ich glaube avec permission“ —

„Zu permittiren hat in meinem Hause keiner als ich“, unterbrach die Ehehälfte des Künstlers die weitere Rede. Aber ich will Ihm sagen, warum er sich eingestellt, ein Windbeutel ist Er, der meiner Jungfer Fanny die Cour schneidet — meint Er, ich habe es nicht längst gemerkt?“

„Madame“ — der König wußte nicht, ob es nicht Zeit sei, ferneren Verdächtigungen ein Ende zu bereiten — „Sie irren —“

„Ich irre niemals!“ fiel „Madame“ peremptorisch ein, „und ein Schlecker ist Er noch dazu, der, weil Er weiß, daß es Gebratenes und Gebackenes gibt, einen guten Bissen erlungern möchte!“

„Madame!“

Der ernste Ton der Unterbrechung mochte Madame Quanz imponiren; freilich deutete sie denselben in anderer Weise; ihre an sich gutmüthige Natur gewann die Oberhand. „Na, laß Er's gut sein“, sagte sie milder. „Er soll seinen Theil haben; weiß doch, daß Er zu Hause oft genug am Hungertuch zu nagen hat, der lieben Kunst halber. Komm Er mit nach oben“, endete sie. „Er kann gleich den Kandelaber vom Spinett mit hinauf nehmen; wart' Er, ich werde die Kerzen anzünden, es ist ja ohnehin hier graufinster geworden.“

Hart am Eingang stand auf einem Tischchen ein Feuerzeug; Frau Quanz entzündete einen Fidibus und schritt auf den „Schüler“ zu, der, dem Befehl der Herrin des Hauses gehorjam, einen auf dem Instrument stehenden Armleuchter ergriffen hatte und ihn dienstwillig der Frau Quanz entgegen hielt; eine Kerze war entzündet, eben brannte die zweite, — sie beleuchtete das Antlitz des ungebetenen Gastes, auf das jetzt eben zufällig das Auge der gestrengen Dame fiel — Frau Quanz stutzte, sie schaute und schaute wieder — ein gellender Aufschrei entfuhr ihren dürrn Lippen, die Augen starrten, als sähen sie ein Gespenst — zu Boden fiel der Fidibus aus ihrer kraftlosen Hand. — „Quanz!“ In diesen einen markdurchdringenden Ruf ergoß sich Alles, was die Madame in diesem Augenblick fühlte. „Quanz!“

„Was gibt's, was ist's? Sind's Diebe — brennt's?“ — Vom Flur her eilte eine große, starke Mannesgestalt über die Schwelle, sie war ohne Rock, nur mit langer Schößweste bekleidet, das mächtige Haupt hatte sich der Berücke entledigt und bot sich in seiner ganzen Vollmondspracht dar; wahrscheinlich war es der Hize halber geschehen, denn das ohnehin volle und stark geröthete Antlitz des Herrn Quanz war schweißbedeckt, und dieser Schweiß war sichtlich das ehrenvolle Zeugniß der häuslichen Thätigkeit des Lehrers Er. Majestät des Königs

von Preußen, denn die fleischigen Hände hielten eine Bratpfanne umfaßt, der gar verlockende Dünste entströmten.

Ein Dieb! war sein erster Gedanke, da sein Blick auf seine Hauschre fiel, die, wie es schien, sprachlos einem Manne gegenüberstand. „Wer ist Er, was will —“

Krachend folgte die Bratpfanne des „Herrn“ dem Fidibus der Madame.

„Der König!“ ächzte der unglückselige Hausclavé. „Ich bin verloren — Weib, das dank' ich Dir und dem Teufel!“

Der Anblick des verzweifelnden Ehepaares wirkte so erheiternd auf Friedrich, daß er die gerechte Entrüstung des Königs überwand. „Fasse Er sich, Quanz!“ sagte er, den Versuch des Meisters, ihm zu Füßen zu sinken, verhindernd. „Hat man Ihm nicht gesagt, daß sein Schüler ihn erwarte?“

„Nein, Majestät!“ Frau Quanz übernahm die Antwort; so respectvoll ihr Ton war, klang doch die Resoluteit heraus. „Mich mögen Ew. Majestät bestrafen, ich trage alle Schuld. Alltäglich gibt mein Mann einem armen jungen Menschen eine Gratislection um diese Zeit; für gestern und heute hatte ich den Schlucker abbestellt; und da mir die Fanny meldete, der Schüler sei doch gekommen, übernahm ich es, ohne Wissen meines Quanz ihn abzufertigen — wie konnte ich ahnen, daß die Gnade Ew. Majestät —“

„Ich kam, weil Monsieur Quanz die Lection abgesagt, und ich ihn krank glaubte“, unterbrach der König das Weitere: „ich hoffe, wenn in Zukunft die Köchin in Ihrer Küche fehlt, Madame, daß Sie sich unserer Küche bedienen und nicht unseren professeur zur Küchenmagd benutzen!“

Frau Quanz schien völlig gebrochen, während ihr ehelicher Slave mit einem gewissen Triumph gesättigter Rache auf die Gewaltige schielte. „Werden Ew. Majestät uns verzeihen?“

„Wenn Sie mir verspricht, daß die Lection, die Sie Uns entzogen, eine Lection für Sie selber in der Zukunft sein soll“, entschied der König heiter, „ein Künstler ist kein Diener, selbst nicht seiner Frau.“

Herr Quanz nickte vergnügt, da er die Sache glatt ablaufen sah; glücklicherweise hatte er seinen Hausrock in der Nähe hängen sehen und war rasch hineingeschlüpft, um doch einigermaßen den Anstand zu wahren. An ihn wandte sich jetzt, sich verabschiedend, Preußen's Monarch.

„Ich bin Ihm Revanche für die Schlüssel schuldig“, sagte er, „die er durch meine Schuld cassirt, es wird Ihm heute Abend ein Souper aus Unserer Küche zugeschielt werden. Und weil Ihr Schüler bescheiden genug war, sich nicht zu den guten Bissen der Madame Quanz einzuschleichen, soll man für ihn einen Schinken an Mademoiselle Fanny, Ihre Demoiselle, Madame, abgeben. Die Demoiselle wird schon wissen, aus welchem Grunde wir eben Schinken bestimmen. Und nun bon soir, grüßen Sie Ihre Gäste — und morgen“, fügte er mit leicht erhobnem Finger hinzu, „die Lectionen in Ordnung, für den einen Bögling und den anderen.“

Von dem Quanz'schen Ehepaar begleitet, verließ der König die Wohnung seines Lehrers. Daß von nun an

in den Unterrichtsstunden des Monarchen keine Unterbrechung stattfand, ist selbstverständlich; aber als Friedrich einst nach Beendigung einer solchen den Meister fragte, ob die ihm entzogene Lektion mit ihren verhängnißvollen Folgen dem Frieden des Hauses zu Gute gekommen, da zuckte Herr Quanz mit kläglichster Miene die Achseln. „Die Frau Quanz bläst noch heute in derselben harten Melodie in's Horn“, erwiderte er, „aber“, fügte der Künstler hinzu, „Ew. Majestät sind der Einzige gewesen, vor dem sie eine Pause gemacht und in eine sanftere Tonart übergegangen ist!“

Miscellen.

* **Mozart** besuchte einmal ein Kloster. Während des Hochamtes hörte er mit Ungeduld das schülerhafte Spiel der Orgel an und konnte kaum das Ende erwarten. Nach der Messe wurde Meister Mozart vom Prior des Klosters „auf e Bissel Suppen“ geladen. Bei Tisch fragte unter anderm der Prior Meister Mozart, wie ihm das Spiel des Kloster-Organisten gefallen habe.

„Er spielt ganz nach der hl. Schrift“, meinte Mozart.

„Wie so?“ fragte der Prior.

„Die Linke weiß nicht, was die Rechte thut“, antwortete der Meister.

* **Erlkönig.** — Ueber die Veranlassung zu dieser allbekannten ergreifenden Ballade Goethe's erzählt der Jugendschriftsteller A. W. Grube folgendes: Es war im April des Jahres 1781, als ein von Jena einige Stunden entfernt wohnender Landmann, dessen Söhnchen gefährlich erkrankt war und nach Aussage der Aerzte nicht mehr geheilt werden konnte, den Entschluß faßte, mit seinem kranken Kinde nach Jena zu reiten zu einem berühmten Professor, der vielleicht noch Hilfe zu bringen vermöchte. Er nahm seinen Knaben wohl eingepackt in den Arm und ritt nach der Universitätsstadt. Aber auch der Professor erklärte das Kind für unheilbar, und der bekümmerte Vater nahm es wieder auf sein Pferd und jagte seinem heimathlichen Herde zu. Doch ehe er sein Haus erreichte, war der Liebling in seinen Armen gestorben. Einige Tage darauf kam Goethe nach Jena, wo man ihm den Vorfall erzählte. Er ward davon so ergriffen, daß er sich sofort auf sein Zimmer im Gasthaus zur „Tanne“ zurückzog und seinen „Erlkönig“ dichtete.

* **Ein Kritikus.** — Zwei junge Damen sangen in einem Concert ein Duett. Ein Fremder, der wohl schon Besseres gehört haben mochte, wandte sich an seinen Nebenmann: „Singt die Weiße nicht zum Davonlaufen?“ — „Verzeihen Sie“, erwiderte dieser, „ich bin hier nicht unparteiisch: es ist meine Schwester.“ — „Erlauben Sie“, sagte verlegen sich räuspernd der Fremde, „ich wollte sagen, die Blaue.“ — „Da haben Sie recht“, entgegnete jener; „der habe ich es selbst schon gesagt; es ist meine Frau.“

* **Kalter Wasserstrahl.** — Ein alter Professor der Musik bewohnt im fünften Stock ein möblirtes Zimmer. Beim Spazierengehen mit einem Bekannten sieht er an einem Hause, welches ein berühmter Komponist bewohnte, eine Erinnerungstafel. „Ich möchte wissen“, sagt er zu seinem Freunde, „was man eines Tages an das Haus schreiben wird, in dem ich lebte.“ — „Hier ist ein möblirtes Zimmer zu vermietthen“, erwiderte der Freund lachend.

* **„Deutsch.“** — Als die große französische Tragödin Rachel im Jahre 1852 in Dresden spielte, wurden ihr zu Ehren mehrere Gesellschaften veranstaltet. In einer derselben stellte sich ihr ein Land-Edelmann vor, der mit saurer Mühe den Satz auswendig gelernt hatte: „Plait-il vous à Dresde et êtes vous contente de notre réception et de notre applaudissement?“ (Gefällt es Ihnen in Dresden und sind Sie mit unserer Aufnahme und mit unserem Beifall zufrieden?) Diese im breitesten sächsischen Dialekt gesprochenen Worte, die von der Rachel kaum verstanden werden konnten, entlockten ihr ein Kopfschütteln; dann sagte sie lachend: „Ree!“ (Tableau!)

* **Scherzfrage.** — Warum haben die Franzosen den Lohengrin abgelehnt?

Antwort: Elsa's (Elsaß) wegen.

* **Unangenehmer Druckfehler.** — (Aus einem Concertprogramm:)

„Der Wanderer“ v. Franz Schubert.

„Mein Lied“ v. Ferd. Humbert.

Leider gesungen von Herrn R.

* **Nicht übel.** — Polizist: „Haben Sie Erlaubnis zum Spielen?“ Herumziehender Geiger: „Nein.“ — Polizist: „Bitte, dann begleiten Sie mich.“ — Geiger: „Was wollen Sie denn singen?“

* **Das Leben ist Concert.** — Sobald die Saiten eines Instrumentes sich nicht in Harmonie befinden, wird dieses von einem wahren Musiker bemerkt. Vermeiden wir deshalb in unserem Leben mit größter Genauigkeit jede Dissonanz, weil die Harmonie der Handlungen noch bedeutend mehr Wichtigkeit als die Töne besigt. (Cicero.)

* **Das Leben ähnelt dem Menuett.** — Man führt einige Rundgänge aus, um die Verbeugung an demjenigen Punkte zu machen, von dem man ausgegangen ist. (Senac de Meilhan.)

Briefkasten der Redaktion.

An den „Cäcilianus“ im Wupperthal. Lesen Sie und lassen Sie lesen den Artikel „Naaman“ in dieser Nummer. Hauptsächlich Ihre (wohlberechtigte) Jeremiade hat den Abdruck veranlaßt.

P. Piel, Harmonielehre.



Unter besonderer Berücksichtigung der Anforderungen für das kirchliche Orgelspiel zunächst für Lehrer-Seminare bearbeitet und herausgegeben. Op. 64. 8 (X u. 282 S.) Broschiert Mk. 3,50, gebunden M. 4.—

Der Kgl. Musikprofessor H. von Herzogenberg, Mitglied des Direktoriums der Akademischen Musik-institute in Berlin lässt sich über das vorstehende Werk in den Monatsheften für Musikgeschichte, (Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1890, Heft 2) u. A. wie folgt hören: „Über ein neues Lehrbuch der Musiktheorie einen verständnisvollen und gerechten Bericht zu erstatten, bleibt so lange eine schwer zu lösende Aufgabe, als wir nicht im Besitze einer grundlegenden Geschichte der musikalischen Theorie sein werden. Mit dieser hätten wir ein Korrektiv für alle Willkür, alle Begriffsverwirrung, alle Projektionmacherei in der Hand; Autor und Kritiker würden auf dem gemeinsamen Boden allgemein gültiger Definitionen und Grundsätze stehen, und so manche tüchtige Kraft, die sich jetzt zersplittert und die herrschende Verwirrung nur vergrößert, würde nutzbar und fruchtbringend sich verwerten können. Wie die Sache heute liegt, sieht sich jeder ernst Denkende und Lehrende vergeblich nach einer Freundeshand um, in welche er rückhaltlos zu gemeinsamer Arbeit einschlagen könnte; er sieht sich im Gegenteil ganz darauf angewiesen, die Schöpfung von vorne wieder anzufangen, und wie oft ohne besondere Schöpfergabe. Die Jugend, jedes gesunden dogmatischen Haltes entbehrend, setzt das Geschäft eigener Erfindung auf dem Gebiete ewiger Naturgesetze geschäftig fort, und das Ende ist eine heillose Sprachenverwirrung, der zufolge selbst solche, die innerlich übereinstimmen, in Streit und Hader sich verstricken.

Wenn irgend ein Werk, das mir in letzten Jahren in die Hände fiel, sich möglichst von diesem Erbübel frei zu halten trachtet, so ist es das mir vorliegende Buch von P. Piel. Soviel Besonnenheit und Tüchtigkeit, eine solche Meisterschaft in Komprimierung und Ordnung des Lehrstoffes ist mir noch kaum bei einem Autor unserer Zeit begegnet; je gedrängter die Darstellung ist, auf um so breiterer und tieferer Basis ist sie gegründet. Wohl leidet auch dieser Autor hie und da unter dem Mangel eines überall gültigen Handwerkszeuges, welches in gleicher Form und Vollendung in aller Händen wäre; sehr zu loben ist aber die weise Bescheidenheit, mit welcher er auf das sonst übliche Heilmittel verzichtet, diesen Mangel rasch durch eine möglichst neuartige Methode zu ersetzen; er ordnet Bekanntes und Bewährtes zu übersichtlichen Gruppen, ohne je das nähere Ziel seines Lehrbuches aus den Augen zu verlieren, vermeidet alles physikalisch-ästhetische Raisonement, und giebt überall brauchbare Lehrsätze, die allerdings ganz ohne Zuthat und Ergänzung des mündlichen Vortrages für begabtere Schüler nicht überall genügen würden. Mit welcher Sicherheit kann aber das lebendige Wort auf seinen Sätzen fassen! Nirgends durchquert er diese unmittelbare Arbeit des Lehrers, an keinem Punkte hätte dieser ihm das Pensum zu korrigieren und dadurch den Schüler — wie das so oft geschehen muss — um Vertrauen und Respekt zu bringen.

Einem solchen Werke gegenüber wäre es gerade von seiten eines Musikers und Lehrers mehr wie Undankbarkeit, wollte er sich bei kleinem Detail kritisch ausbreiten. Es ist nichts leichter, als selbst in einem so tüchtigen Werke einzelne Stellen aufzugreifen, wo etwa eine Definition präziser hätte gegeben werden können, oder hie und da eine mehr auf den Grund gehende Motivierung gewünscht werden könnte, oder gar in den Notenbeispielen an Stelle der blossen Richtigkeit die Schönheit zu setzen wäre. Dies traurige Geschäft überlasse ich berufenen Federn; ich freue mich voll und ohne Rückhalt über das Buch, seine Tendenz, seine Gestaltung. Was speziell die Notenbeispiele angeht, kenne ich kaum ein Lehrbuch, welches so sorgsam in der Auswahl vorgeht; was der Autor in der Vorrede verspricht, hält er gerade in diesem Punkte mit grosser Gewissenhaftigkeit; und wie schwer dies durchzuführen ist, weiss Jeder, der in gleicher Lage war.

Dem eigentlichen Hauptzweck des Lehrbuches, den Anforderungen für das kirchliche Orgelspiel zu dienen, widmet der Verfasser natürlich einen grossen Raum; dabei ist aber die Ökonomie des Buches nirgends verletzt; das Tempo des Vortrages bleibt ein und dasselbe, und dies muss ich geradezu als meisterhafte schriftstellerische Leistung anerkennen. Bedenkt man, dass von dem Schüler eines Lehrers-Seminars, für welchen das Buch zunächst bestimmt ist, nicht zu verlangen ist, dass er eine sehr ausgesprochene und ins Allgemeine und Grosse gehende Begabung mitzubringen hat, so kann man wohl behaupten, dass man ihm das Notwendige kaum in besserer Form bieten kann, wie es Piel gethan hat; der Abschnitt über Begleitung des Kirchenliedes träufelt auch dem Minderbegabten unversehen den geläuterten Geschmack ein, den sonst nur das selbst-schöpferische Talent mitbringt, und welch grossen Wert dies für die kirchliche Kunstübung hat, werden alle die bestätigen, die sich unmittelbar damit zu beschäftigen haben. Einen Ersatz für Talent gibt es natürlich nicht, wohl aber lässt sich für einen Berufszweig, der nach dieser Richtung nicht so wählerisch sein darf, eine feine und würdige Kultur erreichen, und dazu würde das vorliegende Werk, wenn es allgemeine Einführung erlebte, wesentlich beitragen.

Zu beziehen durch alle Buch- und Musikalienhandlungen, sowie direkt von der Verlagshandlung auch zur Ansicht. ≡

Verlag von **Fr. Pustet** in Regensburg, New York und Cincinnati, zu beziehen durch alle Buchhandlungen:

Laudes Eucharisticae

seu Cantus sacri cultui Ss. Sacramenti tam in Expositionibus quam in Processionibus servientes.

Ad 4, 5 et 6 voces composuit **Michael Haller**. (Op. 16.)

Editio secunda.

Partitur 2 M. 60 Pf. Singstimmen 1 M. Instrumentalstimmen 10 Pf.

„Eine dankenswerthere Gabe als das angezeigte Opus konnte Haller kaum den kirchlichen Chören bieten, da bei sehr grosser Verwendbarkeit die darin enthaltenen 22 Stücke sämmtlich sich auszeichnen und empfehlen durch leichte oder nur mittelschwere Ausführbarkeit und musterhaften musikalischen Satz.“ (Vereins-Katalog Nr. 399.)

Fronleichnams-Lieder.

In Festo Corporis Christi.

VI Pange lingua, Lauda Sion, Sacris solemniis, Quod in Coena, Verbum supernum, Ecce Panis Angelorum, Salutis humanæ sator, Bone Pastor, Panis vere, Aeterne Rex altissime.

Für Sopran, Alt, Tenor und Bass oder für einstimmigen Chor mit vier- oder neunstimmiger Blechbegleitung nebst den treffenden Responsorien von **Joseph Renner**.
Preis der Partitur 1 M., der Singstimmen 40 Pf., der Instrumentalstimmen 60 Pf.

„Unter diesen feierlich stimmenden Gesängen finden sich 9 Tantum ergo, zu singen auf dem Wege zur ersten Station, dann als Segensgesänge bei den vier Stationen und nach der Ankunft in der Kirche; ferner 4 Stationsgesänge: Lauda Sion, Quod in Coena, Ecce panis und Bone pastor, endlich 4 Gesänge, auf dem Wege von einem Altar zum andern und auf der Rückkehr zur Kirche zu singen, nämlich: Sacris solemniis, Verbum supernum, Salutis humanæ, Aeterne Rex. Die nöthigen Responsorien sind beige gedruckt. Die Hymnen sind nicht bloss am Fronleichnamsfeste leicht ausführbar, sondern können während des ganzen Jahres beim Hochamt, bei Andachten zum Allerheiligsten etc. Verwendung finden. (Vereins-Katalog Nr. 738.)
J. G. M.

„30 Pange Lingua“

pro tribus et quatuor vocibus virilibus composita a **Joseph Hanisch**.

Partitur 1 M. 60 Pf. 3 Stimmenhefte à 40 Pf.

„Das Heft enthält 30 „Pange lingua“ für Männerchor und zwar 8 im vierstimmigen und 22 im dreistimmigen Satze. Die Compositionen sind im Ganzen leicht ausführbar. Der Werth der einzelnen Nummern ist verschieden, doch sind sie alle originell geschrieben. Zwar werden die Chöre an manchen ungewohnten Harmoniefolgen zunächst wenig Gefallen finden; je öfter sie jedoch die Sätze singen werden, desto schneller werden sie sich an dieselben gewöhnen und sie schliesslich gern singen. Der Componist hat zu jeder Nummer ein kurzes Präludium geschrieben und dasselbe dem Männerchorsatze homophon notirt. Die Organisten müssen also das im Violinschlüssel Notirte eine Oktav tiefer spielen, damit dasselbe dem Klange der Männerstimmen entspricht.“ (Vereins-Katalog Nr. 1139.)

PROCESSIONALE ROMANUM

sive

Ordo Sacrarum Processionum ex Rituali Romano typico depromptus.

Accedit Appendix

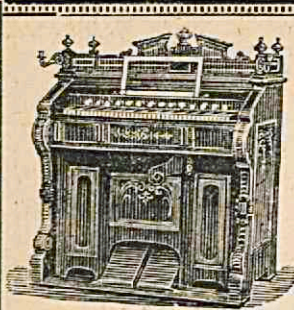
quæ Benedictiones cum Processionibus conjunctas

aliaque similia ex Missali et Pontificali Romano extracta continet.

Editio tertia.

100 Seiten 8°. In Schwarz- und Rothdruck 1 M. 20 Pf. Gebunden 1 M. 50 Pf.

Dieses Processionale enthält die Gesänge, welche die Kirche am Lichtmesstage, am Palmsonntag, zur Oelweihe, am Gründonnerstag, bei der Charfreitagsprocession, zur Wasserweihe am Charsamstag, am Feste des heil. Markus, den 3 Tagen der Bittwoche und dem Fronleichnamsfeste, sowie bei den im Rituale angegebenen Bittgängen in verschiedenen Anliegen vorschreibt. In einem Appendix haben die Litanei vom hl. Namen Jesu und von der Mutter Gottes, Asperges und Vidi Aquam, die Gesänge zum feierlichen Empfang des Bischofes etc. aus dem Pontificale, Directorium Chori etc. Platz gefunden. Auch diese schön ausgestattete Handausgabe ist nach den offiziellen Editionen zu grösserer Bequemlichkeit bei Processionen zusammengestellt.



Mit ersten Preisen ausgezeichnet.

Sermann Burger, Baireuth

empfehlst **Harmonium** in größter Auswahl, allen Verwendungsarten angepaßt. Harmonium zum Gebrauch im Zimmer, zum Vortrag geistlicher wie weltlicher Musik geeignet; Specialität: eigens construirte **Kirchenharmonium** mit und ohne Pedal, mit sehr starkem Orgelton, als Ersatz der Orgel für kleine oder unbemittelte Gemeinden. **Schulharmonium**.

Verlag der Buchhandlung T. Auer in Donauwörth.

Für den Monat Juni

empfehlen wir aus unserem Verlage:

Haufer, M. Benefiziat. Ein Firmungsandenken. Mit einem Widruß an die christkatholische Jugend deutscher Zunge. 5. Aufl. Preis geb. 40 Sch.

Herz-Jesu-Kind (die Andacht des Kindes zum göttlichen Herzen Jesu). Von einem geistlichen Kinderfreunde. Preis kart. 30 Sch.; in Lwd. geb. 40 Sch.

Sonntage, die sechs, zu Ehren des heiligen Moysi. Vom Verfasser der „Marienkrone“. 3. Aufl. Preis geb. 25 Sch.; geb. in Lwd. 45 Sch.; geb. in Lwd. mit Goldschn. 65 Sch.

Tagzeiten zum heiligsten Herzen Jesu. Preis brosch. 10 Sch.

Abbitte zum heiligsten Herzen Jesu. Preis per 100 Stück M 1.—.

Hilferuf zur heiligsten Dreieinigkeit. Preis per 100 Stück M 2.—.

Rosenkränzelein vom h. Herzen Jesu. Preis per 100 Stück M 1.—.

Süßestes Herz Jesu, gib, daß ich Dich immer mehr liebe! Tägliches Gebet mit kleiner Photographie. Preis per Stück 5 Sch.

Weihgebet zum hochh. Herzen Jesu. Preis per 100 Stück M 1.—.

Firmungsandenken in Farbendruck. Preis per Stück 15 Sch.; per Duzend M 1.50; 100 Stück M 12.—.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, sowie direkt von uns.

Wir versenden soeben gratis unsern

—> **Spezial-Prospekt** <—

über

Ergänzung und Erweiterung von Pfarr-, Schul- u. Orts-Bibliotheken.

Wollen Sie denselben gefl. verlangen.

Donauwörth.

Buchhandlung T. Auer.

In unserem Verlage erschien, und halten wir

für die bevorstehende Prozessionszeit

bestens empfohlen:

Boeckeler, H. Processionale sive ordo in Processionibus cum Ss. Sacramento servandus necnon Cantiones cantandae. Cum approbatione Superiorum.

Fasciculus I. Ordo in Processionibus servandus necnon Cantiones chorales cantandae. 24 Seiten. Preis 40 Pfg.

Fasciculus II. Cantiones IV vocibus concinendae. Editio tertia. 44 Seiten. Preis 50 Pfg., gebunden 80 Pfg.

Fasciculus III. Cantiones IV paribus vocibus concinendae. Editio quarta. 44 Seiten. Preis 60 Pfg., gebunden 90 Pfg.

Die Verlagshandlung **Albert Jacobi & Comp.** in Aachen.

Jakob Lorenz, Neuß a. Rh.

Größtes Lager amerikanischer

Cottage-Orgeln

von Dominion, Vardard, Esch, Smith. Deutsche Schulharmoniums 31, Okt. M. 90. Salonharm. 4 Okt. M. 110 u. f. w. bis 1200 mit 2 Manualen u. Pedal, Uebungsharmonium mit selbst. Pedal M. 330. 6jährige Garantie. Großes Lager nur preisgekrönter Pianinos u. Flügel. Auswahl in Violinen, Zithern, Arfiken, Spieluhren etc. Illustr. Kataloge und hunderte Zeugnisse franko.

Ein junger Mann, welcher seit 1881 Hilfsorganist und seit 1883 selbstständiger Organist ist, sucht Stellung als Organist unter bescheidenen Ansprüchen. Zeugniß a. Verlangen z. Diensten. Militärfrei. Näheres z. erfragen in der Exp. d. Org.-Bl.

Die Buchhandlung L. Auer in Donauwörth.

versendet gratis und franko

Antiqu.- und

Verlagscataloge, Specialprospekt

für Schulbibliotheken und das Verzeichniß der bisher erschienenen 130 Schutzengelbriefe nach der Ordnung des Katechismus.

7. Jahrg. * Nr. 6. * Juni 1890.



Erscheint am 15. jeden Monats und ist zu beziehen durch alle Buchhandlungen sowie direkt von der Verlagshandlung.

Abonnement: Der „Gregoriusbote“ ist eine Gratis-Beilage zum „Gregorius-Blatt“. Zur weiteren Verbreitung desselben unter den Mitgliedern der Kirchenchöre u. a. kann der Gregoriusbote apart, jedoch nur in Partien von wenigstens 5 Exemplaren zum Ausnahmepreise von je 60 Pfg. für den Jahrgang bezogen werden.

Anzeigen werden mit 20 Pfg. für die 3 gespaltene Petitzeile berechnet. Beilagen nach Uebereinkunft.

Gregoriusbote

für katholische Kirchensänger.

Beilage zum „Gregorius-Blatt“, Organ für katholische Kirchenmusik.

Verantwortlicher Redakteur W. Schönen in Düsseldorf.
Druck und Verlag von L. Schwann in Düsseldorf.

Cantate Domino

et benedicite nomini eius.

annuntiate de die

in diem salutare eius.

„Decora lux aeternitatis.“

Hymnus zur Vesper am Feste der hh. Apostel Petrus und Paulus.

Römische Singweise.

Kölnische Singweise.



De-có-ra lux aeter-ni-tá-tis, áu-re-am



Di-em be-á-tis ir-ri-gá-vit í-gni-bus,



A-po-sto-ló-rum quae co-rónat Príncipes,



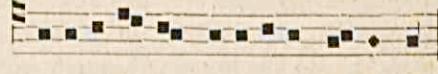
Re-is-que in a-stra li-be-ram pan-dit



vi-am. A-men.



De-có-ra lux ae-terni-tá-tis áu-re-am



Di-em be-á-tis ir-ri-gá-vit í-gni-bus,



A-po-sto-ló-rum quae co-rónat Príncipes,



Re-is-que in a-stra li-be-ram pan-dit



vi-am. A-men.

Das schöne Licht der Ewigkeit ergießet sich
Mit vollem Himmelsglanz auf jenen gold'nen Tag,
Der die Apostelfürsten mit der Krone schmückt,
Und zu den Sternen freie Bahn den Sündern schafft.

2. Mundi Magister atque coeli Janitor,
Romae paréntes, Arbitrique Géntium,
Per ensis ille, hic per crucis victor necem,
Vitae senátum laureáti pössident.

3. O Roma felix, quae duórum Principum
Es consecráta glorióso sáanguine:
Horum cruóre purpuráta céteras
Excéllis Orbis una pulchritúdines.

4. Sit Trinitáti sempitérna glória,
Honor, potéstas atque jubilátio,
In unitáte, quae gubérnat ómnia,
Per univérsa saeculórum saecula. Amen.

Der Völkerlehrer und der Himmelspförtner sind
Die Väter Rom's und Richter über alle Welt.
Der hat durch's Schwert den Tod besiegt, der durch
das Kreuz;
Jetzt schmückt der Lorbeer sie im himmlischen Senat.

Glücksel'ges Rom! durch zweier Himmelsfürsten Blut
Bist glorreich du zur Herrscherin der Welt geweiht!
Vor dieses blut'gen Purpurs reichem Schmuck allein
Erbleicht der ganzen Erde Sier und stolze Pracht.

Gepriesen sei die heilige Dreifaltigkeit;
Denn Ihr allein gebühret Ehre, Preis und Macht.
Sie, die in Einigkeit beherrscht das Weltenall,
Sei hochgebenedeit in alle Ewigkeit! Amen.

Als Verfasser oder vielmehr Verfasserin des vorstehenden Hymnus in seiner ursprünglichen Form (6 Strophen) wird Elpis (auch Hespídia) genannt, die Gemahlin des römischen Consuls Boëthius. Letzterer ist besonders bekannt geworden durch seine Schrift „de consolatione philosophiae“; er wurde im Jahre 525 auf Befehl des ostgothischen Königs Theodorich enthauptet. — Die Uebersetzung des Hymnus in die jetzige Form rührt her von Papst Urban VIII. († 1644).

Bezüglich der äußern poetischen Form des Hymnus sei bemerkt, daß die einzelnen Strophen aus je 4 sogen. jambischen Trimetern gebildet sind:

— — — — —

Bis in die ältesten Zeiten hinauf reicht die Feier des Festes der hh. Apostel Petrus und Paulus am 29. Juni, welcher Tag nach der allgemeinen Ueberlieferung der Todestag der Apostelfürsten ist. Petrus wird gefeiert als der vom Herrn erwählte Grundstein der Kirche; Paulus ist und heißt „der Lehrer der Völker“, und so ist dessen Gedächtnißfeier stets ein Hinweis auf die Ausbreitung der Kirche. Darum ist es bedeutungsvoll, daß Petrus und Paulus am nämlichen Tage den Tod der Blutzengen starben, und daß sie in der liturgischen Feier stets vereinigt sind: der Grundstein und der Aufbau des Reiches Gottes auf Erden sind unzertrennlich. Der Kitt aber, der mit dem Grundsteine die andern Bausteine verbindet, ist die Liebe. „Petrus und Paulus (sagt der hl. Petrus Dam.) sind die zwei Fürsten der Apostel, die Lichter der Kirche, die höchsten Martyrer, die Lehrer des Gelezes, die Freunde des himmlischen Bräutigams, die Augen der Braut, die Hirten der Heerde und die Wächter der Welt, welche am heutigen Tage durch das glückselige Martyrium zum himmlischen Reiche aufgestiegen sind. Der Eine (sagt er weiter) ist der Fürst des Reiches (durch die Schlüsselgewalt), der Andere ist in den dritten Himmel entrückt; der Eine hat den Juden vorgestanden, der Andere ward den Heiden gegeben; im Leben waren sie Genossen, Mitgenossen im Tode, in der Krone gleich, gleich auch in der Herrlichkeit, Richter der Welt.“ (S. Petr. D. serm. 2. de Petr. et P.)

„Des einen Apostels Festlichkeit (sagt der hl. Bernhard) würde genügen, um die ganze Erde mit Freude zu erfüllen; aber es ist die Festlichkeit Beider, wie zu einem Uebermaß von Freude vereinigt, damit sie, wie sie im Leben einander geliebt, so auch im Tode nicht ge-

trennt seien. Was war mächtiger als sie, da sie am Leben waren: sie, von denen Einem die Schlüssel des Reiches übertragen waren, dem Andern das Lehramt für die Heiden? Wie viel mächtiger werden sie im Himmel sein, die auf Erden schon so mächtig waren!“ (Bernh. in vig. f. Petr. et P. serm.) — Die Stadt Rom aber hat ganz besonders Ursache, das Andenken der Apostelfürsten freudig und festlich zu begehen, da ihr Boden geweiht ist durch das im glorreichen Martertod der hl. Apostel vergossene Blut.

Diese Gedanken sind in unserm Hymnus in geistvoller Weise verwerthet und in ein klassisches Gewand gekleidet, wie denn auch die gewählte Versart zur dramatischen Belebung nicht wenig beiträgt.

Zur Erläuterung.

1. Strophe: „Ein schönes Licht (das) der Ewigkeit (entstammt) hat diesen goldigen (festlichen) Tag überfluthet, welcher die Apostelfürsten krönte und (uns) Sündern öffnete eine freie Bahn zu den himmlischen Höhen.“ — Nicht eine irdische, sondern hohe geistliche Freude ist es, die heute die Kinder der Kirche beseelt; denn der Todestag der Apostelfürsten war ja der Tag ihrer Geburt für den Himmel; es öffneten sich die ewigen Thore für sie: und so verklärte gleichsam ein dem geöffneten Himmel „entströmendes Licht diesen festlichen Tag“. Wie aber der irdische Geburtstag bürgerlich, der Namens-(Tauf-)Tag christlich begangen werden, so feiern wir mit größerer Berechtigung den himmlischen Geburtstag der Heiligen in religiöser Festlichkeit und Pracht. Und wie erhebend ist für uns das wohlbegründete Vertrauen, daß den beiden nunmehr gekrönten Apostelfürsten nicht nur der Gerechten Wohlfahrt, sondern namentlich auch der Sünder Heil und Rettung am Herzen liegt; daß sie über ihre einstige Heerde immerfort wachen und uns die Gnade erwirken, daß auch wir (durch aufrichtige Buße) einst Zutritt erlangen zu der himmlischen Herrlichkeit. — Der aufmerksame Leser wird beachten haben, wie der Hymnus mit dichterischer Freiheit jenem „goldigen Tage“ die Wirksamkeit zuschreibt, die wir selbstredend von den Helden dieses Tages erwarten — und ebenso vorher „die Krönung“ derselben, die ja der Herr nur ausführen konnte: der sprachliche Ausdruck gewinnt eben dadurch an Kraft und Schwung.

2. Strophe: „Der Lehrer der Welt und der Pfortner des Himmels, (Beide) die Väter Rom's und Richter der Völker; jener (Paulus) durch den Tod mit dem Schwerte, dieser durch den Kreuzestod Sieger: gehen sie, Lorbeer gekrönt, ein in den himmlischen Senat.“ — „Der Lehrer der Welt, der hl. Paulus, durchzog die Erde, das Meer, Griechenland und die Länder der Barbaren, mit einer Schnelligkeit, als hätte er Flügel gehabt; und auf dieser Wanderung vertilgte er die Dämonen der Sünde, vertilgte den Irrthum und streute die Lehre der Gottseligkeit gleich einem fruchtbaren Samen aus; er brachte die Wahrheit und machte aus Menschen Engel.“ (Chrys. hom. 1. de laud. P.) — „O du seliger Pfortner des Himmels, hl. Petrus, (ruft dann der hl. Hilarius), dessen Gütthun die Schlüssel zum ewigen Eingange übergeben wurden, dessen Bericht auf Erden schon voraus Kraft hat im Himmel: „Alles, was du binden wirst auf Erden etc.“ (in c. 16. Matth.) — „In der Ehre (sagt ferner der hl. Gregor von Nyssa) steht Petrus über allen Andern, denn welche Fürsten übertrifft er nicht an Ehrwürdigkeit, welche Könige nicht an Majestät? Er allein ist es, von dem wir wissen, daß er von Christus an Seiner Statt zum Hirten und Lehrer aller Völker auf der ganzen Erde eingesetzt worden; und diese Würde hat er für immer.“ (Or. in Ss. Petr. et P.)

Die Apostelfürsten werden „die Väter Rom's“ genannt, weil sie Rom, um es für das Reich des Himmels zu bauen, weit besser und glücklicher gegründet haben, als jene, durch deren Eifer und Thätigkeit der erste Grund zu den Mauern der Stadt gelegt wurde. (Leo der Große.) — Sie sind „die Richter der Völker“, denn sie und die übrigen Apostel „werden einst sitzen auf zwölf Thronen, zu richten die zwölf Stämme Israels“. (Matth. 19.)

„Per ensis illo etc.“ Es war im 37. Jahre nach der Himmelfahrt des Herrn und im 14. und letzten der Regierung des Kaisers Nero und (nach der Ueberlieferung) eben am 29. Juni, da Petrus durch den Kreuzestod und Paulus durch den Tod mit dem Schwerte den Vorbeer des Marterthums zu der Würde des Apostolats erlangten und aufgenommen wurden in den himmlischen „Senat“. „Wenn die Apostelfürsten aber, da sie noch auf Erden wandelten (sagt der hl. Bernhard), Alles in Christo vermochten, was werden sie nicht Alles bei Christus

(„im himmlischen Senate“) vermögen? Darum (fährt er fort) sollen wir sie besonders am heutigen Tage feiern, da sie nicht nur die besonderen Patrone und Beschützer der Stadt Rom sind, sondern auch der ganzen über den Erdbreis ausgebreiteten Kirche. Und weil sie uns wie Brüder und Kinder lieben, so walteten sie ihres Amtes auch bei Christus dem Herrn, indem sie mit Hingebung unsere Sache vertraten. Ohne Zweifel begehren und erlangen sie von der göttlichen Majestät für uns Christen weit mehr Wohlthaten, als wir glauben oder mit Worten ausdrücken können.“ (S. Bernh. serm. de Petr. et P.)

3. Strophe: „O glückseliges Rom, das durch beider Fürsten ruhmwürdiges Blut geweiht ist: durch ihr Blut in Purpur prangend überragst du, die einzige, an Herrlichkeit alle übrigen Städte des Erdbreises.“ — Rom hat den Ehrenvortrag, die Stätte zu sein, welche mit dem Blute der hl. Apostelfürsten geröthet ward. „Das sind (ruft der hl. Leo), die Männer, durch welche das Evangelium Christi dir, o Rom, geleuchtet. Du warst die Lehrerin des Irthums und wurdest eine Schülerin der Wahrheit. Sie sind es, welche dich auf jene Höhe des Ruhmes erhoben, daß du, ein heiliges Geschlecht, ein auserwähltes Volk, die Priester- und Königsstadt, durch den Sitz des hl. Petrus das Haupt des Erdbreises, den Vorsitz führen solltest mehr durch die Religion, als durch irdische Herrschaft. Denn obgleich du, durch viele Siege vergrößert, deine Herrschaft über Land und Meer ausgebreitet hast, so ist es doch weniger, was die Mühen des Krieges dir unterworfen, als was der christliche Friede unter deine Botmäßigkeit gebracht hat.“ (Serm. 1. in nat. App.)

4. Strophe: „Der Dreieinigkeit sei immerwährend Preis, Ehre, Anbetung und Preisgesang — die in (des Wesens) Einheit das Weltall beherrscht — von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen!“ —

NB. Die metrische Uebertragung des Hymnus ist von A. Hermann („Aus dem Kirchenjahr“); der kundige Leser wird die Gewandtheit des Dichters, der genau das Versmaß des Originals beibehält, zu würdigen wissen. — Wenn wir dann in der vorstehenden Erläuterung die hl. Väter für uns reden ließen, so geschah dies in der Voraussetzung, daß der geneigte Leser mit um so regerem Interesse der Ausführung folgen werde — an Zeit und Arbeit wird dadurch bekanntlich nichts gespart.

W. S.

Bericht

über die

XXI. Generalversammlung des Cäcilienvereins in der Erzdiocese Köln am 27. Mai 1890 in Neufß.

Die Betheiligung an dieser Cäcilienvereins-Versammlung von Seiten der Geistlichen und der Fachleute aus dem Laienstande war glänzender und zahlreicher, als an den Versammlungen der beiden vorhergehenden Jahre — ein Umstand, der die betheiligten Kreise mit Trost und Muth zu erfüllen geeignet ist. Das

allgemeine Interesse für die Bestrebungen unseres Vereins hat augenscheinlich nicht nachgelassen, sondern vielmehr zugenommen. Wir erkennen dieses mit Dank gegen Gott an und hoffen zugleich, daß jeder Berufene nach Kräften dazu beitrage, die Ideen des Vereins immer weiter zu verbreiten und immer tiefer auch

in das Herz des Volkes einzusenken, dann kann auch das schöne Wort Hettinger's allmähliche Verwirklichung finden: „Das Volk soll wieder gewöhnt werden, im Anschlusse an die kirchliche Liturgie zu beten, zu betrachten und zu singen.“ Die Neusser Versammlung hat bewiesen, daß zur Erreichung dieses Zieles dort bereits Vieles geschehen ist. Das Volk zeigte sein Einverständnis mit dem Wirken unseres Vereins; das war zu erkennen an dem festlichen Schmuck der Straßen, noch mehr aber an der überaus zahlreichen Betheiligung an den Gottesdiensten und kirchenmusikalischen Auführungen.

Um 9 $\frac{1}{4}$ Uhr begann das feierliche Hochamt in der Münsterkirche, welches Herr Generalpräses Schmidt aus Münster mit Assistenz des Herrn Oberpfarrers Junker celebrierte. Der Neusser Kirchenchor, den bekanntlich seit einer Reihe von Jahren der für die Sache unseres Vereins sehr begeisterte und thätige Regierungsbaumeister Herr Busch leitet, hatte dabei die Aufgabe, die liturgischen Gesänge auszuführen. Introitus, Alleluja, Sequenz, Offertorium, Kommunion und Credo wurden choraliter vorgetragen. Das Kyrie, Gloria, Sanctus, Benedictus und Agnus Dei waren der vierstimmigen Ambrosius-Messe von Witt und das Et incarnatus est für vier gemischte Stimmen der Missa in honorem s. Erixi von Friedrich Roenen entnommen. Am Schlusse des Hochamtes erfreute Herr Organist Schäfer die Zuhörer durch den gelungenen Vortrag der großen Stehle'schen Fuge über Themata des „O sanctissima“. Herr Oberpfarrer Junker hatte die große Güte, die Festpredigt zu halten. Ausgehend von den Worten des Psalmisten: „Singet dem Herrn, preiset seinen Namen und verkündet von Tag zu Tag sein Heil“, schilderte Redner die hohe Aufgabe des Cäcilienvereins und die erhabene Stellung, welche die Kirchenchöre in der Liturgie einnehmen.*)

Nach Beendigung des Hochamtes versammelten sich die Mitglieder im großen Saale des städtischen Kaufhauses. Gegen 11 Uhr eröffnete der Unterzeichnete die Generalversammlung und erteilte zunächst dem Herrn Oberpfarrer Junker das Wort. Derselbe bewillkommnete die so zahlreich erschienenen Vereinsmitglieder mit herzlichen Worten; er schilderte sodann die hohen Verdienste des Herrn Regierungsbaumeisters Busch um die Kirchenmusik in Neuss und benutzte diese Gelegenheit, demselben seinen wärmsten Dank auszusprechen. Hierauf ergriff der Diöcesanpräses das Wort zur Berichterstattung über die Wirk-

samkeit des Cäcilienvereins in unserer Erzdiözese während des verflossenen Vereinsjahres.*) Redner schloß seinen Vortrag mit folgenden Worten:

„Es obliegt mir noch die Pflicht allen, welche an dem Zustandekommen und dem schönen Verlauf dieser Feier sich betheiligt haben, den innigsten Dank auszusprechen. Im Namen des Vereins danke ich der Stadt Neuss, den Behörden sowohl wie der Bürgerschaft, für den glänzenden Empfang und die begeisterte Aufnahme. Herzlichen Dank sage ich auch der hochw. Geistlichkeit dieser Stadt für die Veranstaltung des so schönen Gottesdienstes und alle Opfer, welche sie gebracht hat. Besondern Dank auch den wackern Sängern und dem hochgeehrten Herrn Dirigenten und dem tüchtigen Organisten. Ich anticipire unseren Dank auch für den Chor von Düsseldorf-Friedrichstadt, welcher heute Nachmittag bei den kirchenmusikalischen Aufführungen wesentlich betheiligt ist. Mögen Sie für Ihre Mühen den reichsten Lohn ernten! Und ich wüßte keinen schöneren Lohn, als den, daß diese Versammlung befruchtend wirken möge auf eine gesunde Fortentwicklung des Cäcilienvereins in unserer Erzdiözese. Das gebe Gott!“

Der Kassirer des Vereins Herr Rektor Schmitz aus Köln gab sodann genauen Aufschluß über die Einnahmen und Ausgaben des Vereins im verflossenen Jahr, und da Niemand über die einzelnen Posten und das Gesamtergebnis der Rechnung, welches sich als ziemlich günstig erwies, Bedenken äußerte, wurde dem Kassirer Decharge erteilt. Für seine Bemühungen und pünktliche Rechnungsführung sei dem Herrn Kassirer hier herzlichst gedankt.

Hierauf berichtete der Vizepräses, Herr Direktor Bückeler, dazu aufgefordert vom Diöcesanpräses, über den Stand des Gregoriushauses in Aachen, indem er zunächst einen Antrag motivierte dahinlautend, in Zukunft das Haus nicht mehr als sein persönliches Unternehmen anzusehen, sondern als ein Institut, welches der Cäcilienverein der Erzdiözese-Köln als das seinige betrachtet und dementsprechend auch mit seinem ganzen ihm zu Gebote stehenden Einfluß zu unterstützen sucht. (Dieser Antrag wurde in der später folgenden Versammlung des Bezirkspräsidiums einstimmig angenommen, und ein Kuratorium für das Haus bestellt.) Im laufenden Schuljahre 1889/90 wurde die Anstalt von 48 Schülern besucht, von denen 40 im Hause wohnten, 8 in der Stadt. Die Klasse der Examinanden wurde von 22 Schülern besucht. Der Neubau des Hauses ist soweit gefördert, daß dasselbe in 2—3 Monaten bezogen werden kann; am 3. September, dem 1300. Jahrestage der Er-

*) Den ungefähren Wortlaut der schönen Predigt findet der Leser weiter unten.

Die Red.

*) Der Abdruck des vom Herrn Diöcesanpräses erstatteten, eingehenden Jahresberichtes mußte wegen Raumangel für die nächste Nr. dss. Bl. zurückgestellt werden.

Die Red.

hebung des hl. Gregors auf den päpstlichen Stuhl wird die Weihe vollzogen werden. Die Feier soll zu einer großartigen Kundgebung zu Ehren des erhabenen Schutzpatrons der hl. Musik sich gestalten. Die finanzielle Lage des Hauses ist eine günstige. Durch weitem Ankauf eines anstoßenden Grundstückes und andere günstige Umstände ist der Werth des Besitzthums auf ca. 200 000 M. gestiegen, während dasselbe nur ca. 100 000 M. Schulden zu tragen hat. An freiwilligen Beiträgen sind ca. 30 000 M. eingekommen, hauptsächlich durch kleine Gaben seitens der arbeitenden Klasse Nachens. — Einige besondere Wünsche des Berichterstatters gehen dahin: 1. allseitig dahin zu wirken, daß nur geprüfte Künstler als Organisten und Chordirigenten angestellt werden; 2. die Vorbereitung der in's Haus eintretenden Kandidaten hauptsächlich auf Gesang, Klavierspiel und Harmonielehre zu beschränken; 3. in allen Bezirken des Vereins Sammlungen für das Institut anzustellen, damit dasselbe bald seiner Schuldenlast enthoben werde und dem hochwürdigsten Herrn Erzbischofe als Diöcesan-Institut angeboten werden könne.

Anschließend an den Bericht des Herrn Vicepräsidenten Böckeler betonte der Unterzeichnete die Nothwendigkeit genannter Kirchenmusikschule und ihre hohe Bedeutung zunächst für unsere Erzdiözese und für die Verbreitung und Verallgemeinerung der cäcilianischen Bestrebungen; deshalb möchten alle Mitglieder nach Kräften für das Gregoriushaus eintreten und Mittel zum Weiterbau zu beschaffen sich bemühen. — Da Anträge zur Verhandlung nicht gestellt worden waren, so konnte nunmehr zur instruktiven Probe geschritten werden, welche der Unterzeichnete an der Hand des „Credo“ abhielt. Zunächst wurden die kirchlichen Bestimmungen und die Entscheidungen der Congregation der hl. Riten in Betreff des Symbolum bekannt gegeben; daran reihte sich eine Instruktion über den Vortrag desselben, und dann wurde das dritte Credo der römischen Ausgabe von einem großen Chöre eingeübt und gesungen. Schluß der Versammlung um 1 Uhr.

Um 1½2 Uhr hatte sich die größte Zahl der Theilnehmer zu einem gemeinschaftlichen Mittagessen im Hotel Berghaus eingefunden. Dem Programm gemäß begann sodann um 1½4 Uhr in der Münsterkirche eine Andacht mit kirchenmusikalischen Aufführungen. Inzwischen war der Kirchenchor vor Düsseldorf-Friedrichstadt angekommen und hatte auf der Empore der Epistelseite Aufstellung genommen, während der Kirchenchor von Neuß wieder seinen Platz auf der Orgelbühne einnahm. Vorab bemerkte ich, daß letzterer Platz für eine ausgiebige

akustische Wirkung möglichst ungünstig ist. Die Haupttonmasse des Chores von dieser Stelle aus wird von den weiten Hallen der Emporkirche und den vielen Nischen des Langschiffes verschlungen. Auch übt die den Sängerkhor überragende Decke des erhöhten Orgelkastens eine den Ton sozusagen vernichtende Wirkung aus. Jeder unter dem Orgelkasten gesungene Ton kann sich nicht voll und ganz in die Kirche schwingen, sondern fällt sofort zu Boden. Deshalb konnte sich Niemand auch nur annähernde Vorstellung von der Stärke des Neußer Chores bilden. Es war darum auch nicht möglich, Steigerung, Kraft und Glanz in entsprechender Weise herauszubringen. Dieses hatte sich schon im Hochamte bei der Missa von Witt gezeigt. Der Schluß des Gloria vom Cum sancto Spiritu ab und das Dona nobis pacem z. B. klangen trotz der Bemühungen der Sänger, den imposanten Inhalt zum Ausdruck zu bringen, ziemlich matt. Der Chör zeichnet sich aus durch schöne Aussprache, klare Textdeklamation, nobele Ruhe im Vortrag, freie, ungezwungene Bewegung der Stimmen und, wenn das Wort begründet ist, „daß der Geist, der in einem Kirchenchore herrscht, beurtheilt werden kann nach der Art und Weise, wie die Responsorien vorgetragen werden“ (Jakob), dann verdient auch in dieser Beziehung der Neußer Pfarr-Cäcilienverein alles Lob. Mit der musikalischen Auffassung der einzelnen Stücke seitens des Dirigenten konnten wir uns ganz einverstanden erklären. Ueber die Knabenstimmen bemerken wir, daß ihre Tonbildung etwas schüchtern klang und dem Timbre der Frauenstimme so sehr ähnelte, daß sehr viele Zuhörer fest glaubten, die Sopranparttheien seien von Mädchenstimmen gesungen worden. Diese Art und Weise der Ausbildung der Knabenstimmen und diese Zurückhaltung mag denn auch die Ursache sein, daß den Sopranen die nothwendige Höhe fehlt. Das hohe f konnten die Kleinen kaum erreichen. Auch glauben wir, daß sich dadurch bei den Knaben Ermüdung und Erschlaffung der Stimmbänder viel eher einstellt. Die Nummer 19 und vollends erst 20 zeigten diesen Umstand recht klar; denn das Detonieren, welches wir bei der Missa und auch Nachmittags bei den ersten Nummern nicht bemerkten, machte sich zum Schluß recht bemerkbar.

Der Kirchenchor von Düsseldorf-Friedrichstadt unter der Direktion des Herrn Lehrers Freund bekundet in der Auswahl der vorgetragenen Stücke ein ernstes ideales Streben. Hauptsächlich zeigt er seine Verehrung für Palestrina, indem er zum größten Theil die Missa „Aeterna Christi munera“ und dessen Canticum „Ecce nunc benedicite Dominum“ zu Gehör brachte. Von Vittoria war das herrliche Motett „O quam gloriosum“ aus Proske's Musica

Divina ausgewählt worden. Dazu kamen von neueren Componisten zur Aufführung das prächtige Offertorium für Pfingstsonntag „Confirma hoc Deus“, von Haller und das Gloria aus der Missa in hon. ss. Apostolorum Petri et Pauli von Biel. Für die Aufführung dieser letzten Nummer sagen wir dem Dirigenten besonderen Dank. Diese Messe von Biel ist ein Meisterwerk von vollendeter Form und bester Wirkung. Man begegnet derselben in den Programmen der Cäcilienvereine äußerst selten und doch verdient sie höchste Beachtung und weiteste Verbreitung. Freilich verlangt sie Studium und Arbeit.

Der Standort des Düsseldorfer Chores war wohl für die Entwicklung des Tones bedeutend günstiger, dagegen traten nun auch die Schwächen um so deutlicher hervor. Die Knabenstimmen haben eine kräftige und markige Färbung, sind aber noch einer Verfeinerung fähig. Auch war das reine Tonhalten, welches bei den „alten“ Sachen absolut nothwendig ist, für die Knaben eine schwere Sache; die Stimmung war darum nicht immer rein, und ein allmähliches Detoniren machte sich wiederholt bemerkbar. Außerdem hätten die Einsätze der Männerstimmen stellenweise mit mehr Maß und Rücksicht gebildet werden sollen.*) Der Vortrag war, obgleich der Chor in der Wiedergabe der „Alten“ eine nicht unbedeutende Routine sich erworben hat, nicht ganz frei von Ungelenkigkeiten. Das trat besonders zu Tage, wo Tempo-Veränderungen vorgenommen wurden; hier die einzelnen Stimmen schön auszu-

*) Unter dem Chorpersonal herrschte schon bei Absingung der 2. Nummer eine, dem Vortrag wenig förderliche Aufregung, hervorgerufen durch das plötzliche Erfranken (Ohnmacht) eines Tenoristen. Wir hatten bisher oft Gelegenheit, den wackern Chor zu hören, konnten uns aber am 27. v. Mts. bei einzelnen Piecen nicht „zurechtfinden“, bis uns später die Deutung gegeben ward. Da haben wir nachträglich allerdings Chor und Direktion bewundert, weil — eben nicht Alles aus dem Leim gegangen war.

Die Red.

gleichen und gefügig und folgsam zu machen, ist ein Punkt, der besondere Aufmerksamkeit und Übung erfordert.

Da die Aufstellungen, welche wir über die Aufführungen beider Chöre gemacht haben, nur dazu dienen sollen, die Tüchtigkeit derselben zu erhöhen, werden dieselben hoffentlich im richtigen Sinne aufgenommen werden.

Auch der Volksgefang war in hinreichendem Maße berücksichtigt, da vier schöne Kirchenlieder aus dem Diöcesan-Andachtsbuche von einer großen Knabenschaft vorgetragen wurden. Ueber die Art und Weise des Vortrags kann man sich nur lobend äußern, die Wirkung war jedoch matt, weil für die Aufstellung der Knaben ein ungünstiger Platz gewählt war.

Die Aufmerksamkeit wurde noch besonders gefesselt durch die fein ausgeführten Zwischenspiele und Uebersetzungen des Herrn Organisten. Jedes Zwischenspiel ließ die doppelte Rücksichtnahme sowohl auf das vorhergehende, als auch auf das nachfolgende Gesangsstück genau erkennen. Alles war vorher gründlich überlegt und künstlerisch ausgearbeitet. Diese genaue Fixirung der Zwischenspiele hatte aber einen für die Chöre unangenehmen Haken, indem dadurch ad aures omnium verdeutlicht wurde, wie weit sie von der ursprünglichen Tonhöhe abgewichen waren. Wir halten dafür, daß die Organisten solche Bloßstellungen der Chöre soviel wie möglich vermeiden sollen. Zum Schluß spielte Herr Organist Schäfer eine von ihm selbst komponirte große Orgelfuge. Diese machte eine imponirende Wirkung und legte Zeugniß ab von der Tüchtigkeit und der hervorragenden Begabung des betreffenden Herrn. —

Hoffen wir, daß die schön verlaufene Versammlung reichliche Früchte für die Sache des Cäcilienvereins tragen wird.

Köln, den 1. Juni 1890.

Carl Cohen,
Diöcesanpräses des Cäcilienvereins.

Predigt

des hochw. Herrn Oberpfarrers J. A. Zunker bei Gelegenheit der diesjährigen Generalversammlung des Diöcesan-Cäcilienvereins, am 27. Mai cr., in Neuß.

Cantate Domino, et benedicite nomini ejus:
annuntiate de die in diem salutare ejus.
Singet dem Herrn und preiset seinen Namen;
verkündet von Tag zu Tag sein Heil! Ps. 95, 2.

Diese Aufforderung des Psalmisten nehme ich heute zu meinem Vorspruch, wo in unserer Stadt, der Stadt des hl. Quirinus, die Generalversammlung jenes Vereins tagt, welcher sich in den Dienst der Kirche gestellt hat, um nach ihren Grundsätzen und Vorschriften durch Gesang den Gottesdienst zu verherrlichen. Wenn ich nun heute

zu Euch reden soll, so kann ich meines Erachtens nichts Besseres thun, als einerseits den Mitgliedern des Vereins Worte der Ermunterung zuzurufen, aber auch andererseits an alle, die sich hier eingefunden haben, die Aufforderung ergehen zu lassen, den Bestrebungen des Cäcilienvereins ihr Interesse zuzuwenden und dieselben nach Kräften zu fördern. Ich glaube dies schon dadurch thun zu können, daß ich den Namen und die Aufgabe des Vereins in einigen schlichten Worten etwas näher erörtere.

Der Verein trägt seinen Namen von der hl. Jungfrau und Märtyrin Cäcilia, welche unter den Heiligen Gottes in erhabenem Glanze erstrahlt. Täglich feiert die Kirche ihr Gedächtniß, indem sie ihren Namen im Kanon der hl. Messe nennt. Am Gedächtnistage ihres Martyriums aber, den 22. November, schildert die Kirche diese hl. Jungfrau in den Lesungen und zumal den Antiphonen der Tagzeiten in Worten, welche uns das Bild derselben in seiner ganzen Lieblichkeit und Jugend Schönheit vor Augen führen. Aus edlem Geschlecht entsprossen, so erzählt uns das Brevier, und von Kindheit an in den Lehren des christlichen Glaubens unterrichtet, gelobte sie Gott in steter Jungfräulichkeit zu dienen. Sie verschmähte daher die Freuden und Eitelkeiten der Welt, der Abtödtung und dem Gebet ergeben. *Cilicio Caecilia membra domabat, Deum gemitibus exorabat.* Ihre Eltern hatten sie einem edlen und vornehmen Jünglinge, Valerian mit Namen, der aber noch dem Heidenthume ergeben war, verlobt. Cäcilia setzte jedoch ihr Vertrauen auf die Hülfe ihres himmlischen Bräutigams, daß er auch unter diesen Umständen ihre Reinheit beschützen werde. „Die gloriwürdige Jungfrau trug beständig das Evangelium Christi in ihrem Herzen und weder bei Tag noch bei Nacht ließ sie ab von himmlischer Unterredung und Gebet. Mit ausgebreiteten Armen belete sie zum Herrn, und ihr Herz brannte von himmlischem Feuer“ (Brevier). Der Bräutigam kam, um sie in feierlichem Zuge aus dem irdischen Hause abzuholen. Musik und Gesang ertönten der Sitte gemäß. Aber *cantantibus organis Caecilia virgo in corde suo soli Deo cantabat:* Während die Instrumente ertönten, sang die Jungfrau nur Gott allein in ihrem Herzen und sprach: *Fiat, Domine, cor meum etc.* „Gib o Herr, daß mein Herz und mein Leib unbefleckt sei, auf daß ich nicht zu Schanden werde.“ Ihr Gebet ward erhört, ihr Vertrauen belohnt. Nicht bloß blieb sie unbefleckt, sie gewann auch ihren Bräutigam und dessen Bruder der Liebe Jesu Christi und errang mit ihnen die Palme des Martertodes. So steht sie vor uns da, geschmückt mit der doppelten Krone der Jungfräulichkeit und des Martyriums, mit jenem Kranze von Lilien und Rosen, welchen ihr Verlobter Valerian in der Hand ihres Engels erblickt hatte. — Wir verehren sie als die Patronin des hl. Gesanges. Weshalb? Sehet, während die Klänge weltlicher Musik zum Sinnengenuß einladen (*cantantibus organis*), während sinnbethörender Gesang zu ihrem Ohre drang, da ertönte in ihrem Herzen ein anderes Lied zum Preise Gottes des Allerhöchsten: *Caecilia virgo in corde suo Deo soli decantabat*, jenes inbrünstige Gebet nämlich: *Fiat cor meum etc.* Daher verehren wir sie als die Patronin jenes Gesanges, welcher alles Sinnliche, Eitle, Weltliche verschmägt und die Seele in hl. Andacht zum Himmel zu erheben trachtet, das „*Sursum corda*“, „Hinauf die Herzen!“ zu verwirklichen die Bestimmung hat. Das ist ja die Aufgabe des Gesanges, welcher in unseren Gotteshäusern ertönt und die Feier des Gottesdienstes, zumal des erhabenen eucharistischen Opfers begleitet.

Damit ist die Aufgabe, welche dem Cäcilienverein gestellt ist, von selbst klar. Welches ist diese Aufgabe? Es ist eine überaus hohe und erhabene Aufgabe. Er soll durch den, diesem seinem Zwecke entsprechenden Gesang

den Gottesdienst überhaupt, vornehmlich und an erster Stelle den erhabensten Gottesdienst, die Feier der hl. Messe, verherrlichen. Wohl kann Gottesdienst gehalten werden ohne Gesang — das hl. Opfer zumal trägt ja seinen Werth, seine Bedeutung in sich. Aber ein feierlicher Gottesdienst ist ohne Gesang nicht möglich. Er kann feierlich gehalten werden, ohne daß die Priester in reichen, goldgestickten Gewändern am Altar erscheinen, ohne daß der Altar mit Blumen und Kerzen festlich geschmückt ist, ohne daß eine prachtvolle Kirche zur Verfügung steht. Aber ohne Gesang nicht. Deswegen hat der Gesang beim Gottesdienst stets die erste Stelle eingenommen. Die Kirche hat alle Künste in ihren Dienst genommen zur Verherrlichung des Allerhöchsten. Alles, alles soll ja dienen zur Ehre Gottes. *Coeli enarrant etc.* So hat denn die Kirche zu ihrem Gottesdienst, dem unmittelbarsten Ausdruck der Gottesverehrung, alle Künste, die Baukunst, die Malerei, die Bildhauerkunst, die Goldschmiedekunst zc. in ihren Dienst genommen, ganz besonders aber die Gesangskunst, weil diese mehr als jede andere zur Feierlichkeit des Gottesdienstes und zur Verherrlichung Gottes beiträgt. So ist es im Neuen Bunde, so war es im Alten Bunde.

(Nun folgt ein Hinweis darauf, wie im Alten Bunde der Gottesdienst mit Gesang gefeiert wurde, wie namentlich David 4000 Sänger aus den Leviten erwählte und über die 24 Chöre kundige Sangesmeister wie Asaph, Ethan u. Eman setzte, wie zum Morgen- u. Abendopfer Psalmengefang mit Saitenspiel ertönte, wie an den Sabathen und zu den hl. Zeiten diese Musik sich verdoppelte, wie namentlich zu Ostern, Pfingsten, dem Feste der Tempelweihe das feierliche Halleluja beim Schalle der Trompeten, Posaunen und Cymbeln und am Laubhüttenfeste das Hosannah erklang.) Da war es natürlich, daß auch im Neuen Bunde das wahre Opfer, von dem die Opfer des Alten Bundes nur Vorbilder waren, mit Gesang gefeiert wurde. Ja, dieser fehlte selbst da nicht, als dieses Opfer zum ersten Male, durch Christus selbst dargebracht wurde. Denn also berichtet das Evangelium: „Nachdem sie den Lobgesang gesprochen hatten, gingen sie hinaus an den Ölberg.“ *Et hymno dicto exierunt in montem oliveti* (Matth. 26, 30). Da ist es nicht zu verwundern, daß die Kirche der Pflege des Gesanges solche Sorgfalt zugewandt hat, daß auch Papst Gregor d. Gr. die Pflege des Kirchengesanges als eine seiner Hauptaufgaben betrachtete, daß die Kirchenversammlungen selbst Bestimmungen hinsichtlich eines würdigen Kirchengesanges trafen. (Conc. Trid. sess. XXII decr. de observ. et evit. in celebr. missae. Conc. Prov. Col. 1860 P. II cp. V und cap. XX). Das ist also die bedeutungsvolle wichtige Aufgabe des Kirchenchores, den Gottesdienst durch einen den Vorschriften der Kirche entsprechenden Gesang zu verherrlichen. Aber noch mehr! Der Chor der Sänger tritt in die engste Beziehung zur hl. Opferhandlung. Mit dem Priester, der am Altare steht und die Stelle des ewigen Hohenpriesters Jesus Christus vertritt, wird er gewissermaßen eins, oder vielmehr er ergänzt, er vervollständigt in gewissem Sinne das, was der Priester thut. Da beginnt die hl. Messe nach dem Staffelsgebet mit Worten, entnommen jenen Lobgesängen, welche der gottbegeisterte Dichter des Alten

Bundes verfaßt hat. Der Priester betet diese Worte, und der Chor der Sänger bringt sie in jenen unnachahmlichen Melodien, in welche der große Papst Gregor diese Gesänge gekleidet hat, meistens wenigstens in diesem erhabenen Rhythmus des gregorianischen Choral, zum Ausdruck. Der Priester steht in bewegtem Gebet am Altare Kyrie eleison, Christe eleison, Kyrie eleison, und der Chor der Sänger verleiht diesem Flehen harmonischen Ausdruck, und die ganze Inbrunst des Rufens um Erbarmen, des Flehens um Barmherzigkeit offenbart sich in den Wechselläuten der Sänger, sei es, daß der Gesang in der einfachen, schmucklosen, möchte ich sagen, und doch so erhabenen Weise des Choral, sei es, daß er mehrstimmig in den herrlichen ergreifenden Melodien eines Palästrina oder anderer Meister der kirchlichen Sangeskunst, älterer oder neuerer Zeit, in Accorden von Einfachheit und doch voller Kraft und Schönheit und vor allem sanfter Frömmigkeit, durch die Hallen des Heiligthums erschallt.

Als der Heiland hier auf Erden erschien, da sangen Engelschöre auf Bethlehems Fluren Gloria in excelsis Deo, es öffnete sich der Himmel, und die Welt vernahm einen Theil jenes Lobgesanges, welcher in alle Ewigkeit durch des Himmels lichte Räume ertönt, und durch den die Auserwählten Gott und dem Lamme, das auf dem Throne sitzt, Lob und Preis und Anbetung darbringen. Wie angemessen, daß da, wo der Sohn Gottes auf dem Altare geboren werden soll durch Verwandlung des Brodes und Weines, der Priester jenen Lobgesang der Engel wiederholt und seine Stimme zum Gesange erhebend feierlich beginnt: Gloria in exc. etc. Und die Sänger, sie fallen ein: Et in terra pax etc.; sie erfüllen die Aufgabe des himmlischen Chores und setzen jenen Lobgesang des Preises und der Anbetung, und hinwiederum auch des innigsten Flehens fort: „Wir beten Dich an, Wir loben Dich u. s. w., Nimm an unser demüthiges Gebet“ etc. . . . Und wenn nun der Priester zum Volke sich wendet und den Beistand des Herrn ihm wünscht „Der Herr sei mit euch“ und die Gebete der Gläubigen gewissermaßen sammelt und der Aufforderung des Apostels gemäß „Bitten, Gebete und Danksgaben für alle Menschen“ (obsecrationes, orationes, postulationes, gratiarum actiones pro omnibus hominibus 1 Tim. 2, 1) an den himmlischen Vater durch Jesum Christum richtet, und wenn er das göttliche Wort selbst in Epistel und Evangelium verkündet, ist es der Chor der Sänger, welcher dem Priester antwortet auf seinen Segenswunsch: Et cum spiritu und seine Gebete schließt mit dem kräftigen Amen („So sei es“) und die Gebete nach der Epistel, welche der Priester still betet im Graduale, dem freudigen Alleluja, der herrlichen Sequenz zum Vortrag bringt und bei Ankündigung des Evangeliums das Gloria tibi Domine singt.

Hat der Priester sodann das Credo, das laute, feierliche Bekenntniß des Glaubens, begonnen, so wird es vom

Chor fortgesetzt und vollendet. Der Chor ist es sodann wieder, welcher jene Gebete, die der Priester zur Opferung still betet, in feierlich ernstem Gesang vor den Thron Gottes bringt. Wieder antwortet der Chor, wenn der Priester jenen majestätischen Gesang der Präfation anstimmt, welcher die Herzen vorbereiten soll auf die Ankunft dessen, der auf dem Altare sich opfern will und durch den wir alle Gott gebührend Lob und Dank singen. Und hat der Priester die Präfation zu Ende geführt, dann tönet hinwieder jener Gesang, welcher ohne End' dort oben in himmlischen Melodien erschallt: Sanctus, Sanctus, Sanctus Dominus Deus Sabaoth etc. und der Chore fährt fort: Benedictus qui venit in nomine Domini. Und Er kommt auf den Altar und alles verharret in andächtigem Schweigen. Ist aber der Priester mit dem Volke vor dem Opferlamm auf dem Altare anbetend niedergesunken und erhebt er wieder seine Stimme zum Gebete des Herrn und wünscht alsdann dem Volke den Frieden, dann ist es wieder der Chor, welcher den Gesang des Priesters vervollständigt und dem Priester antwortet. Und Agnus Dei etc. betet der Priester, und Agnus Dei, miserere nobis, dona nobis pacem, tönt es vom Chore durch die Hallen des Heiligthums; und wieder bringt der Chor die Worte des Psalmisten oder andere Worte der hl. Schrift, welche der Priester nach der hl. Communion still betet, zum feierlichen Ausdruck und bekräftigt wieder die Gebete, welche der Priester zum Schlusse betet, durch sein Amen und bringt endlich die hl. Feier zum Abschluß: Deo gratias tönt es von den Lippen der Sänger.

Sehet, das ist die Stellung des Kirchenchors. Ist es da zu verwundern, daß die Kirche ursprünglich nur solche zu Sängern bestimmte, welche dem Dienste des Altars schon geweiht waren, und daß nach den Bestimmungen der Kirche die Sänger eigentlich auch jetzt noch in kirchlichen Gewändern, in Talar und Chorrock, erscheinen sollen, und ihre Stelle eigentlich ganz in der Nähe des Altars, auf dem Chore der Kirche, sein soll? Entnehmt aber daraus, ihr Sänger, die Wichtigkeit eurer Stellung! Wenn ihr dies euch stets gegenwärtig haltet, wie andächtig, wie gesammelt werdet ihr sein beim Gesange, wie wird euer Gesang in Wahrheit ein Gebet sein, das aus dem Herzen kommt und zu Herzen geht und zu Gott in lieblichem Wohlgeruch emporsteigt.

Wohlan denn, singet in einer solchen Weise! Und fahret fort, ihr alle unter dem Banner der hl. Cäcilia, welche jetzt unter den Schaaren der sel. Jungfrauen dort oben das neue Lied singt, welches alle Himmelsbewohner mit Entzücken erfüllt, die Sache des Vereins zu befördern zur Ehre des Allerhöchsten, dem Lob und Preis sei in Ewigkeit! Ich schließe mit der Mahnung des Apostels: „Das Wort Christi wohne übersfließend in euch mit aller Weisheit, daß ihr einander lehret und ermahnet mit Psalmen und Hymnen und geistlichen Liedern und voll Dankbarkeit Gott lobsinget in eurem Herzen.“ Amen.

7. Jahrg. * Nr. 7. * Juli 1890.

Erscheint am 15. jeden Monats und ist zu beziehen durch alle Buchhandlungen sowie direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Abonnement: Der „Gregoriusbote“ ist eine Gratis-Beilage zum „Gregorius-Blatt“. Zur weiteren Verbreitung desselben unter den Mitgliedern der Kirchenchöre u. d. kann der Gregoriusbote apart, jedoch nur in Partien von wenigstens 5 Exemplaren zum Ausnahmepreise von je 60 Pfg. für den Jahrgang bezogen werden.

Anzeigen werden mit 20 Pfg. für die 3 gespaltene Petitzeile berechnet. Beilagen nach Uebereinkunft.



Gregoriusbote

für katholische Kirchsänger.

Beilage zum „Gregorius-Blatt“, Organ für katholische Kirchenmusik.

Verantwortlicher Redakteur W. Schönen in Düsseldorf.
Druck und Verlag von L. Schwann in Düsseldorf.

Cantate Domino

et benedicite nomini ejus:

annuntiate de die

in diem salutare ejus.

Am Feste

Mariä Himmelfahrt!

Zu Nazareth erschloß sich einst die Rose,
Die nie des Paradieses Duft verloren,
Von ew'ger Liebe ewiglich erkoren
Sie selbst zu tragen in dem reinen Schooße.

Auf Golgatha, da ward die Makellose
Vom Blut bethaut, ein Schwert mußte sie durchbohren;
Doch heimgetragen nach des Himmels Thoren,
Dort blüht sie, wie der Abgrund auch ertöset.

Drum unablässig zieht ein heilig Grüßen
Bur Mutter auf und kindlich treues Klagen:
Was kann der Sohn der Herrscherin versagen?

W. Motitor († 1879).

Die Zeit nach Pfingsten.

Pfingsten mit seiner Festoktav bringt den ersten Haupttheil des kirchlichen Jahres zum Abschluß. In den verflossenen Monaten durchlebten wir an der führenden Hand der Kirche die erhabenen Geheimnisse unserer Erlösung. Wir folgten den Fußstapfen des göttlichen Heilandes, hörten Seine Lehren, bewunderten Sein Tugendbeispiel, waren Zeugen Seiner Wunder, erstiegen trauernd mit Ihm die Höhe von Golgatha, um dann dem Auf-erstandenen das „Alleluja“ zuzujubeln, womit die himmlischen Chöre Ihn endlich bei Seiner Himmelfahrt festlich empfingen. Fürwahr ein Pilgerzug, reich an Erleuchtung und Stärkung für Alle, welche im Geiste der Kirche daran theilnahmen. Mit der Gnade des uns gesendeten hl. Geistes ausgerüstet, sollen wir fortan im Leben üben, was wir in der heiligen Schule Jesu Christi gelernt.

Was aber für den einzelnen Christen gilt, ist auch Aufgabe der ganzen Kirche in der nun folgenden Zeit: der hl. Geist ist in ihr, hat ihr Seine Kraft, Seine Heiligkeit mitgetheilt, und diese göttliche Lebenskraft wird sich in der nun folgenden zweiten Hälfte des Kirchenjahres entwickeln. Darum begegnen uns für die Folge nicht mehr eigentliche Festzeiten, sondern nur mehr einzelne Festtage. So haben wir auch in dieser Zeit wieder manche schöne Feste des Herrn: gnadenreiche Erinnerungstage an Geheimnisse, auf die in der ersten Hälfte des Kirchenjahres die fromme Andacht sich nicht nach Wunsch richten konnte, z. B. das Frohnleichnamsfest (Einschungsfeier des hl. Altarsakramentes), das Herz-Jesu-Fest, das Fest vom kostbaren Blute u. Außerdem hat die heilige Gottesmutter ihre schönsten Feste in dieser Zeit: die heiligen Engel und viele glorreiche Heilige schließen sich an, deren Ehrentage in ununterbrochener Reihe aufeinander folgen.

Mit Rücksicht hierauf werden wir uns für die Folge mit einzelnen hervorragenden Festen hier beschäftigen, um unsere wackern Sängern anzuleiten, dieselben im Geiste der Kirche zu begehen.

Das Fest Mariä Himmelfahrt. Dieser Tag ist fürwahr ein geheiligter Tag; denn er hat das größte Glück gesehen, das je einem Bewohner dieses irdischen Thränenthals zu Theil wurde: an diesem Tag ging Maria hinüber, um als Himmelskönigin den für sie bestimmten Thron der Herrlichkeit einzunehmen, unter dem Geleite ihres göttlichen Sohnes und begrüßt von dem Jubel der himmlischen Heerschaaren. Und wenn nun jeder irdische Monarch den Tag seiner Thronbesteigung feiert und die Glückwünsche und Freudenbezeugungen seiner Unterthanen entgegennimmt, wie sollten wir nicht den Jahrestag der Krönung unserer milden Himmelskönigin feiern. Darum singt der Gesangchor im Introitus der hl. Messe: „Freuen wir uns Alle in dem Herrn, da wir das Fest zu Ehren der allerseligsten Jungfrau Maria feiern, über deren Aufnahme in den Himmel die Engel jubeln, und vereint den Sohn Gottes loben.“

Welches werden die Gefühle dieses makellosen Herzens gewesen sein, als die „ewigen Thore“ sich für die „Königin des Himmels“ öffneten! Wenn schon die Heiligen unter der Einwirkung der göttlichen Liebe seufzen: „Ach, Herr! ich sterbe vor Verlangen nach Dir“ — welchen Grad mag die Gluth sehnüchtiger Liebe im heiligsten Herzen Mariä angenommen haben!

Warum aber durfte vorerst der Tod an Maria herantreten, der Tod, die Geißel und das Strafgericht für die sündige Menschheit? O Herr, du hast doch Deinen Propheten Elias in einem feurigen Wagen dieser Erde entrückt: wirst Du nicht Deine heilige Mutter von dienenden Engeln hinüber tragen lassen in Dein ewiges Reich? Denn das Wort des Apostels, daß „auf Alle der Tod übergegangen sei, weil Alle in Adam gesündigt haben“ (Röm. 5, 12) — dieses strenge Wort gilt ja allerdings von der ganzen unermesslichen Menschenmenge, aber doch nicht von Deiner unbefleckten Mutter! Wenn um Deiner Verdienste willen Maria vom Hauche der Sünde nicht berührt ward, wie soll denn der Tod über sie herrschen?

In der That, so möchte man sprechen, wenn man an die eigentliche Aufgabe des Todes denkt. Dennoch ist dieser Einwand unbegründet. Warum? Nun die Aehnlichkeit mit Jesus ist ohne Zweifel das Höchste, was der Mensch erstreben kann. Maria aber war die treueste Schülerin Jesu in Seinem Leiden: sollte sie Ihn nicht auch nachahmen in Seinem demüthigen Tode? Er, das Haupt der Menschheit, verdemüthigte sich bis zum Tode; Maria aber erhielt auf ihrem Sterbelager das letzte, ihr noch mangelnde Zeichen der denkbar vollkommensten Aehnlichkeit mit ihrem göttlichen Sohne. So ziemte es sich wohl, daß ihr demüthiges Leben mit diesem demüthigsten Akte abschloß.

Wie aber hat der Herr ihren Tod verherrlicht! In der Regel ist der Tod ein furchtbarer Gast; der Mensch aber ist wie ein hilfloses Schlachtopfer vor dem furchtbaren Ereigniß, mit dem Gott die Sünde in dieser Zeit straft: heftige Schmerzen, Angst und unbezwingliche Bangigkeit stürmen auf den armen Sterbenden ein. War es so leicht auch am Todesbette Maria's? O nein, was an Sünde und Strafe erinnert, bleibt hier fern; denn hell leuchtet über diesem Sterbelager das Licht des göttlichen Wohlgefallens, der göttlichen Liebe. Wer aber wird erst erzählen, welche Gnaden Jesus in jener Stunde des Hinscheidens Seiner heiligen Mutter erwiesen!

Welch' herrlicher Triumphzug beginnt nun, da der Herr kommt, um sie heimzuholen: Er, der Herr Himmels und der Erde, im Glanze Seiner göttlichen Majestät, Er, ihr eigenes, heiliggeliebtes Kind, auf den sie alle Rechte der Mutter hat, obwohl sie Ihn als Gott anbetet! Da sehen wir selbst die Cherubim und Seraphim sich neigen vor ihrer Königin; wir aber singen ihr jubelnd mit der Kirche zu: *Optimam partem elegit sibi Maria, quae non auferetur ab ea in aeternum*, „Maria hat den besten Theil erwählt, der in Ewigkeit nicht wird von ihr genommen werden“.

W. S.

Bericht

über die Wirksamkeit des Cäcilienvereins in der Erzdiözese Köln während des Vereinsjahres 1889/90.

Dem Bericht über die Wirksamkeit des Cäcilienvereins in unserer Erzdiözese während des verflossenen Vereinsjahres möchte ich die Bemerkung vorausschicken, daß eine genaue und allgemeine Uebersicht über die kirchenmusikalischen Bestrebungen nicht zu gewinnen war, weil mehrere Bezirksvereine mit ihrem Bericht noch im Rückstand sind, und in den eingelaufenen Berichten eine namhafte Anzahl von Pfarrvereinen als dem betreffenden Bezirks- und Diöcesanverein aggregirt aufgeführt ist, über welche jeglicher Aufschluß ihrer Thätigkeit fehlt. Andererseits giebt es in Dekanaten, wo noch kein Bezirksverein organisiert ist, hie und da ganz tüchtige Kirchenchöre, die nach den Grundsätzen unseres Vereins arbeiten. Zur Erlangung eines wahren Bildes über die kirchenmusikalische Lage in unserer Erzdiözese wäre es erforderlich, daß alle Chöre und Pfarr-Cäcilienvereine an den Diöcesanpräses berichteten. Das wäre um so nöthiger, als die kirchliche Oberbehörde vom Diöcesanpräses eingehenden Aufschluß über den Verein erstattet wissen will. Damit ferner die Geschichte unseres Vereins, welche zugleich eine Geschichte der Entwicklung der Kirchenmusik in unserer Erzdiözese sein würde, möglichst klar und vollständig sich gestalten, habe ich den Entschluß gefaßt, die Berichte nicht bloß der Bezirkspräses, sondern auch der einzelnen Pfarrvereine aus jedem Jahr zu sammeln und binden zu lassen. Auf diese Weise würde ein kleines Archiv zu Stande kommen, welches gewiß für unser Fach nicht ohne Bedeutung bleiben würde.

Ich bitte deshalb die Herren Präses der Bezirks- und Pfarrvereine, mir alles auf den Cäcilienverein und die Kirchenmusik bezügliche Material regelmäßig zu übersenden, damit keine Lücken entstehen und der Diöcesanpräses weiß, wo der Hebel zur Verbesserung und Vervollkommenung angefaßt werden kann und muß.

Im Ganzen liegen mir aus 22 Dekanaten die Berichte der Bezirksvereine vor, und die Zahl der in denselben aufgeführten Pfarrvereine, welche wirklich Aufschluß über ihre Thätigkeit gegeben haben, beläuft sich auf 154.

Fünfzehn Bezirksversammlungen fanden statt und dreizehn Vorträge wurden gehalten, an welche sich in den meisten Fällen eine instruktive Probe angeschlossen. Neue Bezirksvereine haben sich in diesem Jahre nicht gebildet, jedoch sind neue Pfarrvereine in namhafter Anzahl entstanden. So haben sich u. A. allein im Dekanat Blankenheim fünf neue Pfarrchöre gebildet und dem dortigen, im vorigen Jahre organisirten Bezirksvereine sich angeschlossen. Ueberhaupt wird aus dem Dekanat Blankenheim recht Erfreuliches berichtet. So schreibt ein Pfarrer an den Bezirkspräses: „Der Chor singt in den Hochämtern liturgisch ganz korrekt den ganzen zu singenden Text. Deutsche Lieder werden in keinem liturgischen Gottesdienst gesungen. Vesper und Complet unter Beobachtung aller Rubriken vorgetragen. Zur Pflege des Volksgesanges ladet der Pfarrer vor Beginn eines jeden Festtages, und so oft es nöthig ist, die Jungfrauen der Pfarre ein, eine Stunde nach dem Hochamt

sich mit dem Gesangbuch in der Kirche einzufinden behufs Einübung neuer Lieder. In einer Stunde sind dann mehrere neue Lieder fest eingeübt und können in der Kirche erbaulich gesungen werden.“ Ferner heißt es in einem Bericht: „Auf richtige Wiedergabe des Chorals wird die meiste Aufmerksamkeit gerichtet.“ Ein Anderer schreibt: „Du wirst Dich freuen zu hören, daß wir hier die heilige Cäcilia gut in Ehren halten und wenn wir auch nach Außen hin kein Spektakel machen, doch sehr fleißig üben.“ Der Bezirkspräses kann über seinen eigenen Pfarrverein Folgendes berichten: „Der Chor besteht aus 16 Männern, 24 Knaben und 36 Znachtigen, welche 2 Mk. Jahresbeitrag zahlen. Das Einüben besorge ich selbst. Im Winter wurden täglich Übungsstunden gehalten, je 3 wöchentlich für den Knaben- und Männerchor; an allen Sonn- und Feiertagen dann gemeinschaftlich für den ganzen Chor Nachmittags von 6—8 Uhr. In diesen sonntägigen Stunden wurden Aufsätze aus dem „Gregoriusboten“ vorgelesen und besprochen. Im Vortrag des Chorals hat der Chor es zu einer ziemlichen Fertigkeit gebracht. An allen Sonn- und Feiertagen singen Männer und Knaben abwechselnd die ständigen Gesänge des Graduale, die wechselnden Theile singt der Männerchor allein ohne Orgel. Jede Choralmesse wird vorher eingeübt und Alles nach den liturgischen Gesetzen gesungen. Zur Hebung des Volksgesanges werden im Sommer Sonntags von 1—2 Uhr die Kinder der 1. Schule in den Liedern des Diöcesangesangbuches von mir eingeübt; einige Mal mit dem Männerchor und gemeinschaftlich nach dem Gottesdienst in der Kirche. Die Übungen im mehrstimmigen Gesang beschränkten sich auf die Wiederholung des schon Gelernten. Dann wurden Motetten und die Missa „In me transierunt“ von Cler'eau eingeübt, die am Ostertag zum Vortrag gekommen. Der Verein betheiligte sich mit seinem ganzen Männerchor bei der Generalversammlung in Brühl. Das Stiftungsfest wurde am 6. Januar mit gemeinschaftlicher Kommunion gefeiert. Unser Verein hat in der Pfarre feste Wurzeln geschlagen. Es wird als ein Vorzug gehalten, demselben anzugehören.“ Soviel über Blankenheim. Ich habe über diesen Bezirksverein so ausführlich berichtet, weil wir uns Alle an solchem Eifer erbauen können. Wer immer sich für Kirchenmusik interessiert und für den Verein thätig ist, muß sich darüber freuen und einen Sporn darin finden, in der Nachahmung eines solchen Beispiels, die erschlafte Thätigkeit von Neuem anzuspannen. An Berichten mit der betäubenden Rehrseite fehlt es nicht. So heißt es in einem Bericht: „Das Bezirksvereinsleben ist ziemlich todt, was zum größten Theil auf die Theilnahmlosigkeit der meisten Mitglieder zurückzuführen ist“; und von mehreren Bezirksvereinen lauten die Mittheilungen derartig, daß man ihre Signatur als Stagnation bezeichnen muß. Ein stetiges Fortschreiten ist bemerkbar in den Bezirksvereinen Erkelenz, Mülheim a. Rh., Essen, Grevenbroich. Die Bezirksversammlung des Dekanates Essen in Berge-Vorbeck, welcher

ich bewohnte, war eine glänzende Kundgebung des kirchenmusikalischen Strebens.

Anderer Dekanate, wie Aachen, Bonn, Brühl, Burscheid, Crefeld, Elberfeld, Solingen, Neuß, Rheinbach, M.-Gladbach und Köln behaupten, was die Pfarrvereine angeht, so ziemlich ihren Stand, doch könnte das Bezirksvereinsleben theilweise eine regeres sein.

Der Bezirksverein Solingen hat einen Stoß erlitten durch den plötzlichen Tod des langjährigen Vicepräsidenten, Herrn Musikdirektors Sturm, welcher bei allen Mitgliedern hoch angesehen war und die Geschäfte des Vereins pünktlich besorgt hatte. Dazu verliert der dortige Verein auch seinen sehr thätigen Präses, da Herr Pfarrer Lennarz nunmehr dem Dekanat Siegburg angehört. Hoffentlich wird sich für diesen doppelten Verlust bald passender Ersatz finden.

Gleichfalls haben die Dekanate Lövenich, Lechenich und Bergheim ihre Bezirkspräsidenten durch Beförderung der betreffenden Herren verloren. In Folge dessen hat dort das Vereinsleben mehr oder weniger abgenommen.

Im Dekanat Gemünd ist auf Anregung des Diöcesanpräses durch die Bemühung des Herrn Lehrers Schäfer eine zwar schwach besuchte Versammlung veranstaltet worden, die jedoch auf alle Anwesenden begeistern gewirkt hat, so daß Hoffnung auf einen neuen Aufschwung besteht.

Die Bemühungen im Dekanate Jülich, dem entschlafenen Bezirksverein zu neuem Leben zu verhelfen, haben nicht den gewünschten Erfolg gehabt. Jedoch wird in der Stadt Jülich, welche sich dem Verein angeschlossen hat, tüchtig gearbeitet, und mancher Pfarrchor wirkt dort nach Maßgabe der vorhandenen Kräfte im Geiste des Vereins. Hoffen wir also weiter.

Im Dekanat Kerpen, dessen Bezirksverein nie so recht lebensfähig gewesen ist, hält nur der Chor von Buir treu zur Fahne des Vereins.

Im Dekanat Geilenkirchen haben sich die Folgen der verunglückten Bezirksversammlung zu Baesweiler im August 1888 noch nicht verwischen lassen. Viele Lehrer sind dort aus dem Verein ausgetreten, was um so bedauerlicher ist, als die meisten der Ausgetretenen Leiter der betreffenden Pfarrchöre waren. Der sehr verdienstvolle Bezirkspräses, Hauptlehrer Ahns, der viele Jahre mit Geschick und Erfolg den Verein geleitet hatte, legte seine Präsesstelle nieder, ist jedoch der Sache des Vereins treu geblieben. Der jetzige Bezirkspräses, Herr Pfarrer Struff in Beggendorf, bietet seinen Einfluß auf, die Herren, welche früher dem Verein angehörten, wieder günstig für denselben zu stimmen, hoffentlich mit baldigem Erfolg. Meine Aufmerksamkeit richtet sich zunächst auf das Dekanat Uckerath, wo dem Vernehmen nach eine Anzahl guter Pfarrchöre besteht, welche die Organisation zu einem Bezirksverein erhoffen lassen.

Als allgemeines Resultat unserer Untersuchung über das Leben des Vereins muß festgestellt werden, daß ein kleiner Theil der Bezirksvereine erfreuliche Fortschritte gemacht hat, ein anderer Theil und zwar die größere Zahl, ist in der Entwicklung stehen geblieben, während ein dritter Theil zurückgegangen ist. Wenn wir dazu ins Auge fassen, daß manche Vereine schon seit mehreren Jahren existenzunfähig geworden, und mehrere Dekanate für die Sache

des Cäcilienvereins noch ganz unentschlossen geblieben sind, so leuchtet klar ein, welche Anstrengungen noch vor uns liegen. Allen meinen Mitarbeitern, den Geistlichen sowohl wie den Laien, spreche ich meinen Dank und meine Anerkennung aus. Ermüden Sie nicht, meine Herren, ich weiß zwar aus eigener Erfahrung, daß der Mühen und Plagen unendlich viele sind, aber Sie finden Kraft und neuen Muth in dem Gedanken, daß Sie für eine heilige und edle Sache arbeiten. Es handelt sich in erster Linie um die Verherrlichung dessen, welcher der Mittelpunkt unserer hl. Liturgie ist, Jesus Christus im heiligsten Sakrament; es handelt sich um die Erbauung, um die religiöse und sittliche Hebung des Volkes, und wenn das Wort des großen Kulturhistorikers Niehl zutrifft, „daß die Kirche die Kunstschule des gemeinen Mannes ist“, dann muß unser Wirken auch auf Geist und Gemüth des Volkes einen bedeutenden erziehlischen und veredelnden Einfluß ausüben.

Ein großes Hemmnis für das Fortschreiten unseres Vereins ist der sehr fühlbare Priesterangel. Die einzelnen geistlichen Herren sind mit Berufsarbeiten überbürdet und sind besonders in den Industriestädten angewiesen, der augenblicklich sehr brennenden sozialen Frage ihre Hauptaufmerksamkeit zuzuwenden. Um so mehr haben wir darum Veranlassung, die Kirchenmusikschule in Aachen zu stützen und fest zu fundiren. Sie liefert uns Organisten und Chordirigenten, welche ganz im Geiste des Cäcilienvereins erzogen und unterrichtet sind, und welche darum auch seine Ideen zu verwirklichen im Stande sind. Im vorigen Jahre hatten sich der Prüfung im Gregoriushaus zu Aachen 23 Kandidaten unterzogen. Zweieundzwanzig derselben erhielten ein Befähigungszeugniß als Organisten, 10 mit dem Prädikate „gut“, 2 mit „ziemlich gut“ und 9 mit „genügend“. Außerdem wurden 16 Kandidaten als befähigt für Uebernahme einer Chordirigentenstelle erklärt. Ich benutze diese Gelegenheit, dieses für unsere Erzdiözese hochwichtige Institut angelegentlichst zu empfehlen.

Unzuträglichkeiten, welche vorgekommen sind zwischen Kirchenchören resp. Pfarr-Cäcilienvereinen und den Pfarrvorständen, veranlassen mich, über die Gründung solcher Vereine einige Fingerzeige zu geben:

1. Die Grundlagen für Pfarr-Cäcilienvereine sollen die oberhirtlich genehmigten und in der Verordnungsammlung von Dumont enthaltenen Statuten vom 1. Febr. 1874, und ferner die unter dem 1. Febr. 1884 erlassenen hierauf bezüglichen Paragraphen bilden.

2. Hält man es für nöthig, besondere Bestimmungen den Statuten einzureihen, so dürfen solche nie in Gegensatz treten zu den in genannten Statuten-Entwürfen enthaltenen Gesichtspunkten; zudem bedürfen solche besonderen Bestimmungen der vorherigen Genehmigung des Diöcesanpräses.

3. Die allzu selbständige Stellung der Kirchenchöre dem Rektor Ecclesiae gegenüber kann nicht gutgeheißen werden, und es sind solche Bestimmungen in den Statuten, welche dem Kirchenchor volle, dem Einspruch des Pfarrers sich entziehende Korporations- und Eigenthumsrechte zusprechen, verwerflich. Der Pfarrer bezw. ein von ihm ernannter Stellvertreter soll wirklicher Präses, nicht bloß Ehrenpräses des Vereins sein. Diesem Präses steht das

Recht zu, die Aufnahme von Sängern zu genehmigen und über Entlassung solcher in letzter Linie zu entscheiden.

4. In den Statuten müssen Kautelen enthalten sein, daß im Falle der Auflösung eines Vereins das Vermögen, die Bücher, Musikalien, Instrumente und sonstigen Utensilien der Kirche anheim fallen.

5. Es ist möglichst darauf zu dringen, daß der Kirchenchor ausschließlich der Kirchenmusik sich widme. Ein Chor, welcher dieser Aufgabe gerecht werden will, der sein Programm bereichern, mit dem Kirchenjahr fortschreiten, auf seinen, künstlerischen Vortrag des Chorals sowohl, wie der mehrstimmigen Stücke sehen will, hat wahrlich eine so umfangreiche und hohe Aufgabe, daß neben derselben eine regelmäßige Pflege weltlicher Musik nur nachtheilig für seinen ersten und eigentlichen Zweck wirken muß. Thatsächlich hat es sich ja gezeigt, daß Kirchenchöre, welche mit dem besten Willen begonnen hatten, durch Betreiben der profanen Musik allmählich immer mehr von ihrem Ziele abgelenkt wurden, bis sie schließlich der Kirche ganz den Rücken wandten und nur noch als Spasmacher in den Restaurationslokalen figurirten. Man kann es noch als ein Glück bezeichnen, wenn zu rechter Zeit noch die Einsicht kommt. So berichtet ein Bezirkspräsident: „In N. ist der Verein in letzter Zeit durch öfteres Einüben von Theaterstücken auf Abwege gerathen. Der Dirigent klagt jetzt über mangelhaften Besuch der Gesangstunden. Natürlich; Halbheit schadet nur; diese Erkenntniß ist glücklicherweise gekommen und damit der Anfang zur Besserung.“ Es kann darum nicht genug betont werden, daß von Seiten der maßgebenden Persönlichkeiten die Thätigkeit der Kirchenchöre ordentlich überwacht, die Schönheit und Erhabenheit ihrer Aufgabe ihnen stets vor Augen gestellt, ihre guten und wenn auch nur einigermaßen befriedigenden Leistungen lobend anerkannt und so wahre Begeisterung für ihr Amt wach erhalten werden. Wenn das geschieht, dann bleiben die Chöre im richtigen Geleise. Wenn aber sich Niemand um das Sängerpersönal kümmert, wenn die Herren Präsidien für die Dirigenten und Sänger niemals ein Wort des Lobes und der Anerkennung haben und sie behandeln, als wären sie sozusagen ein nothwendiges Uebel, dann ist es, menschlich gesprochen, sehr begreiflich, wenn die Sänger für die Kirche nichts mehr thun wollen, sondern für solche Kreise zu arbeiten beginnen, wo sie des Beifalls sicher sind. Glauben Sie es mir, m. H., ein gutes und ermunterndes Wort bei einer Probe, eine lobende Bemerkung vor einer Aufführung von Seiten des Pfarrers an die Sänger gerichtet, wirkt elektrisirend auf den ganzen Chor, sodaß auf einmal die Stimmung, welche eine gute Wiedergabe der Tonstücke verbürgt, sich des Chores bemächtigt. Der richtige Connex zwischen Pfarrer und Kirchenchor ist für das Gedeihen desselben und die Fortschritte der Kirchenmusik von ganz wesentlicher Bedeutung.

6. Sehen Sie ferner darauf, daß, wie der Statuten-Entwurf besagt, die aufzunehmenden Mitglieder nicht zugleich einem weltlichen Gesangsverein angehören. Abgesehen davon, daß solche Mitglieder oft durch ihre Sonderproben und Concerte abgehalten sind, ihren Pflichten für die Kirche nachzukommen, bringen sie es vielfach fertig, ihren weltlichen und verweilichten Geschmack dem ganzen

Kirchenchor aufzuprägen. Wenn wir untersuchen wollten, weshalb so mancher Kirchenchor in dumpfiger, ungesund und nervenschwächender Atmosphäre sein Dasein fristet, so würden wir vielfach die Ursache in obigem Umstande finden.

Schließlich bemerke ich, daß es im Interesse der Pfarrvorstände liegt, wenn der Entwurf zu den Statuten neuer Pfarr-Cäcilienvereine dem Diöcesanpräses zur Durchsicht und Genehmigung vorgelegt wird.

Nun kommen noch einige Bitten: Zunächst möchte ich die Herren Bezirkspräsidenten ersuchen, jedes Jahr wenigstens eine gut vorbereitete Bezirksversammlung abzuhalten. Diese Versammlungen sind nothwendiger und wirken mehr als die Generalversammlungen. Ueber Zeit und Ort der Abhaltung bitte ich, zeitig dem Diöcesanpräses Anzeige zu machen, resp. sich mit ihm darüber zu verständigen, damit ihm die Möglichkeit zum Beiwohnen geboten ist. Auch wäre es wünschenswerth, daß die Programme zu den Bezirksversammlungen vorher dem Diöcesanpräses unterbreitet würden, wie es auch vielfach schon geschieht; auf diese Weise könnte der Inhalt mehr geläutert und den Zielen des Vereins angepaßter gestaltet werden.

Ein anderer Wunsch geht dahin, daß für die Bestellung der Vereinsgaben ein praktischer Modus acceptirt würde. Bisher bestellte jeder Pfarrverein die Vereinsgaben direct beim Verleger. Wir wollen in Zukunft alle Vereinsgaben bei unserem Kassirer Herrn Rektor Schmitz bezw. Diöcesanpräses bestellen; ihm wollen wir gleichzeitig mit den Kosten der Bestellung die Jahresbeiträge einsenden; und der Kassirer übersendet das ganze Verzeichniß der gewünschten Gaben an den Hauptkassirer Herrn Buchhändler Pawlek in Regensburg, der dann jedem Adressaten das Gewünschte zustellt. Das ist eine Geschäftsvereinfachung, welche unserer Kasse Vortheil bringt und zugleich eine Uebersicht gestattet über die Verbreitung der Vereinsgaben.

Als Richtschnur für unser ferneres Wirken ist in erster Linie zu betonen der Gehorjam gegen die kirchlichen Gesetze. Es sind in unserem Verein noch manche Persönlichkeiten, denen der richtige liturgische Geist abgeht, die sich um die kirchlichen Vorschriften und Rubriken wenig kümmern und den Gottesdienst nach eigenem Ermessen gestalten. Das ist durchaus nicht zu rechtfertigen. Die Liturgie soll für jeden ein unantastbares Heiligthum sein; sie ist in der That ein Kunstwerk von durchgebildeter Schönheit, welches unter dem Einfluß des in der Kirche Gottes waltenden hl. Geistes entstanden, fortgebildet und vollendet worden ist. Niemand hat das Recht, Aenderungen an der Liturgie vorzunehmen. Wer aber dem Kleid der Liturgie selbstgesponnene Phantasie-lappen auflebt, wer es nach modernen Anschauungen, die uns die leichte sogenannte Aufklärungsperiode gebracht hat, zuschneidet und durchlöchert, von dem muß man sagen: „Herr verzeih' ihm, er weiß nicht was er thut!“ Nun ist mir zwar bekannt, daß an vielen Orten durch die Macht der Verhältnisse die Dinge liegen, wie sie liegen; aber in jedem einzelnen derartigen Falle kann und muß doch überlegt werden, wie nach und nach eine Verbesserung der Zustände angebahnt werden kann. Einen fanatischen Eifer in dieser Beziehung anzufachen, liegt mir durchaus fern, aber ebenso wenig kann ich die sehr bequeme, „alles beim

Alten lassende" Praxis billigen. Auch hier kann nur der aus der richtigen Erkenntniß entspringende, von der christlichen Klugheit geleitete, durch das Studium der Liturgie geläuterte und von den Schönheiten der Liturgie erwärmte Eifer die richtigen und unfehlbar wirkenden Heilmittel finden. Schreiten wir rüstig vorwärts, m. G.! Der Gehorsam gegen die hl. Kirche sei unser Leitstern! Wenn wir ihm folgen, gehen wir unmöglich irre. Um nun den Willen der Kirche in dieser Beziehung kennen zu lernen, erlaube ich mir, das bei Pustet in Regensburg erschienene Werk, „die Kirchenmusik nach dem Willen der Kirche“ von Kruttschek, anzuempfehlen. Dieses Buch sollte jeder Pfarrkirchenchor besitzen und als Lektüre fleißig benutzen.*)

Carl Cohen,

Diöcesanpräses des Gacilienvereins.

Liturgische Volksgefänge.

Unter dieser Aufschrift brachte „Die kath. Schulzeitung“ vor Kurzem folgende Ausführung:

„Das Volk will singen!“ Das ist die Einwendung, welche gemacht wird, sobald jemand gegenüber dem Volksgefänge in der Kirche die einzige Einschränkung betont, welche von den kirchlichen Gesezen gefordert wird: daß nämlich beim liturgischen Gottesdienste nicht Gebrauch gemacht werden dürfe vom Gesänge in der Volkssprache. Will der Gesang in der Volkssprache nicht Halt machen an dieser anerkannt maßgebenden Grenze, so muß das nachdenklich machen über die Ursache einer solchen Unbotmäßigkeit. Die Ursache kann aber nur der Unbekanntheit mit dem strikten kirchlichen Geseze, oder der überschätzten Macht langjähriger Gewohnheit zugeschrieben werden.

Nach beiden Richtungen hin teils aufklärend, teils unterstützend einzuwirken, ist Aufgabe nicht allein der offiziellen Organe der Kirche und der Schule, sondern auch der einschlägigen Fachpresse. Deshalb wird es am Platze sein, über den in der Aufschrift genannten Gegenstand auch in dieser Zeitschrift sich auszusprechen.

Um über die vorschriftsmäßige Form des Gottesdienstes aufklärend zu wirken, muß gesagt werden, daß dem Verlangen des Volkes, in der Kirche mitzusingen zu dürfen, kein kirchliches Gesez entgegensteht. Das Volk soll mit dem Priester gemeinsam an der Feier der hl. Geheimnisse theilnehmen. So fordert es die Natur des gemeinsamen Gottesdienstes. Handelt es sich um eine außerliturgische kirchliche Andachtsübung, so läßt sich wohl keine geeignetere Form dafür erdenken, als eine gemeinsame Feier, gehalten in der Volkssprache; sei es nun gemeinsames lautes Gebet, wie das Rosenkranzgebet, die Kreuzwegandacht und dergl., oder sei es Gesang mit abwechselnden Vorträgen und Gebeten, wie die Maiandacht, Herz-Jesu-Andacht und dergl.; selbst wenn dergleichen zur Zeit einer stillgelesenen hl. Messe abgehalten werden. Auch beim liturgischen Gottesdienste verbietet kein kirchliches Gesez, daß das Volk dabei am Gesänge sich theilnehme, wenige Akte davon ausgenommen. Nur versteht es sich dabei von selbst, daß, da der litur-

gische Gottesdienst in lateinischer Sprache gehalten wird, auch die abwechselnden Gesangstexte zwischen Priester und Sängern in lateinischer Sprache gesungen werden müssen. Das ist so einleuchtend, daß eine Abweichung von der naturgemäßen Ordnung — z. B. eine deutsche Fortsetzung eines in lateinischer Sprache angestimmten Gesanges — von selbst als eine Abnormität angesehen werden muß. — Also das Volk darf und soll singen und zwar auch beim liturgischen Gottesdienste; aber in naturgemäßer Einordnung in die liturgische Form und Sprache.

Eine andere Frage ist die: Kann das Volk in der liturgischen Sprache, abwechselnd mit dem Priester, die vorgeschriebenen Texte singen? Bei diesem Können ist zweierlei zu berücksichtigen; nämlich 1. die gesangliche Ausführung und 2. das textliche Verständniß.

1. Kann vom Volke erwartet werden, daß es die liturgischen Gesänge gut ausführe? Ja! und Nein! — Ja! soweit es sich um die stehenden Gesänge: Kyrie, Gloria, Credo, Sanctus, Agnus, in der Messe handelt; Nein! insofern es sich um die wechselnden Gesänge, das Proprium, handelt, also um den Introitus, das Graduale, Offertorium u. s. w. Es soll ja hier von dem Volksgefänge die Rede sein; das Volk kann und soll in der Regel zwar nicht angehalten werden, das Proprium der Messe zu singen — dafür sind ja die offiziellen Kantoren, heutzutage der Kirchenchor, vorhanden; auch versteht sich der Volksgefänge vornehmlich für den einstimmigen Gesang. Aber das Volk kann ebensogut, wie bei außerliturgischen Andachten im deutschen Gesang, so beim liturgischen Gottesdienste in dem lateinischen Gesänge der stehenden, regelmäßig wiederkehrenden, Texte geübt werden. Ich habe es in meiner vieljährigen Praxis erfahren, daß die Kinder der Volks- und der Fortbildungsschule mit großer Vorliebe und ohne besondere Mühe die stehenden lateinischen Gesänge erlernen und ausführen. Aus den Kindern werden Leute! Nach wenigen Jahren singt die ganze Kirche das Kyrie, das Credo, das Sanctus gemeinsam, darunter am liebsten in abwechselnden Chören das Credo. Man mache den Versuch! Der Erfolg wird es bestätigen.

2. Kann man aber auch erwarten, daß das Volk zum Verständniß der lateinischen Texte gebracht werde? — Auch hierbei handelt es sich zunächst um die stehenden Texte des Kyrie, Credo u. c. Als Erwiderung hierauf eine andere Frage: Soll das Volk erst dann zum Verständniß dieser lateinischen Texte angeleitet werden, wenn es dieselben selbst zu singen hat? Wird nicht jeder Katechet schon die Kinder anleiten, den Inhalt des Kyrie, Sanctus, Agnus, des Gloria und Credo ebenso, wie denjenigen des Paternoster kennen und verstehen zu lernen? Und wird ihm nicht diese Anleitung um vieles erleichtert, wenn die Kinder noch überdies vom Lehrer angehalten werden, diese Texte auch zu singen? Die heutigen Chorsänger und -Sängerinnen sind größtentheils Leute aus dem Volke. Von ihnen muß doch neben der musikalischen Kenntnis und Fertigkeit gefordert werden, daß sie ein Verständniß vom Inhalte des Gesungenen erlangen. Was man aber von diesen hierin fordern kann, das darf man getrost vom Volke überhaupt erwarten, wenn es von Jugend auf, schon in der Schule, dazu angeleitet wird, um so mehr,

*) Den Schluß des Vortrages, welcher sich auf die gesanglichen Aufführungen am 27. Mai bezog, brachten wir bereits in der vorigen Nummer dieses Blattes.

als jetzt ja beinahe jedes Gebetbüchlein den lateinischen und deutschen Text nebeneinander enthält, um jedermann das Verständniß des Inhaltes leicht zugänglich zu machen. Eine Unterlassung in dieser Beziehung müßte wohl als fast unentschuldbare Nachlässigkeit, als eine große Ungültigkeit gegen die heiligen Texte des Gottesdienstes angesehen werden.

Also auch nach dieser Seite hin darf die Frage: Kann das Volk in der liturgischen Sprache abwechselnd mit dem Priester die vorgeschriebenen Texte singen? bejaht werden. — Möchten die vorstehenden Erörterungen dazu beitragen, manche Zweifel und Bedenken in Betreff der Erlaubtheit und Möglichkeit des liturgischen Volksesanges zu beseitigen und aufklärend zu wirken!

(Schluß folgt.)

Aus dem Ammergau.

(Reisebriefe.)

Wenn nicht die abwechslungsreiche Gebirgslandschaft zwischen Loisach und Lech mit den Königsschlössern in das friedliche Thal lockt, welchem entlang die Ammer ihre hüpfenden Wasser aus den Bergen hervorführt, den wird heuer das Passionspiel der Oberammergauer dorthin ziehen. In der That hat schon die Hauptprobe dieses Spieles am 18. Mai überraschend viele Gäste — etwa 4000 — nach Oberammergau gebracht. Nicht am wenigsten ist diese zahlreiche Beteiligung u. a. dem gut getroffenen Arrangement des Münchener Schriftstellervereins zu danken, durch welches der erste Extrazug von München aus bei 500 Personen schon am 17. Mai nach Oberau brachte. Von da aus konnten die Gäste die bequem angelegte neue Straße über den Ettaler Berg nach Oberammergau theils zu Wagen, theils zu Fuß zurücklegen und ihre im voraus bestellten Quartiere aufsuchen. Da saßen in den Wagen ein Unterfranke aus Bad Kissingen neben einem Schwaben aus dem Allgäu, ein Passauer neben einem Augsburger als Reisegefährten beisammen und unterhielten sich gegenseitig wie alte Bekannte. „Wir sind eigentlich alle Bekannte, meinte ein Fahrgast launig, nur kennen wir einander nicht.“ In Ammergau selbst trafen die Gäste aus Bayern bereits mit solchen aus näheren und entfernteren Nachbarländern zusammen. Und in der That, es lohnte sich, den Weg gemacht zu haben: Man glaubte nicht, einer Probe des Passionsspieles beizuwohnen und nicht einer künstlich eingeschulten Aufführung, sondern man empfing den Eindruck der natürlichen Wirklichkeit. Die Geschichte unserer Erlösung wird nirgends eindringlicher und ergreifender im Bilde dargestellt, als hier. Einerseits ist es die heilige Handlung des Leidens unsers Herrn — vom Abschied Jesu in Bethanien angefangen bis zu seiner Auferstehung aus dem Grabe — welche den Zuschauer lebhaft in alle Einzelheiten der Leidenswoche einführt, ihn zu Thränen rührt und mit Liebe und Dankbarkeit gegen den Herrn erfüllt; anderseits sind es die lebenden Bilder — von Adams Vertreibung aus dem Paradiese bis zu Esters Erhebung auf den Thron — welche Schuld und Sühne einander gegenüberstellen und die Bedeutung des Opfertodes Jesu veranschaulichen. Endlich ist es das Wort und der Gesang des Chorführers und der Sänger („Schuß-

geister“), womit von Akt zu Akt der Zusammenhang zwischen Vorbild und Erfüllung erklärt und die Beziehung auf uns Erlöste dem Gemüte nahe gelegt wird.

In frühester Morgenstunde ladet die Glocke vom Turme schon die Einwohner von Oberammergau und die Gäste ein, dem Opfer der hl. Messe in der dortigen Pfarrkirche anzuwohnen; denn unter den Gästen fehlt es nicht an Priestern, welche zu Hause Anshilfe bekommen hatten, um an dem einen oder anderen Tage Ammergau besuchen zu können und welche nun an Ort und Stelle zuerst die hl. Messe feiern. Der Ruf der Glocke ist auch nicht vergeblich: zur einen und zur anderen hl. Messe kommen andächtige Besucher, um ihrer Sonntagspflicht zu genügen. Viele von den Gästen, die am Vorabende aus anderer Richtung zu Fuß gekommen waren, wallfahren schon in der Morgendämmerung nach dem kaum eine Stunde entfernten Ettal, um in der dortigen berühmten Kirche der heiligen Gottesmutter ihre Verehrung darzubringen und eine hl. Messe anzuhören. In Oberammergau selbst hat unterdessen eine Musiktruppe den Ort mit klingendem Spiel durchzogen, um den festlichen Charakter des Tages anzukündigen. Unmittelbar danach beginnt, früh 6 Uhr, der sonntägliche Pfarrgottesdienst. Ich sah vor und während desselben mehrere Personen zur heiligen Beicht gehen, um hernach die heilige Kommunion zu empfangen; gewiß ein guter Anfang des Tages! — Wenn der Pfarrgottesdienst am Spieltage in Oberammergau nicht so zahlreich besucht war, wie man es wünschen möchte, so läßt sich das im Hinblick auf die Eintheilung der Zeit für den Besuch der heiligen Messen schon von der frühesten Morgenstunde an und in Rücksicht auf die große Inanspruchnahme der Einwohner durch die Gäste und das nachfolgende Spiel ja erklären; aber einen Wunsch möchte ich doch aussprechen: Nachdem die Ammergauer so große Kunst und Mühe aufwenden für die bildliche Darstellung des Erlösungsopfers, eine wieviel größere Sorgfalt sollten sie anwenden, die wirkliche Erneuerung dieses heiligsten Opfers in würdiger, kirchlich korrekter Weise zu begehen! — Wie schön und erhebend fand ich einige Tage später die liturgische Feier eines feierlichen Amtes in Kaufbeuren an einem Werkstage, wo die Gesänge zwischen Altar und Chor (letzterer durch die sämtlichen Schulkinder vertreten) in so korrekter Uebereinstimmung ausgeführt wurden und die ganze Feier mit solch andachtsvoller Würde vor sich ging, daß Jedermann erbaut war! Sollte das in Oberammergau nicht möglich und namentlich zur Zeit des Passionsspieles nicht ganz vorzüglich wünschenswerth sein? Der dortige Lehrer-Chorregent hätte dann nicht nötig, inmitten des Gesanges die Sängereifersucht der Solisten auszugleichen und seine Orgelpräliminarien nach dem Stimmungsbedürfniß der Instrumente einzurichten. Die 5 bis 7 Minuten aber, welche die Hinzunahme des sonntäglichen Asperges und die Abwartung des Credogefanges erfordern, wären leicht ausgewogen durch das Bewußtsein, die Hauptsache der Tagesfeier, die feierliche heilige Messe, weder in ihrer Würde, noch in ihrer Vollständigkeit beeinträchtigt zu haben. Zuerst die wirkliche Erneuerung und Fortsetzung des Erlösungsopfers so würdig und vollständig, als die Kirche es in ihren liturgischen Vorschriften

verlangt; hernach die bildliche Darstellung desselben Opfers so schön und anschaulich, als die Kräfte und Mittel dazu vorhanden sind! Das Erste darf durch das Zweite nicht beeinträchtigt werden, und das Letztere wird durch Ersteres, korrekt gefeiert, nicht benachtheiligt, vielmehr gefördert, geheiligt und gesegnet. Dann wird auch der Besuch des Pfarrgottesdienstes von selbst ein so andächtiger und zahlreicher werden, als die Umstände es ermöglichen.

Einer ähnlichen Empfindung ist wohl der Wunsch entsprungen, den mein Quartiergenosse aus Bad Kissingen in Oberammergau aussprach: „Passender, als der militärische Marsch, den die Musiktruppe am Vorabend und am Morgen des Passionsspiels ausführte, wäre ein ernstster Choralgesang, den die Musiktruppe von dem Platze der von König Ludwig II. errichteten Kreuzigungsgruppe herab spielen könnte.“ — Ohne Zweifel hat dieser Gedanke am Orte und Tage des Passionsspiels seine Berechtigung. Kommen wir nun das nächste Mal auf das Passionsspiel selbst zu sprechen.

Miscellen.

***Römisches Intermezzo.** Ein Klavierspieler bewarb sich vor Kurzem um die Vergünstigung, in den berühmten Konzerten der Stadt ** spielen zu dürfen. Er wurde eingeladen, vor einem ausgesuchten Kreise musikkundiger Zuhörer, Vorstandsmitglieder, Klavierspieler, Geiger u. s. w. Probe zu spielen. Augenscheinlich war er nicht gut disponirt; denn kaum hatte er begonnen, als er sich vergriff. Unmittelbar nach der falschen Note klang es laut und deutlich: „Daneben!“ durch den Saal. Die Anwesenden sahen sich verwundert an; denn, wenn sie auch sehr streng in ihrem Urtheil waren, so hielten sie doch auf gute Lebensart und sagten lieber zehnmal leise: „Der K. — spielt ja schülerhaft,“ als einmal laut: „Daneben!“

Unterdeß hatte der Pianist drei Takte weitergespielt, sich wieder vergriffen, als auch schon der Ruf durch den Saal schallte: „Wieder daneben!“ In einem großen Saal, der nur zum zehnten Theil mit Zuhörern gefüllt ist, läßt sich zuweilen sehr schwer feststellen, woher ein bestimmter Ton kommt. Da, wieder eine falsche Note: „Wieder daneben!“ Der Präsident des Vorstandes wird unmutig, dreht sich um und sagt: „Meine Herren, lassen sie doch die Kinderen!“ — „Wieder daneben!“ schallt es auch schon ebenso unerbittlich wie wahrheitsliebend, denn der Pianist hatte wirklich wieder vorbeigegriffen. Jetzt legte sich der Konservatoriumsdirektor B. in's Mittel: „Meine Herren!“ — „Wieder daneben!“ tönt es dazwischen, — „Meine Herren, ich habe geglaubt, wir befinden uns in einem anständigen“ — „Wieder daneben!“ — seine Stirnaden schwellen an, sein Gesicht röthete sich, „in einem anständigen Konzertlokal, und nicht in einem macedonischen Abgeordnetenhaufe“ — „Wieder daneben!“

Das war zu bunt. Präsident und Direktor erhoben sich und umschlichen mit Tigerblicken die kleine Schaar der Zuhörer, die sich des Lachens kaum erwehren konnten.

Der Sekretär des Konservatoriums wurde plötzlich von einer hellen Idee erfaßt, was, wie Kenner behaupten, sich sonst nur zweimal im Jahr und zwar bei den Aufnahmeprüfungen im Frühjahr und Herbst zu ereignen pflegt. Er hatte es schon längst auf den „Lehrer für Waldhorn“ abgesehen, der von dem Naturhorn-Blasen nicht viel wissen wollte, während er, der Sekretär, das Naturhorn-Blasen für das einzig berechnete, dem Ventilhorn weit überlegene Hornspiel ansah. Er flüsterte dem Direktor etwas ins Ohr, derselbe stellte sich erregt vor den „Lehrer für Waldhorn“ hin und sagte: „Wenn sie bauchreden wollen, so lassen sie sich doch im Cirkus engagiren!“ Aber der Lehrer für Horn sprang entrüstet auf und erwiderte: „Herr Direktor“ — „Wieder daneben!“ — „ich verstehe vom Bauchreden so wenig, wie der Herr Sekretär“ — „Wieder daneben!“ — „vom Naturhorn!“ Doch der Zorn des Höchstgestrengen war schon verflogen, denn kein Mensch kann sprechen und zu gleicher Zeit mit Bauchstimme „Wieder daneben!“ rufen.

Auch hatte man nicht Zeit, diese kleine räthselhafte Scene weiterzuspinnen, denn aus dem einen geheimnißvollen Ordnungsruf waren zwei geworden. Der schwächliche langhaarige Lehrer des Klavierspiels M. war nämlich inzwischen hinter das Klavier getreten und rief alle Augenblicke — denn der Pianist, der immer noch spielte, vergriff sich unglaublich oft — „Wieder daneben!“ Wer aber war der andre? Endlich war das Geheimniß gelüftet: Der Lehrer für Kontrapunkt, der so schöne Räthselfanons zu entwerfen im Stande ist, zeigte auf die Lippen des Spielenden: unglaublich aber wahr! Dieser Klavierspieler trieb die Selbstkritik so weit, daß er jeden seiner Fehler mit dem bereits über die Gebühr wiederholten Ausruf in die Welt hinausrief.

Sofort bemächtigte sich aller die heiterste Scherzlaune; zuerst stimmte der „Lehrer für Horn“ in den Ruf mit ein, dann kamen nach und nach alle andern, zuletzt der Sekretär, und als der Pianist mit mehr kühnem, als richtigem Griff in die Tasten geendet hatte, da brauste es in gewaltigem Chor durch den Saal: „Wie-der da-ne-ben!“ Alle schüttelten dem wackeren jungen „Daneben-Manne“ die derbe Faust, und ein gemüthliches Festmahl machte den Beschluß, wobei Thränen der Heiterkeit vergossen wurden. Gespielt hat er freilich in den weltberühmten Konzerten der Stadt ** noch nicht.

Briefkasten der Redaktion.

Hrn. D. in D. Sie haben offenbar Recht, wenn Sie meinen, der Friedrichstädter Chor habe am 27. Mai cr., einen ebenso ungünstigen Platz gehabt, wie der große Neuffer Knabenchor; beide hatten eben auf derselben Empore und zwar nebeneinander Aufstellung genommen. — Im Uebrigen haben Sie entschieden Unrecht! Denn wie könnte der Herr Diöcesanpräses dem Herrn Dirigenten z. B. für die Aufführung des Gloria von P. Piel „besonderen Dank“ sagen, wenn die Ausführung nach seiner Ansicht nicht wirklich Lob verdient hätte? Also —

Hrn. B. in G. Zu spät eingegangen für diese Nummer. Also bis nächsten!

An Mehrere. In der nächsten Nummer werden wir auf den hiesigen Gesangwettstreit und die daran theilnehmenden Kirchenchöre zu reden kommen.

7. Jahrg. * Nr. 8. * Aug. 1890.

Erscheint am 15. jeden Monats und ist zu beziehen durch alle Buchhandlungen sowie direkt von der Verlags-handlung.

Abonnement: Der „Gregoriusbote“ ist eine Gratis-Beilage zum „Gregorius-Blatt“. Zur weiteren Verbreitung desselben unter den Mitgliedern der Kirchen-chöre u. c. kann der Gregoriusbote apart, jedoch nur in Partien von wenigstens 5 Exemplaren zum Ausnahmepreise von je 60 Pfg. für den Jahrgang bezogen werden.

Anzeigen werden mit 20 Pfg. für die 3 gespaltene Petitzeile berechnet. Beilagen nach Uebereinkunft.



Gregoriusbote

für katholische Kirchensänger.

Beilage zum „Gregorius-Blatt“, Organ für katholische Kirchenmusik.

Verantwortlicher Redakteur W. Schönen in Düsseldorf.
Druck und Verlag von L. Schwann in Düsseldorf.

Cantate Domino

et benedicite nomini ejus.

annuntiate de die

in diem salutare ejus.

Zum Feste „Mariä Geburt“.

„O gloriosa virginum.“

Du der Jungfrau'n glorreichste,
Die hoch Du unter Sternen thronst!
Du nährtest Den, der Dich erschuf.
Als Säugling an der Mutterbrust.

Was Eva sündigend uns nahm
Bringst Du uns durch Dein Kind zurück.
Damit wir ein zum Himmel geh'n,
Machst auf Du das verschlossene Thor.

Du Himmelsthür des höchsten Herrn,
Du lichter Vorhof seines Lichts!
Nun jauchzt ihr Völker, daß das heil
Uns durch die Jungfrau ist gebracht!

Dir aber, den sie uns gebär,
O Jesu, Dir sei Lob und Preis,
Dem Vater und dem heil'gen Geist
Sei gleiches Lob in Ewigkeit.

NB. Diese anmuthige poetische Uebertragung ist der Sammlung „Aus dem Kirchenjahr“ von A. Hermann entlehnt. Der Originalhymnus „O gloriosa virginum“ (ad Laudes) ist eigentlich die zweite Hälfte des Hymnus „Quem terra, pontus, sidera“ (ad Matutinum). Verfasser desselben ist der bekannte Hymnendichter Venantius Fortunatus, der, in Oberitalien geboren, gegen das Jahr 600 als Bischof von Poitiers (Poitiers) starb.

Die Red.

Mariä Geburt.

Als der Zeitpunkt näher heranrückte, der nach den ewigen Rathschlüssen Gottes der Welt den verheißenen Messias bringen sollte, da lebte in dem kleinen Galiläischen Städtchen Nazareth ein stilles, gottesfürchtiges Ehepaar: Joachim und Anna. Joachim war aus der königlichen Familie Davids und sein Weib Anna aus der priesterlichen Familie Aarons entsprossen. Schon diese geheimnißvolle Verbindung des priesterlichen Stammes mit dem königlichen deutete auf die nahe Geburt des Messias hin. Ja, selbst die Namen dieses heiligen Ehepaares waren nicht ohne eine glückliche Vorbedeutung; denn Joachim heißt in unserer Sprache so viel als „die Vorbereitung des Herrn“, und Anna heißt so viel als „Gnade“. Durch Joachim ist der Tempel des Herrn — die seligste Jungfrau und Mutter Gottes vorbereitet worden, und beide, Joachim und Anna, haben die Gnade empfangen, daß sie der Welt ein heiliges, makellofes Kind schenken durften, von dem unsere hl. Kirche singt: *Nativitas tua, Dei genitrix virgo, gaudium annuntiavit universo mundo: ex te enim ortus est sol justitiae, Christus Deus noster: qui solvens maledictionem, dedit benedictionem, et confundens mortem donavit nobis vitam sempiternam.* „Deine Geburt, o jungfräuliche Gottesgebärerin, hat der ganzen Welt Freude gebracht; denn aus Dir ist hervorgegangen die Sonne der Gerechtigkeit, Jesus Christus, unser Gott, der den Fluch verbannte und den Segen brachte, der den Tod zu Schanden machte und uns das ewige Leben geschenkt hat.“ (Antiphon zum Magnificat.) Die Sünde unserer Stammeltern im Paradiese hatte bekanntlich nicht nur ihnen selbst, sondern auch allen ihren Nachkommen den Jorn, den Fluch Gottes zugezogen; Tod und Verderben kam in die Welt; der Himmel war verschlossen, und Jahrtausende vergingen, bis der Retter kam, den die Barmherzigkeit des Herrn bereits im Paradiese verheißen hatte. Heute nun ist der gnadenvolle Tag, an welchem die in Finsterniß liegende Welt zum erstenmal die strahlende „Morgenröthe“, Maria, erblickte, welcher bald „die Sonne der Gerechtigkeit“, Jesus Christus, folgte.

Doch warum nennen wir mit der Kirche dieses gebenedeite Mägdlein eine Morgenröthe? Der berühmte J. de Avila soll uns die Frage beantworten, lieber Leser. Er sagt: Gleichwie die Morgenröthe Nichts mit der Nacht, mit der Finsterniß gemein hat, so hat auch dieses gebenedeite Mägdlein, da es aus dem Mutter Schooße hervorging, Nichts mit der Sünde gemein. Beim Aufgang der Morgenröthe versenkte Gott der Herr einst den König Pharao und die Aegypter in den Fluthen des rothen Meeres; durch Maria aber, die da geboren ward wie eine Morgenröthe, versenkte Gott den Satan und die Sünde, so daß uns nun Rettung wird,

wie einst den Kindern Israels. — Die Sonne (sagt er a. a. St.) hat Licht und Wärme, und zwar in solch' reicher Fülle, daß unsere schwachen Augen dieselbe nicht unverwandt anzusehen vermögen. Wer könnte aber die Lichtstrahlen zählen, welche, von der „Sonne der Gerechtigkeit“ ausgehend, diesem Mägdlein verliehen wurden, um all seine Werke und Handlungen fruchtbar zu machen: sein ganzes Leben war darum ein Licht, ein Feuer, welches die Menschen zu bewegen vermochte, daß sie ihr Auge darauf richteten und Gott dienten!

Und der hl. Petrus Damiani sagt: „Wenn nach einer düstern und stürmischen Wetternacht die Regengüsse aufhören, wenn die Donner verhallen, die Finsterniß zu weichen beginnt bei den ersten Strahlen der freundlichen Morgenröthe: wie da die ganze Natur wieder neu auflebt und, als hätte sie einen neuen Todeskampf bestanden, den neuen, den verjüngten Tag freudig begrüßt, — so ging auch bei der Geburt Mariens die Morgenröthe eines besseren Tages auf.“

Auf Befehl des Herrn nahm einst Moses von den Söhnen Israels je einen Stab nach ihren Geschlechtern, von allen Fürsten der Stämme zwölf Stäbe, schrieb eines Jeden Namen auf seinen Stab und legte sie dann zusammen in das Zelt des Bundes. Unter diesen aber fand sich am andern Morgen nur einer, der grünte und aus vollen Knospen Blüthen trieb, welche bei Entfaltung der Blätter sich zu Früchten (Mandeln) ausbildeten: es war der Stab Aarons. (Vergl. 4 Moses, 17, 2 f.) Der Herr aber befahl, den Stab zum Andenken an das Wunder aufzubewahren; derselbe sollte die Kinder Israels mahnen, eifrig nach der Deutung jenes Wunders zu suchen. Und siehe! Jesaias gibt ihnen die Erklärung: „Ein Reis wird hervorkommen aus der Wurzel Jesse und eine Blume entsproßen seinem Stamme; und der Geist des Herrn wird auf ihm ruhen.“ (Jf. 11, 1.) Und als ob die Zuhörer des Propheten ihn bäten, sich deutlicher auszusprechen, fügt der heilige Seher hinzu: „Siehe, die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären und seinen Namen wird man Emanuel nennen.“ (Jf. 7, 14.) Und den Sohn der Jungfrau, den „Emanuel“, beschreibt er deutlich mit folgenden Worten: Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns geschenkt, auf dessen Schulter Herrschaft ruht, und man nennt seinen Namen: Wunderbarer, Rathgeber, Gott, starker Held, Vater der Zukunft, Friedensfürst; seine Herrschaft wird sich mehren und des Friedens wird kein Ende sein. (Jf. 9, 67.)

Was Gott durch ein Wunder bezeichnet, das hat Jesaias durch seine Worte erklärt; und was der Prophet verkündigt, das hat folgerichtig der Aus-

gang der Sache bestätigt. Denn wie jener Stab ohne Wurzel, ohne jegliche Beihülfe der Natur oder Kunst, Früchte getragen: so hat auch Maria zwar im mütterlichen Leibe, aber in jungfräulicher (wunderbarer) Geburt einen Sohn geboren, der durch die genannte Blume und Frucht angedeutet war.

Die prophetischen Worte des heiligen Sehers sind also in Erfüllung gegangen: die Herrlichkeit des Herrn hat sich geoffenbart und die Schönheit

unseres Gottes, und wir haben aller Gnaden Unterpfand. Wahrlich, dein Geburtstag, o hl. Jungfrau und Gottesgebärerin, hat der ganzen Welt Freude gebracht! In heiliger Freude werden darum auch unsere Sänger Dich an Deinem Ehrentage begrüßen: *Salve, sancta parens, enixa puerpera regem: qui coelum, terramque regit in saecula saeculorum*, „Gruß dir, heilige Mutter! Dein Schooß hat den König getragen, der von Ewigkeit herrscht, dem Himmel und Erde gehorchen!“ W. S.

Zur Centenarfeier des hl. Papstes Gregor d. Gr.

Am 3. September 590 bestieg ein Mann den päpstlichen Stuhl, welchen die so selten verbundenen Beinamen des Heiligen und des Großen zieren; der letzte unter den lateinischen Kirchenvätern und der einzige der vier großen Kirchenlehrer des Abendlandes, der die Fülle der Wissenschaft vereinigt mit der Auktorität des obersten Lehrers der Christenheit. Der einzige Gregor der Große, sagt der Protestant Herder, that mehr, als zehn geistliche und weltliche Regenten thun konnten. (Ideen 3. Gesch. d. Menschheit.) Selbst seinen Zeitgenossen erschien der große Papst so gewaltig und Alles überragend, daß sie glaubten, von den vorhergehenden Päpsten reiche Keiner an seine Höhe hinan.

Und bei all den Mühen, Sorgen und Arbeiten des Oberhirtenamtes ist der hl. Gregor ein wunderbarer Sänger, ein Komponist von so hoher Begabung, wie im Laufe der Jahrhunderte nur selten einer ersteht.

Welcher Komponist möchte nicht wünschen, daß seine Kompositionen Jahrhunderte überdauern! Ja, wenn er nur eine einzige Melodie zu schaffen vermöchte, von der er überzeugt sein könnte, sie werde von einer Reihe von Generationen unverändert nachgesungen werden; wie würde seine Freude groß sein, und wie würde Jedermann die Unsterblichkeit seines Ruhmes preisen! Gibt es aber thatsächlich einen Gesang, gibt es eine Melodie, welche bereits Jahrhunderte überdauert hat und noch immer (in ihrer Art) unübertroffen, unerreicht und darum unvergänglich geblieben ist?

Nun, lieber Leser, die Melodien unseres großen Papstes haben bereits mehr als tausend Jahre geblüht und fangen gerade in unserer Zeit von neuem zu blühen und zu duften an. Und wer kennt Gesänge, die sich eines gleich hohen Alters rühmen könnten, und die dabei noch heute den Glanzpunkt des kirchlichen Gottesdienstes ausmachen, wie die Melodien des durch den Priester auszuführenden Altargesanges? Und wird der kirchliche Charakter eines polyphonen Tonwerkes nicht eben mit dem Choral, als Maassstab, gleichsam gemessen? Ja, wenn ich diese heiligen alt ehrwürdigen Weisen schön und andächtig vortragen höre und anderseits be-

denke, wieviel oft dazu gehört, um nur eine schöne, einfache Melodie zu einem schlichten Volksliedchen zu erfinden: dann begreife ich leicht, daß man im Mittelalter allgemein glaubte, der heil. Geist habe unserem großen Papste jene herrlichen Gesänge eingegeben.

Gregor gründete auch eine Schule von Sängern und führte die Schüler selbst in seinen Gesang ein. Noch im elften Jahrhundert zeigte man im Lateran das Ruhebett, von dem aus er in seiner Krankheit die Knaben unterrichtet; ja, man zeigte als eine kostbare Reliquie selbst die Ruthe, mit der er dem Völkchen, „das nicht schweigen und nicht ruhig sitzen kann“, gedroht. Wie mancher Chorregent aus dem Priesterstande, der über all den Schwierigkeiten und Plackereien des „Dirigenthums“ schier verzagen wollte und ernstlich bereits die Frage erwog, ob es nicht Zeit sei, die Flinte ins Korn zu werfen — wie mancher mag neue Anregung und frischen Muth geschöpft haben aus der Erinnerung an das erhabene Beispiel, welches jener unvergleichliche Papst in seiner Thätigkeit als Lehrer der Singschule gegeben! In der That, ich glaube nicht, daß jemand ohne tiefe Nahrung sich das entsprechende Bild in seiner Phantasie ausmalen kann: ein Papst, der als solcher seines Gleichen sucht, als Lehrer der Singknaben!

Unsere Erzdiocese hat das Glück, das Andenken des unvergleichlichen Mannes demnächst in hervorragender Weise feiern zu können: In der alten Kaiserstadt Aachen rüstet man sich, um am 3. Sept., dem Tage der Thronbesteigung Gregor's, ein monumentales Banwerk festlich einzuweihen, welches den Namen des großen Papstes führen und eine im Geiste desselben geleitete Sängerschule beherbergen soll. Das Gregorinshaus ist ohne Zweifel eines der schönsten Banwerke Aachens und gereicht dem unermüdlischen thatkräftigen Erbauer, Herrn Direktor Böckeler, zu hoher Ehre. Zu der Feier, welche am 31. August beginnt und sich auf die folgenden drei Tage erstreckt, werden außer den Mitgliedern des Cäcilienvereins namentlich die früheren Schüler des Gregorinshauses erwartet. Das musikalische Programm ist sehr reichhaltig und weist u. a. für

den Vorabend der Einweihung das Oratorium „Abraham“ von M. Blummer auf. Der Einweihungsakt selbst wird durch unsern hochw. Herrn Erzbischof Philippus am 3. September vollzogen werden.

Möge der Segen Gottes auf der Schule ruhen!
Möge der hl. Gregor dieselbe in seinen besonderen Schutz nehmen!

W. S.

Liturgische Volksgefänge.

(Schluß.)

Die Fachpresse hat aber auch die Aufgabe, unterstützend zur Ausführung beizutragen. Dabei kommt zunächst die Weise, liturgische Gefänge durch Volksgefäng zu lassen, in Betracht. Wie bereits erwähnt, handelt es sich dabei um die einstimmige (unisono) Gesangsweise. Daß man hierbei in erster Linie an die kirchliche Chormelodie denken muß, ist selbstverständlich; der kirchliche Choral giebt die Norm und das Muster für allen Kirchengesang, ist selbst schon eo ipso der echte Kirchengesang. Deshalb gilt auch als erste Ausgabe des liturgischen Volksgefänges, daß z. B. in der feierlichen Messe die Responsorien genau nach der kirchlichen Chormelodie, je nach dem Range der Feste und der kirchlichen Zeit, gesungen werden. Diese Forderung ist weder unerfüllbar, noch besonders schwer. Soll vom liturgischen Volksgefänge die Rede sein, so muß vor allem diese Forderung erfüllt werden. An dieses zu erinnern, kann die Fachpresse nicht oft genug wiederholen.

Ob auch die Chormelodien der offiziellen Bücher für die stehenden liturgischen Gefänge diejenigen sind, welche beim Volksgefänge immer und überall gebraucht werden sollen? — Hierbei handelt es sich vor allem um das Können, denn das Sollen liegt schon in der offiziellen Aufstellung dieser Melodien, obgleich dadurch nicht gesagt ist, daß nur diese gebraucht werden müssen. Die weitverbreiteten Vereinfachungen des offiziellen Chorals für die stehenden Mehrgesänge in Ett's *Cantica sacra* dürften schon als eine Art Beweis dafür gelten, daß zum Gebrauche beim Volksgefänge die offiziellen Chormelodien der liturgischen stehenden Mehrgesänge in manchen Fällen zu schwierig sind. Leicht erklärlich! denn dieselben sind zunächst für die offiziellen kirchlichen Kantoren, also heutzutage für den kirchlichen Sängerkhor bestimmt. Wie aber die Kirche gestattet, daß der Kirchenchor neben dem vorgeschriebenen Choral auch den im kirchlichen Geiste komponierten polyphonen und homophonen mehrstimmigen Gesang gebraucht, so verbietet sie noch weniger eine im kirchlichen Geiste erfundene Melodie zum Gebrauche beim liturgischen Volksgefänge. Eine Aufgabe der Fachpresse ist es nun, mit dazu beizutragen, daß gute, im kirchlichen Geiste erfundene Chormelodien für liturgische Volksgefänge zur Kenntniß der Pfarrvorstände und Gesangsdirigenten gelangen. Bekanntlich hat Mohr in seinem Volksgefängsbuche diesem Bedürfnisse Rechnung zu tragen gesucht, und man hat in weiten Kreisen davon Gebrauch gemacht. Ferner enthalten die neuen Auflagen des „Augs-

burger Diöcesan-Gesangbuches“ eine Choralmesse mit lateinischem Text für Volksgefäng. In neuester Zeit hat Fr. Dirschke „Liturgische Choralgefänge“ zum Gebrauche für die Schule und das Volk herausgegeben (Regensburg, Pustet), welche gebunden für 50 Pfg. eine Sammlung der nothwendigsten Choräle bietet und sämmtlichen Texten die deutsche Uebersetzung in Fußnoten beifügt; jeder Abtheilung sind einige instructive Worte hinzugegeben. Wünschenstwert bleibt dabei noch eine eigens dafür bestimmte Orgelbegleitung, da eine solche wohl nur in seltenen Fällen entbehrt werden kann. Ich übergehe andere Editionen dieser Art und will hier auf die relativ vollständigste Herausgabe liturgischer Volksgefänge verweisen, für welche mir zum Theil die unmittelbare Erfahrung zu Gebote steht.

Es sind dieses die „Liturgische Volksgefänge zum allgemeinen Gebrauch für das katholische Volk, mit deutscher Uebersetzung“, herausgegeben von Bernard Mettenleiter, Präses des Cäcilienvereins der Diöcese Augsburg (Verlag von Kösel in Kempten). Dieselben umfassen: 1. Heft: Vesper für Sonntage und Marienfeste. 2. Heft: Vitaneien, Te Deum und verschiedene kirchliche Gefänge. 3. Heft: Einstimmige lateinische Messe. Requiem und Libera. Die Responsorien des Hochamtes und des Seelengottesdienstes. Adoro etc. 4. Heft: Gefänge für die verschiedenen Festzeiten des Kirchenjahres. 5. Heft: Der Ritus beim Begräbniß Erwachsener. Die heilige Messe an den Hochfesten (nach dem Graduale Romanum), Pater Domine. 6. Heft: Gefänge zum Completorium.

Das Inhaltsverzeichnis ist hiermit nicht völlig erschöpft; die Hefchen bieten, je nachdem Raum zur Verfügung stand, den einen oder anderen weiteren kirchlichen Gesang; so z. B. das erste Heft u. a. das *Pange lingua* in zwei verschiedenen Gesangsweisen. Betrachten wir uns nun diese Büchlein näher.

Jedes der Hefte ist im Format eines Gebetbüchleins erschienen und separat zum Preise von 25 Pfg. (in Partien zu 100 Exemplaren 10 Mk.) in der Kösel'schen Buchhandlung in Kempten zu haben. Die Melodien sind in weißen Noten gegeben und dem lateinischen Texte überall die deutsche Uebersetzung unterlegt. Es ist somit allem Rechnung getragen, was dem Gebrauche für den liturgischen Volksgefäng dienen kann. Von besonderem Werthe für den gegenwärtigen Gebrauch dürfte das erste Heft sich erweisen, das bereits in fünfter Auflage erschienen ist. Bekanntlich hat die Rituscongregation in Rom in neuester Zeit eine Entscheidung getroffen, nach welcher allen Kirchen, die nicht Kathedral-, Stifts- oder Klosterkirchen sind, gestattet ist, die Motiv-Vesper von der seligsten Jungfrau oder die vom heiligsten Sakramente an allen Sonn- und Festtagen singen zu dürfen an Stelle der Vesper des Tagesofficiums; nur muß die Vesper in allen Theilen vollständig nach den Anforderungen der betreffenden Motiv-Vesper gehalten werden (siehe *Musica sacra* 1886 Nr. 2). Das ist eine große Erleichterung für die Chordirigenten. Die betreffende Motiv-Vesper kann nun ohne besondere Mühe mit den Schülern eingeübt werden, wozu das genannte Hefchen von Mettenleiter die besten Dienste leistet. Dasselbe enthält alles Erforderliche für die Sonn-

tag= und für die Muttergottes-Vesper, selbst die Antiphonen, letztere ohne Noten, da die Antiphonen im Nothfalle auch auf einem Ton recitirt werden können.

Zu dem für die Hand der Schüler und des Volkes bestimmten Hefchen ist im gleichen Verlage eine Orgelbegleitung erschienen, welche auch die verschiedenen Singweisen des Benedicamus enthält, sowie sämtliche vier Marianischen Antiphonen. Möchte dadurch der kirchlichen Vesper wieder mehr Eingang verschafft werden!

Das zweite Mettenleiter'sche Hefchen enthält nebst der Allerheiligen-Vitanei für die Bittage die Lauretanische Vitanei mit lateinischem und deutschem Texte nach zwei Singweisen (ein- und zweistimmig), sowie die Antiphon Sub tuum praesidium (Unter deinen Schutz) und die Responsorien. Ferner ein Veni sancte Spiritus mit Versikel und Oration. Sehr zu wünschen wäre, daß das Te Deum in lateinischer Sprache wieder Gemeingut des Volkes würde, damit den Anforderungen der Liturgie auch in dieser Beziehung entsprochen wäre. Das genannte zweite Hefchen bietet dazu die beste Hülfe. Ebenso für den Gesang des Asperges und Vidi aquam. — Der Inhalt des dritten Hefches wurde bereits oben angegeben. Ich möchte auf das darin enthaltene Credo aufmerksam machen. Die Ausführung desselben in abwechselnden Chören (Chorsänger und Volk) läßt sich bei sonntäglichen Aemtern regelmäßig veranstalten und bürgert sich sehr leicht beim Volke ein, wie ich aus Erfahrung bestätigen kann. Uebrigens enthält das fünfte Hefchen noch überdies eine der offiziellen Sangweisen nach dem Graduale Romanum. Von besonderem Werthe ist der hier gebotene lateinische Messgesang dadurch, daß er auch am Gründonnerstag und Charfreitag zur Erhöhung der Feierlichkeit vom ganzen Volke ausgeführt werden kann. Gerade diese beiden Tage bieten oft für den Chorleiter die größten Schwierigkeiten, da es in der Regel an Sängern fehlt, welche an diesen Tagen den kirchlich so erhebend eingerichteten Gottesdienst korrekt durch ihren Gesang ausführen helfen. Sind einmal die Kinder während des Jahres mit dem obigen Messgesang vertraut, so stehen sie auch an diesen Tagen zu Gebote und lernen mit Lust die weiteren Gefänge, die für die Tage der heiligen Charwoche nothwendig sind. (Vergl. auch das Charfreitagsbüchlein von Hauser, Verlag von L. Auer in Donauwörth.)

Die „Gefänge für die verschiedenen Festzeiten des Kirchenjahres im vierten Hefchen sind folgende: Introitus, Graduale, Offertorium und Communio am heiligen Dreifaltigkeitsfeste. Ferner: für Advent: Creator, Alma, Ave Maria; für Weihnachten: Jesu Redemptor, A solis ortus, Jesu duleis memoria; für die Fastenzeit: Audi benigne, Vexilla Regis, Adoramus te; für Ostern: Haec dies, Ad regias agni, Ascendit Deus, Salutis humanae; für Pfingsten: Veni, sancte Spiritus, Veni Creator; für Fronleichnam: O salutaris hostia, Lauda Sion; für Marienfeste: Omni die die Mariae, Stabat mater; Hymnen für mehrere Feste der Heiligen und die Gefänge beim feierlichen Einzug des Bischofs: Ecce sacerdos mit den Responsorien.

Großen Dank verdient der auf die praktischen Bedürfnisse des Chorleiters so sehr bedachte Chorregent Metten-

leiter für den Inhalt des fünften Hefches. Welchem Chorleiter und Kantor wäre nicht ein Dienst erwiesen dadurch, daß er in diesem Büchlein den Schülern den vollen Text der Begräbnißgesänge (De profundis, Miserere, Benedictus, Ego sum) in die Hand geben kann, um die Kinder bei Leichenbestattungen zum Gesange herbeiziehen zu können, während er sonst auf dem Lande meist allein diese Gefänge ausführen mußte!

Das sechste Hefchen, welches das Completorium enthält, ist namentlich für die Fastenzeit bestimmt, in welcher für den Nachmittags-Gottesdienst dasselbe an Stelle der Vesper, genommen werden kann. (Die Vesper selbst ist bekanntlich in der Fastenzeit schon für die Zeit vor dem Mittagmahle festgesetzt.)

Für die Hefchen 1, 2, 3, 4 und 5 ist je die Orgelbegleitung bereits erschienen und steht auch für das 6. Hefchen in Aussicht. — Vereinigt finden sich alle sechs Hefchen in der größeren Ausgabe des in achter Auflage bei Kösel in Rempten erschienenen Gebet- und Gesangbuches: „Volksandachten“, das sich jeder Seelsorger oder Chorleiter zur Prüfung und Einsichtnahme verschaffen mag.

Damit ist also der Forderung: „Das Volk will singen!“ in ausgiebigster Weise selbst für den liturgischen Gottesdienst entsprochen. Möchte doch überall da, wo das Volk sich gerne am gemeinsamen Gesange theilnimmt, oder wo der Kirchenchor anderwärts nicht gut besetzt werden kann, Gebrauch von dieser praktischen Edition gemacht werden! Es hat diese noch den weiteren doppelten Werth, daß der Chorregent einerseits in keine lästige Abhängigkeit vom Chorpersoneal zu treten braucht, andererseits der liturgische Volksgefang den besten Uebergang bildet zur Einführung besonders begabter Sänger in den offiziellen Chorgefang.

Wir haben bereits oben angedeutet, daß durch den Hinweis: es stehe dem Volksgefang auch beim liturgischen Gottesdienste kein kirchliches Gesetz entgegen, sofern den liturgischen Einrichtungen des Gottesdienstes betreffs der Kirchensprache u. Rechnung getrauen wird, nicht zugleich gesagt ist, das Volk müsse sich im liturgischen Gottesdienste auch am Gesange theilnehmen. In Betreff der wechselnden Gefänge sind, wie erwähnt, ohnehin die Anforderungen an den Sänger größere, so daß zu deren Ausführung in der Regel der kirchliche Sängerchor berufen ist. Das Gleiche gilt, wenn zu den ständigen Gefängen Kompositionen gewählt werden, welche einen geschulten Sängerchor voraussetzen. Immerhin jedoch empfiehlt es sich, neben dem eigentlichen Kunstgefang auch den liturgischen Volksgefang sorgsam zu pflegen, schon um des wichtigen Grundes willen, damit das Volk angehalten sei, mit Verständniß an der kirchlichen Feier der heiligen Geheimnisse theilzunehmen und dem Inhalte der lateinischen Gefänge die nöthige Aufmerksamkeit zu widmen.

(Kath. Schulz.)

Nachrichten a. d. Cäcilienverein.

Essen, 10. Juli. — Vor einigen Tagen fand im Lokale der Gesellschaft „Erholung“ die diesjährige Vorstandssitzung des Unterstützungsvereins römisch-katholischer Künstler von Rheinland und Westfalen

statt. Außer geschäftlichen Verhandlungen, welche namentlich die Vereinskasse betrafen, wurde anstatt des verstorbenen zweiten Vorsitzenden, Küster P. Reiners in Lobberich, der Küster A. Stauff von Sanct Ursula in Köln gewählt. Als Tag für die Generalversammlung in Düsseldorf wurde der 3. September bestimmt. Das Hochamt findet an diesem Tage $\frac{1}{2}$ 10 Uhr in der dortigen Jesuitenkirche (St. Andreas) statt. Versammlung und gemeinschaftliches Mittagessen im Lokale der Gesellschaft „Constantia“.

Aus dem Ammergau.

(II. Brief.)

Du fragst, ob man rechtzeitig nach D.-Ammergau zurückkommen könne, wenn man am Morgen des Passionsspiels selbst noch vorher Ettal besuchen wolle. Sei unbesorgt! Du triffst da fortwährend mit Pilgern zusammen, die ihre Zeit gut einzuteilen wissen, um nichts zu versäumen. Als ich vor 30 Jahren zum erstenmal diesen Weg machte, traf ich schon Morgens 4 Uhr Wallfahrer, die in Gruppen zu 3 bis 5 oder 6, laut betend, dahin zogen. Wie einladend grüßen da beim Eintritt in die herrliche Kirche die Lichter am Altare den Wanderer! Man fühlt sich an einem gottgeweihten Orte, wo seit vielen Jahrhunderten schon fromme Väter ihre Anliegen Gott vortrugen und die heilige Gottesmutter um ihre Fürsprache anriefen. An diesem Orte und zu dieser Stunde erbaut einer den andern; es ist nicht, wie an Nachmittagen, wo Touristen nur aus Neugierde den schönen Bau besichtigen; wer so frühe kommt, kommt um zu beten und das heilige Meschopfer mitzufeiern! — Das ist die rechte Stimmung, in welcher die Besucher nun nach D.-Ammergau zurückkehren, um dem Schauspiel des Leidens Christi anzuwohnen. Du magst selbst in dem „Offiziellen Führer zum D.-Ammergauer Passionsspiel“ (Literar. Institut von Huttler, München) auf S. 29–34 nachlesen, was alles in Ettal und auf dem Wege nach Ammergau zu beschauen ist; ich eile jetzt, Dir über das Passionsspiel zu erzählen.

Ein Böllerschuß kündigt den Beginn des Schauspiels um 8 Uhr an. Alles drängt, nachdem sich der Einzelne mit einigem Mundvorrath versehen hat, zu den Eingängen, die gut kenntlich für die verschiedenen Abtheilungen der Sitzplätze angebracht sind. Jeder Sitz ist numeriert, so daß die Auffindung desselben keine Schwierigkeit macht; aber zu raten ist, möglichst rechtzeitig an Ort und Stelle zu sein, um nicht andere Gäste zu belästigen oder den Eindruck des Spiels zu stören. Man meint nicht, in einem Schauspielhause zu sein; nichts von einer künstlichen Beleuchtung! Das Spiel findet sozusagen unter freiem Himmel statt; nur die Mittelbühne und die Arkaden der Seitenflügel sind gedeckt; die beiden Nebenabtheilungen, welche durch gewaltige Bogenthore rechts und links der Hauptbühne einen weiten Blick in die Straßen Jerusalems gewähren, sind für das Auge durch die grünen Bergwiesen der ziemlich steil aufsteigenden Höhen im Norden D.-Ammergau's begrenzt. Das Sonnenlicht spiegelt sich in den reichen Kostümen der 24 Säger und Sägerinnen, die nach beendigter Ouvertüre des Orchesters rechts und links

in malerischer Anordnung aus den Arkaden hervortreten. Der Chorführer (Herr Jakob Ruz, mit einer kräftigen, wohlklingenden Stimme und anregendem, natürlichem Vortrag) ladet Dich nun ein, das nachfolgende Drama auf Dich selbst zu beziehen, Dich der zu Theil gewordenen Erösung der Menschheit zu erinnern und Gott dafür zu danken. „Ewiger!“ ruft er betend aus, „höre Deiner Kinder Stammeln, die beim großen Opfer sich versammeln!“

Das ist die Stimmung, in welcher Du in dem nun sich eröffnenden Drama

„Dem Veröthner folgst,

Wiz Er Seinen rauhen Dornenpfad

Durchlaufen, und im heißen Streite

Hat vollbracht die höchste Siegesthat.“

Zwei lebende Bilder erscheinen während des Gesanges auf der Mittelbühne: Ein Cherub mit flammendem Schwerte bedroht das in unaussprechlicher Angst und Neue stiehende erste Menschenpaar, und: das Kreuz, von Engeln umfangen und umgeben, erscheint als Veröthnungszeichen auf Kalvaria's Höhen; — zwei ungemein stimmungsreiche Bilder — gleichsam das Programm des ganzen folgenden Drama's enthaltend, das Confiteor, den Introitus und das Kyrie der Messe, denen das Gloria folgt in der ersten handelnden Vorstellung, beim Einzug Jesu in Jerusalem.

Dieser Einzug sieht nicht aus wie etwas Gemachtes; da ist lauter Leben und Natürlichkeit und inmitten des jubelnden Volkes die würdig hervorragende Gestalt Christi (in der Person des Herrn Mayr), die unter all den Hunderten von handelnden Personen auf den ersten Blick als solche kenntlich ist und bei aller Bescheidenheit und Ruhe ihres Auftretens aller Augen ehrfurchtgebietend auf sich zieht.

Dein Interesse ist jetzt gewonnen. Mit Herz und Verstand folgt der Zuschauer der Entwicklung und dem Verlauf der tiefstergreifenden Handlung. Die Textbüchlein helfen überall dem Verständnisse nach. Dir will ich noch die Aufeinanderfolge der Vorbilder und Handlungen aufzählen, die wohl jedem Lehrer Anlaß geben werden, seinen Schülern die Beziehungen beider zu einander und zum heiligen Meschopfer klar zu machen.

An den Jubelruf des Volkes beim feierlichen Einzug Jesu in Jerusalem reiht sich unmittelbar der Eintritt Jesu in den Vorhof des Tempels an, wo Er die Käufer und Verkäufer vertreibt und den Priestern sagt: „Es steht geschrieben: Mein Haus soll ein Bethaus sein!“ — Wer denkt hier nicht an das Oremus vor Beginn der Kollekten in der Messe! „Der Herr sei mit euch! Laßt uns beten!“ — Und nun bereiten sich in der Gegenüberstellung der vorbildlichen Erscheinungen des Alten Bundes mit deren neutestamentlicher Erfüllung jene Ereignisse vor, welche den Abschluß des ersten bilden:

Die Söhne des Patriarchen Jakob beschließen, ihren Bruder Joseph aus dem Wege zu räumen. (1 Moj. 37, 18.)

Der junge Tobias nimmt Abschied von seinen Eltern. (Tob. 5, 32.)

Die Braut im Hohenliede beklagt den Verlust ihres Bräutigams. (Hohel. 5, 17.)

Die Hohenpriester und Schriftgelehrten halten Rat, wie sie Jesum in ihre Gewalt bringen können.

Christus zu Bethania wird von Maria gesalbt, nimmt Abschied von seiner Mutter und von den Freunden in Bethania. Judas murt.

Man mag hierbei an Epistel und Graduale denken, woran auch der Wechsel der Gefänge der „Schutzgeister“ mahnt.

König Assuer verflöht die Basthi und erhebt Esther. (Esth. 1 u. 2.)

Christus weint über Jerusalem und verkündet den Untergang der Stadt. Er schickt zwei Jünger voraus zur Vereitung des Osterlammes.

„Jerusalem! hör' Gottes Wort:
Willst du noch Gnade finden,
So schaff' aus deinem Herzen fort
Den Sauerteig der Sünden!“

Bis hierher dauert die Vormesse. Die Vorsicht der Kirche, die Katechumenen noch nicht zu Zeugen der Feier des höchsten Geheimnisses zu machen, hat gewiß ihre Berechtigung in den Anschlägen der Feinde der Kirche, welchen jeder Verräther willkommen war. Nur im engsten Kreise Seiner Jünger begeht Jesus die Einsetzung Seines unblutigen Opfers.

Gott giebt dem Volke Israel das Manna. (2 Mos. 16, 4.)

Josue zeigt dem Volke die Weintrauben aus Kanaan. (4 Mos. 13.)

Jesus hält mit seinen Jüngern das letzte Passamahl und stiftet das Mahl des Neuen Bundes in den Gestalten von Brod und Wein.

Brod und Wein werden zur Opferung in der heiligen Messe vorbereitet. Nur die Mitglieder der Kirche sind Theilnehmer an diesem Opfer; aber wer erkennt den Unwürdigen, der wohl den Opfergang mitmacht, den Opfergeist jedoch nur heuchelt?

Die Söhne Jakobs verkaufen ihren Bruder um zwanzig Silberlinge. (1 Mos. 37, 29.)

Adam muß im Schweiß seines Angesichtes sein Brod essen. (1 Mos. 3, 17.)

Judas kommt in das Syndrium und sagt für dreißig Silberlinge zu, Jesum zu verraten.

Christus leidet Todesangst und schweiß Blut. Er ruft Seine Jünger an, mit Ihm zu beten.

Wachet doch mit mir und betet! mahnt Jesus Seine Jünger. Orate, fratres! „Betet, Brüder!“ ruft der Priester in der Messe den Gläubigen zu und verrichtet dann das Stillgebet zur Opferung. Wie Christus nach Seinem Angstgebete himmlische Stärke erhielt und voll Entschlossenheit Seinen Jüngern zurief: Erhebet euch, die Stunde ist gekommen! so leitet der Priester nach dem Stillgebete vertrauensvoll den Kanon ein mit dem feierlichen Rufe: Sursum corda! „Empor die Herzen!“ Denn es ist billig und recht, daß wir Gott Dank sagen für die uns gewordene Erlösung durch Christum, unsern Herrn! — Und nun beginnt die Vollendung der Erlösungsthat im Leiden und Tode Jesu — unblutigerweise erneuert im Kanon der Messe.

Joab, unter dem Vorwande des Freundschaftskusses, tötet den Amasa. (2 Kön. 20, 9.)

Nichäas bekommt einen Backenstreich, weil er Achab die Wahrheit sagte. (3 Kön. 22, 24.)

Der unschuldige Nabet wird durch falsche Zeugen dem Tode überliefert. (3 Kön. 21, 8.)

Joberduldet Beschimpfungen von seinen Freunden. (Job 2, 9.)

Judas verräth mit einem Kusse Jesum an Seine Feinde.

Jesus empfängt vor Annas den Backenstreich.

Christus wird vor Kaiphas falsch angeklagt und verurtheilt, von Petrus verleugnet und von den Juden und Soldaten verspottet.

Der Brudermörder Kain irrt unstät und flüchtig umher. (1 Mos. 4, 10—17.)

Die Landvögte verklagen den Daniel und fordern seinen Tod. (Dan. 6, 4.)

Der gefangene Samson muß den Philisterrfürsten zur Kurzweil dienen. (Richt. 16, 25.)

Josephs Rock mit Blut besprengt. (1 Mos. 37, 31.)

Verwickelung des zum Opfer bestimmten Widbers in den Dornen. (1 Mos. 22, 13.)

Joseph wird als Landesvater dem Volke vorgestellt. (1 Mos. 4, 1—41.)

Lösung über die zwei Widber, von denen einer entlassen, der andere als Sühnopfer geschlachtet wird. (3 Mos. 16, 7.)

Die Messe ist bei der Auslegung der Priesterhände auf die Opfergaben angekommen; das Sühnopfer beginnt. Jesus nimmt das Kreuz auf Seine Schulter — der Priester nimmt das Brod in Seine Hände. Nehmt Ihn hin und kreuziget Ihn, spricht Pilatus. — Nehmet hin! dies ist Mein Leib, der für euch hingegeben wird, spricht Christus, und in Seinem Namen spricht dasselbe der Priester bei der heiligen Wandlung. — Die Passion in D.-Ammergau veranschaulicht jetzt den Kreuzweg.

Isaak, zum Opfer bestimmt, besteigt, mit dem Holze beladen, den Berg. (1 Mos. 1—10.)

Moses erhebt die eherne Schlange auf einem Querholze. (4 Mos. 21, 8.)

Der Priester erhebt die heiligen Gestalten bei der Wandlung zur Anbetung.

Judas kommt voll Verzweiflung in die Rathsversammlung, geht hinein und erhängt sich.

Die Hohenpriester klagen Jesum vor Pilatus an und fordern Seinen Tod.

Herodes behandelt Christum mit Spott und Hohn.

Jesus wird gegeißelt.

Dornenkrönung Jesu.

Jesus wird dem Volke vorgestellt: Ecce homo!

Jesus wird dem Parabas gegenübergestellt, letzterer freigelassen, Jesus zum Tode verurtheilt.

Christus, mit dem Kreuze beladen, wird nach Golgatha geführt. Christus wird ans Kreuz geheftet und erhoben.

„Wer kann die hohe Liebe fassen!
O seht durch alle Zeiten
Am Kreuz die Arm' Ihn breiten:
Er zieht auch dich
Voll Lieb' an Sich!“

singt der Chor in D.-Ammergau, nachdem der Chorführer mit ergreifenden Worten die Zuschauer auf die nun folgende Scene aufmerksam gemacht. Wohl kein Auge bleibt trocken. Selbst solche, die nur zum Zweck der Kritik nach D.-Ammergau gekommen sind und als erklärte Ungläubige dem Schauspiele anwohnten, konnten sich der Thränen nicht erwehren. („Ich glaube“, versicherte hernach einer dieser Kritiker, „nicht an die Gottheit Christi; aber bei dieser Darstellung des Todes Christi habe ich mein Taschentuch ganz naßgeweint.“) Eine Darstellung, welche die Kritiker zu solchem Geständnisse veranlaßt, kann wohl nebenbei auch Aussagen ertragen, welche oft nur dem subjektiven Urtheile Einzelner entspringen. Ich will meine individuelle Meinung bis zum Schlusse aufsparen und vorerst die Reihenfolge der Vorstellungen ergänzen, womit das Drama abschließt.

Die Abnahme Jesu vom Kreuze und die Ruhe Seines Leichnams im Schooße Maria's bieten ein Bild solch liebreicher Barmherzigkeit, daß jedes Gemüt sich beruhigt und ge-

tröstet fühlt. Jetzt folgt das große Halleluja der Choristen und die Auferstehung als Schlußvorstellung. Mahrt die Grabesruhe Jesu, während welcher man sich das Hinabsteigen Jesu in die Vorhölle denkt, an das Memento für die Verstorbenen, so bildet die Auferstehung Jesu den Schluß des Kanon, durch welchen Gott, dem Allmächtigen, omnis honor et gloria = alle Ehre und Herrlichkeit dargebracht wird. Die Erscheinung Jesu nach Seiner Auferstehung aber weist auf das Fortleben Jesu in Seiner Kirche und auf die Gemeinschaft der Heiligen hin, was in der Messe im Kommuniontheile gefeiert wird. —

Du mein lieber Freund, wirst fragen, wie dieses alles auf einer Bühne und in einem Schauspiele darzustellen möglich sei. Ich antworte für heute nur mit der Angabe, daß Du die Zeitdauer des Schauspieles von früh 8 Uhr an bis Abends 6 Uhr, mit einer nur einmaligen anderthalbstündigen Unterbrechung in der Mittagszeit, ins Auge zu fassen hast. Weitere Aufschlüsse sollen Dir in der nächsten Nummer zu Theil werden. Statt einer Kritik der Schauspieler will ich heute eine Kritik über das zuschauende Publikum beifügen. Ein Theil desselben schien nämlich die erklärenden und zu Verstand und Herz sprechenden Gesänge und Reden des Chorführers und des gesamten Gesangschores für nichts anderes anzusehen, als die zur Ausfüllung der Pausen bei weltlichen Schauspielen bestellte Theatermusik, die oft nicht im Geringsten auf den Inhalt des Schauspieles Bezug nimmt. Daher denn auch der Mangel an Aufmerksamkeit auf solche Lückenbüsser-Musik. Anders aber ist es in D.-Ammergau, wo der zur Erbauung anwesende Theil der Zuhörer wiederholt gegen die Rücksichtslosigkeit protestiren mußte, mit welcher vornehme Damen und Herren durch ihre laute Unterhaltung den Eindruck der Gesänge störten. Den Sängern und den Schauspielern in D.-Ammergau danke ich von ganzem Herzen für die Erbauung, die ihr Gesang und Spiel mir gewährt hat.

(Kath. Schulz.)

Miscellen.

* „**Dreizehn**“. — Liszt übernachtete einmal während seiner Kunstreisen in einer kleinen Stadt. Natürlich hatten sich einige Verehrer des Meisters, darunter der Bürgermeister des Städtchens, zusammengethan, um dem großen Meister zu Ehren ein Festmahl zu geben. Man saß bereits zu Tische, als der Bürgermeister eben bemerkte, daß sich gerade 13 Personen an der Tafel befänden. „Beruhigen Sie sich“, sagte Liszt lächelnd, „ich esse für zwei.“

* „**Strauß**“. — Es war bei einem Diner, welches Prinz Karl einmal auf seinem Schlosse in Potsdam gab, als Graf Dönhoff, der Obersthofmeister des Prinzen, die anwesende Hofdame, Fräulein v. Seydewitz, auf ihren Tischnachbar aufmerksam machte. „Es ist Strauss!“ plärrte er ihr rasch im Vorbeigehen zu. Man hatte Platz genommen, und das Hoffräulein wandte sich an ihren Nachbar und sagte mit freundlicher Miene: „Ich freue mich sehr, den berühmten Verfasser des Leben Jesu . . .“

„Bitte um Entschuldigung, Gräfin, der bin ich nicht, ich bin . . .“ — „Ach! verzeihen Sie!“ unterbrach ihn das Fräulein, „ich habe also das Glück, den großen Walzerkönig kennen zu lernen; ich . . .“ — „Bitte um Entschuldigung“, unterbrach sie der Nachbar, „der bin ich auch nicht! Ich bin auch nicht der Strauss, der Eier legt, mein gnädiges Fräulein, ich bin der — Hofprediger Strauss.“

* **Bismarck und R. Wagner**. — Bei einem Besuche, welchen Wagner dem Fürsten Bismarck gemacht, ließ der Dichterkomponist gesprächsweise einfließen, wie sehr es ihn begeistern würde, in einer Stadt mit Bismarck zu leben. „Auch ich würde mich freuen“, erwiderte trocken der Reichskanzler, „mit Ihnen in derselben Stadt zu sein, muß aber bemerken, daß ich keine Aussicht habe, nach München — versetzt zu werden.“

* **Drohmittel**. — Schauplatz: Paris. Ein Clarinettist näherte sich schüchtern den Gästen, die vor einem Café saßen. „Meine Herren“, beginnt er, „ich möchte wohl ein Liedchen auf meiner Clarinette spielen, aber ich weiß es wohl, die Herren lieben mein Instrument nicht. Wenn Sie mir daher —.“ Dabei streckte er seine Hand aus zum Zeichen, daß er bereit sei, die Gäste auch ohne sein Spiel zahlen zu lassen. Diese aber dachten, „das ist doch ein gefühlvoller Mann“, — und gaben dem Musikanten bereitwillig den üblichen Tribut. So ging es lange Zeit hindurch. Der Clarinettist kam und erhielt für sein Nichtspielen reichlichen Lohn. Einer Tages aber rief ihm einer der Besucher des Cafés gut gelaunt zu: „Ich habe dich nun oft genug gesehen, ich möchte dich wohl auch einmal hören. Spiele ein lustiges Lied.“ — „Aber ich spiele sehr schlecht“, versetzte verlegen der Musikant. — „Das glaub' ich dir auf's Wort“, ruft der andere, „aber was thut's. Ich liebe die Clarinette. Spiele nur.“ Der Musikant wird immer verlegener. „Meine Herren“, stotterte er endlich hervor, „ich muß ihnen ein Geständniß machen. Ich kann auf der Clarinette gar keinen Ton hervorbringen, ich gebrauche sie nur als Drohmittel.“

* „**Vom Blatt spielen**“. — In einer Abendgesellschaft, wo jeder Geladene sein Talent im Unterhalten zeigen sollte, wurde eine junge Frau aufgefordert, einige Kompositionen von Chopin, die gerade am Klavier lagen, zu spielen. Anfangs weigerte sich die Dame solch schwere Kompositionen „prima vista“ zu spielen, doch später wurde sie so mit Bitten bestürmt, daß sie (scheinbar ungern) nachgab. Sie trug das Musikstück mit vieler Präcision unter dem Beifallstürme der Zuhörer vor. „Was, Sie können schlafen, lieber Baron, während ihre lebenswürdige Gemahlin uns alle entzückt?“ „Lieber Freund“, antwortete der Baron, „dies Entzücken habe ich schon 14 Tage hindurch zum Ueberdruß genießen müssen. Meine Frau hat diese Sachen so unzählige Male geübt, daß mir das Entzücken längst vergangen ist.“

* „**Lieder ohne Worte**“. — Haben Sie die Güte, mir einige Lieder ohne Worte für eine tiefere Singstimme zu schicken“, lautete eine Bestellung an eine Musikalienhandlung.



7. Jahrg. * Nr. 9. * Sept. 1890.

Erscheint am 15. jeden Monats und ist zu beziehen durch alle Buchhandlungen sowie direkt von der Verlags-Handlung.

Abonnement: Der „Gregoriusbote“ ist eine Gratis-Beilage zum „Gregorius-Blatt“. Zur weiteren Verbreitung desselben unter den Mitgliedern der Kirchenchöre u. c. kann der Gregoriusbote apart, jedoch nur in Partien von wenigstens 5 Exemplaren zum Ausnahmepreise von je 60 Pfg. für den Jahrgang bezogen werden.

Anzeigen werden mit 20 Pfg. für die 3 gespaltene Petitzeile berechnet. Beilagen nach Uebereinkunft.

Gregoriusbote

für katholische Kirchensänger.

Beilage zum „Gregorius-Blatt“, Organ für katholische Kirchenmusik.

Verantwortlicher Redakteur H. Schönen in Düsseldorf.
Druck und Verlag von L. Schwann in Düsseldorf.

Cantate Domino

et benedicite nomini ejus.

annuntiate de die

in diem salutare ejus.

Zum Kirchweihfeste.

„Coelestis urbs Jerusalem.“

1. Jerusalem, du Himmelsstadt,
Des Friedens Anblick süß und traut!
Aus lebensvollen Steinen hat
Dich Gott zu Sternenhöhen gebaut;
Der Engel unzählbarer Rath
Umgeben dich als heilige Braut.
2. Wie hochbeglückt bist du vermählt,
Begabt mit Vaters Herrlichkeit,
Von deines Bräutigams Huld befeelt,
Du Königin der Lieblichkeit!
Von Christo selbst zur Eh' erwählt,
Glanzreiche Stadt der Seligkeit.
3. Von Perlen glänzet hell das Thor,
Und Jedem offen steht die Pfort'.
Zu ihr klimmt jeder Mensch empor,
Der treu gehalten Jesu Wort,
Wer Christi Liebe nicht verlor,
Geduldig litt an diesem Ort.
4. Sobald durch Meisters Hand ein Stein
Zum großen Bau zurecht gemacht
Durch Schläge, Trübsal und durch Pein,
So wird er in die Höhe gebracht:
Der Bauherr selber setzt ihn ein
An seine Stelle mit Bedacht.
5. Dem höchsten Vater sei der Preis
Allüberall von uns geweiht,
Dem einz'gen Sohne gleicherweis'
Und auch dem Geist der Heiligkeit!
Singt Lob im ganzen Erdenkreis
Den Dreien jetzt und allezeit! Amen.*)

*) Der Hymnus kommt am Kirchweihfeste zur Vesper und zur Matutin zur Verwendung. Der Eingang lautete in der älteren Form: Urbs beata Jerusalem, dicta pacis visio etc. Der Verfasser ist unbekannt; einige Hymnologen nennen als solchen den heil. Ambrosius (+ 397). Die metrische Uebersetzung ist vom + P. Bächtler. Den Inhalt wird der Leser leicht verstehen, wenn er festhält, daß das kath. Gotteshaus ein schwaches Abbild des, vom hl. Johannes geschilderten, himmlischen Jerusalem's sein soll.
Die Red.

Kirchweihfest.

Der Monat Oktober bringt den meisten Diöcesen das Kirchweihfest. Unsere Domkirche in Köln feiert dasselbe am Sonntag nach dem Feste des hl. Apostels Matthäus (21. September). Die übrigen Kirchen der Erzdiocese begehen es am Sonntag nach dem Feste des hl. Bischofs Martinus (11. Nov.).

Das Kirchweihfest ist das Jahresgedächtniß der Einweihung einer Kirche. Was die Einweihung selbst betrifft, so ist das hohe Alter dieser liturgischen Handlung nicht zu bezweifeln; denn fände man auch bei den alten Kirchenschriftstellern Tertullian († um 240), Cyprian († 258), Arnobius († um 325) u. A. keine Erwähnung desselben, so ließe sich doch schon mit Sicherheit darauf schließen, indem die ersten Christen mit den Juden die fromme Sitte gemein hatten, Alles, was zum Cultus gehört, besonders zu weihen. Freilich mußte die Einweihung der Gotteshäuser in den ersten drei Jahrhunderten ganz im Stillen geschehen; als aber Kaiser Constantin nach seinem über Maxentius erfochtenen Siege (312) den Christen volle Freiheit der Religionsübung verliehen hatte, da wurde keine Kirche mehr aufgeführt, die nicht auch feierlich und unter den größten Freudebezeugungen eingeweiht worden wäre, wie dies Eusebius († um 340) u. A. bezeugen. Nach kirchlicher Vorschrift besteht dieser schöne Gebrauch bis auf den heutigen Tag, jedoch so, daß die feierliche Weihe (consecratio), welche von den ersten Zeiten an nur dem Bischöfe zusteht, durch eine minder feierliche (benedictio, Einsegnung) ersetzt, und letztere mit bischöflicher Erlaubniß von einem Priester vollzogen werden kann. Durch die Weihe der Gotteshäuser soll den Gläubigen eine heilige Ehrfurcht vor denselben und zugleich ein inniges Gottvertrauen beim Besuche derselben eingeflößt werden.

Die jährliche Gedächtnißfeier der Einweihung, „das Kirchweihfest“, ist so alt wie der Gebrauch der Einweihung selbst, wie Sozomenus (5. Jahrh.) von der von Constantin erbauten Märtyrerkirche bezeugt, deren Einweihung jährlich acht Tage lang festlich begangen wurde. Diese Gedächtnißfeier, welche uns immer wieder mit neuem Danke für den Besitz eines Gotteshauses und somit für das Glück des wahren Glaubens erfüllen soll, wurde stets am Jahrestage der Einweihung selbst, oder am Sonntage vorher oder nachher begangen und beschränkte sich selbstredend auf den Ort, wo sie gehalten wurde. Nur der Gedächtnistag der Einweihung der Kirche zum allerh. Erlöser, der sogen. Laterankirche (9. Nov.), der Kirche Maria Maggiore (5. Aug.) und der Petrus- und Pauluskirche (18. Nov.) in Rom, als der drei Hauptkirchen der Christenheit, wird im ganzen Abendlande gefeiert.

In einem Schreiben an die angelsächsischen Bischöfe Augustinus und Mellitus hatte Papst Gregor der Große († 604) dem Volke die Erlaubniß gegeben, am Tage der Einweihung um die Kirche herum mit Baumzweigen bedeckte Hütten zu bauen und ein Festmahl zu halten, damit dem Volke ein Ersatz geboten werde für die Opfermahle, die es vordem im Heidenthum zu halten pflegte. Dies ist der Ursprung der in Deutschland üblichen Kirchmessen oder Kirchmessen, bei denen sich aber nach und nach allerlei Mißbräuche einschlichen. Deßhalb wurden sie in der Folge der Zeiten beschränkt, und die jährliche Feier der Kirchweihen von den geistlichen Obern gewöhnlich für das ganze Bisthum auf einen Tag verlegt. —

Als das Gotteshaus in deiner Heimath erbaut, dann durch die Hand des Bischofs gesalbt und in feierlichster Weise dem Dienste Gottes übergeben ward, da öffnete sich, lieber Leser, der Himmel über jene Stätte; ja sie ward selbst ein „Himmelsraum auf Erden“, als der Priester zum ersten Male bei der hl. Messe mit zitternden Lippen das Gotteslamm auf den Altar herniederrief. Und fortan stiegen all dort die Engel Gottes auf und nieder, die Gebete der Gläubigen empor- und die Gnaden Gottes herniedertugend. Wie ergreifend wahr sind darum die Worte, die der Gesangchor im Introitus der hl. Messe singt, Worte, die einst der Patriarch Jakob sprach, als er das geheimnißvolle Traumgesicht hatte: „Terribilis est locus iste: hic domus Dei est, et porta coeli: et vocabitur aula Dei. Furchtbar ist dieser Ort! Hier ist das Haus Gottes und eine Pforte des Himmels, und diese Stätte soll heißen Vorhof Gottes.“ (1. Mos. 28.) In der That ein heiliger, ja der heiligste Ort auf Erden! Der Sohn Gottes wohnt da in unserer Mitte: es ist das Haus Gottes und die Pforte des Himmels!

Hundert, zweihundert, dreihundert Jahre vielleicht, lieber Leser, steht das Kirchlein nun schon in deiner Heimath. Geschlecht um Geschlecht ist da eingezogen; es drängte sich Schaar an Schaar durch die Hallen; — betend wallten sie vorüber, von dem milden Gotteslamme auf dem Altare Sühnung, Glaubensmuth und Gottesliebe erslehend und empfangend; sie wandelten still hinüber in die Ewigkeit; — neue Geschlechter traten an ihre Stelle. Wie sind die altersgrauen, verwitterten Mauern heilig, geweiht von dem Hauche des Gebetes all dieser frommen Schaaren! Wie viele Seufzer der Leidtragenden und Hilfesuchenden haben sie vernommen! Wie sind sie gleichsam durchweht von Dank- und Preisgesängen! — Trautes Dorf Kirchlein inmitten des Gottesackers, darin die Leiber derer, die in dir zum ewigen Leben wiedergeboren

und mit dem himmlischen Manna genährt wurden, gleich der Saat in der Erde ruhen, der Auferstehung harrend, — majestätischer Dom, du Denkmal des Glaubens aus vergangener Zeit: wo ist auf Erden Etwas, das euch an Ehrwürdigkeit gleichkommt! Wie schön singt da wieder der Gesangchor im Graduale: „Locus iste, a Deo factus est, inaestimabile sacramentum, irreprehensibilis est. Dieser Ort ist von Gott gemacht; derselbe ist ein unschätzbares Heiligthum, tadellos.“ — Alles, was uns in diesem Heiligthum umgibt, ruft uns ein „Sursum corda“ zu: diese weiten Räume mit ihren kühnen Wölbungen erweitern das Herz und erheben es zum Himmel; schlanke und stark steigen vor unserm Auge die Säulen empor, um das Gewölbe zu tragen, und freudiger ranken sich unsere Gesänge und Gebete an ihnen hinauf zu Gott; eine heilige Stille herrscht in diesen Räumen und die Gluth der Sonne und der helle Schein ihres Lichtes sind gedämpft, damit wir ungestört Einkehr halten in unser Herz; die Bilder unseres Heilandes, der seligsten Jungfrau und der Heiligen umgeben uns hier und rufen uns zum Him-

mel empor; und nun erst die Gegenwart des Herrn selbst, der, verhüllt in Brodsgestalt, auf dem Altare thront und täglich in der hl. Messe sich unblutigerweise für unser Heil schlachten läßt!

Unsere Kirchen, darin der Herr wie ein König in seiner Burg wohnt, sollten so prächtig und glänzend als möglich sein, damit wir, als sinnliche Menschen, auf welche das äußere Ansehen großen Eindruck macht, damit wir von der Herrlichkeit der Wohnung auf die Würde des Bewohners schließen, und es uns somit leichter würde, gegen Ihn die geziemende Ehrfurcht zu hegen. Und damit wir freudiger und fleißiger hierher kommen, hat er erklärt, daß er hier unsere Bitten mit größerem Wohlgefallen anhöre und seine Gnaden mit größerer Freigebigkeit austheile: „Domus mea, domus orationis vocabitur, dicit Dominus: in ea omnis, qui petit, accipit: et qui quaerit, invenit, et pulsanti aperietur. Mein Haus soll ein Bethaus genannt werden: wer in diesem Hause bittet, der empfängt, und wer sucht, der findet, und wer anklopft, dem wird aufgethan.“ (Communiongesang.) W. S.

Beuron.

Wohl keine Ordensgenossenschaft unserer hl. katholischen Kirche steht dem Cäcilienverein und seinen Bestrebungen so nahe und wirkt durch Lehre und mustergültige Ausführung des liturgischen Gesanges so befruchtend auf ihn ein, wie die Beuroner Benediktiner-Congregation. Darum haben unsere Leser ohne Zweifel mit inniger Theilnahme von dem jüngst erfolgten sel. Hinscheiden des Gründers der Congregation aus den öffentlichen Blättern Kenntniß genommen. Es war eine trostvolle Fügung für die Brüder, daß die ganze Congregation in den Aebten und Vertretern der einzelnen Klöster zum Generalkapitel versammelt war, als der Herr den Vater der Congregation, den hochw. Erzabt Dr. Maurus Wolter, am 9. Juli dss. J. zu sich rief. —

Er war in Bonn am 4. Juni 1825 geboren, ist also 65 Jahre alt geworden. Er absolvirte das dortige Gymnasium und studierte von 1844 an fünf Jahre Theologie und Philosophie an der dortigen Universität, bis er 1848 daselbst in der philosophischen Fakultät mit der Dissertation „De spatio et tempore“ („Ueber Raum und Zeit“) promovirte. Im Jahre 1849 trat er ins Erzbischöfliche Priesterseminar in Köln und empfing im folgenden Jahre die hl. Priesterweihe. Vier Jahre lang war er sodann Rektor der höhern Bürgerschule in Jülich und zwei Jahre Rektor der Domschule in Aachen. Im Jahre 1856 reiste er nach Italien und

trat in Perugia als Novize in den Benediktiner-Orden. Am 15. November 1857 legte er Profess ab und wurde in das Kloster St. Paul in Rom versetzt. Dort war es, wo der Plan in ihm reifte, den Benediktiner-Orden in Deutschland wieder neu zu beleben. Er beschloß daher, mit seinen Brüdern am Rhein eine Benediktiner-Niederlassung zu gründen, ein Plan, den Papst Pius IX. guthieß. Mehrere Versuche der Brüder in rheinischen Orten stießen indeß auf unerwartete Schwierigkeiten, bis durch Vermittelung der Fürstin Katharina von Hohenzollern ihnen das verfallene ehemalige Augustinerkloster Beuron im Donauthale angeboten und wohnlich hergestellt übergeben wurde. Am Pfingstfeste 1863 wurde der Gottesdienst im Kloster eröffnet, nachdem Pius IX. durch Bulle vom 8. Januar 1863 die neue Congregation genehmigt hatte. Den beiden Brüdern Maurus und Placidus hatte sich Benedikt Sauter aus Hohenzollern (der Verfasser der vorzüglichen Schrift „Choral und Liturgie“) angeschlossen. Im Jahre 1868 erhob Pius IX. das Priorat Beuron zur Abtei, und am 20. September desselben Jahres wurde Prior Maurus vom Cardinal Reisch zum Abte geweiht. Der preußische Kulturkampf mit seinem Klostergesetz vernichtete auch diese junge Blüthe im Donauthal: am 2. Dezember 1875 mußte das Kloster geräumt sein. Alle Vorstellungen, selbst die Vermittelungs-

versuche der edlen Hohenzollern'schen Fürstenfamilie blieben ohne Erfolg. Die Beuroner Mönche fanden zunächst eine Zufluchtsstätte in dem Servitenkloster Bolders bei Hall (Tirol), wo sie vier Jahre blieben, bis sie sich unter der Gunst des Kaisers Franz Joseph eine neue Niederlassung im Stifte Emaus in Prag am 1. Februar 1880 begründeten. Nach Aufhebung des Klostergesetzes durfte auch Abt Maurus am 21. August 1887 mit den Seinen in's Donauthal zurückkehren, nachdem er von Leo XIII. vorher mit dem Titel „Erzabt“ und von der theologischen Fakultät zu Tübingen mit der theologischen Doktorwürde geziert worden. Erzabt Maurus Wolter war ein echter Klostermann: fromm, einfach, treu und bieder; er war leutselig im Umgang, von den Seinen und von Allen, die ihn kannten, hochgeehrt und geliebt. Dabei war er hochgebildet und von feinen Umgangsformen und besaß vielseitige Sprachkenntnisse. Auch als Prediger genoß er großen Ruf. Sein Hauptwerk ist die Erklärung der Psalmen „Psallite sapienter“, wovon der fünfte (letzte) Band bei Herder in Freiburg demnächst erscheinen wird. —

Ein herrliches Bild dieses hochbedeutenden Mannes entwirft in wenigen meisterhaften Strichen P. Odilo Wolff, wenn er schreibt: „Unser Vater Erzabt war das Herz, von dem alles Leben ausging und zu dem es zurückkehrte. Er gebot unter uns mit jener Würde, die keinen Widerstand findet, weil sie keinen fürchtet, mit der unwiderstehlichen Ruhe selbstbewußter Liebe und sanftmüthiger Strenge. Und die Folgsamkeit, die wir, seine Söhne, ihm leisteten, war Folgsamkeit der Ehrfurcht, war fröhlicher Gehorsam, war freie That der Liebe. Er gab dem Ganzen das Gepräge; es gravitirte alles um ihn, und nichts war, und nichts geschah, was von ihm nicht den Impuls oder doch die Norm empfangen hätte. Er war uns Lehrer, Führer, Arzt und Hirte. Bei ihm hatten wir Zutritt zu jeder Stunde, und wir wußten, daß wir in jedem der kleinen Anliegen oder Nothen bei ihm ein väterliches, ja mütterliches Herz finden würden. Dem geistigen Impulse, der wunderbaren Anziehungskraft eines solchen Geistes: wer kann ihm Grenzen ziehen und Gebiete vorzeichnen, auf welche er einzuwirken vermöge? Nichts war, dem sich sein hoher Sinn entzog, wenn es nur eine Zielbeziehung auf Gott hatte, auf den sein Auge unverwandt gerichtet war.“

„So habe ich ihn (fährt er fort) gekannt vom ersten Tage an, da er mich aufgenommen hat unter die Zahl seiner Söhne, so bis zum letzten Tage, in den Beratungen des Generalkapitels, da er in wichtigen Beschlüssen, welche die Stellung des Erzabtes in der Congregation betrafen, seinem Werke den Schlußstein

einfügte. Er war so glücklich und froh, dies klar gestellt zu haben, und wiederholte öfter: „Das ist nicht für mich, das ist für meinen Nachfolger!“ — O, unser Vater, du magst ruhig scheiden; das Werk, das Gott dir aufgetragen hat, lebt fort; denn deine Worte leben und sind tief eingewurzelt in den Herzen aller deiner Söhne. Empfange die Krone, die dir aufbewahrt ist, den Lohn für dein thaten- und opferreiches Leben, eile hin zu Gott, nach dem dein ganzes Denken, Sehnen und Verlangen, wie zu seinem Mittelpunkt gravitirte. Nun halte deine segnende Hand über uns, deine verwaisten Söhne!“ — — —

Und wiederum schreibt P. O. Wolff unter dem 27. Juli aus Beuron: „Der Donner der Pöller rollt durch's Thal und weckt das Echo hinter all den Felsen. So festlich war der Klang der Glocken lange nicht mehr, und selbst der blaue Himmel war seit Wochen nicht mehr so blau, und die Wiesen nicht mehr so grün und nicht mehr so duftig die Wälder wie heute. Kloster, Kirche und die Häuser der Gemeinde tragen fröhlichen Fahnen-schmuck, und das Innere des Gotteshauses hat sich geziert mit grünen Maien, Kränzen und Blumen. Wer hat denn die außergewöhnliche Menge der Pilger hergeführt, die seit 4 Uhr früh alle Beichtstühle besetzen und in Schaaren zum Tische des Herrn hinzutreten. Ich weiß es nicht. Es war im Lande nichts davon bekannt geworden, daß wir heute ein Fest begehen. Gestern erst ist vom hl. Stuhle die Bestätigung der vor 8 Tagen erfolgten Wahl des Abtes Placidus als Erzabt von Beuron und Nachfolger seines Bruders Maurus eingetroffen, und da das Grab unseres theuren verstorbenen Vater Erzabtes noch so frisch war und unsere Augen bei seinem Gedenken noch thränenfeucht waren, sollte die Feier der Inthronisation*) im Kreise der klösterlichen Familie beschränkt bleiben. Es müssen gute selige Geister gewesen sein, welche schneller als Postboten und Zeitungen es vermögen, die Einladungen an die Thüren der frommen, schlichten Leute der Nachbarschaft gebracht haben.“

„Und was war das doch gestern Nachmittag in der Vesper, unmittelbar nachdem das Dekret der Wahlbestätigung von Rom eingetroffen? Es traf sich in der Ordnung des Officiums, daß der Chor sang: „Als der Herr hinweggenommen hatte den Elias im Sturme, da rief Elisäus: Vater mein, Vater mein! du Wagenlenker Israels!“ Ja, Elias und Elisäus — Maurus und Placidus! Unser Erzvater Maurus ist uns nicht gestorben; er ist nur aufgenommen, daß er bete für sein Volk (vgl. Sir. 48, 13); sein Geist lebt fort in Placidus, wie

*) Eine Abtsweihe konnte nicht stattfinden, da der Erwählte ja schon Abt von Maredsous war.

der Geist des Elias in Elisäus. Elias hat dem Elisäus zum Zeichen dieser Uebertragung seines Geistes seinen Mantel hinterlassen, als er aufgenommen wurde. Und siehe, als wir heute unsern neuen B. Erzabt in feierlichem Zuge zur Kirche führten und über das mit frischen Kränzen geschmückte Grab dahinschritten, da trug er zum ersten Male den „Mantel“ seines Vorgängers, die „Rappa magna“, womit der hl. Stuhl nach einem besonderen Privileg den Erzabt von Beuron ausgezeichnet hat.

„Voll heiliger Freude, daß der liebe Gott alles so lieblich gefügt und geordnet hat, leisteten wir unserm neuen Erzhirten den Eid der Treue.“ —

So wird denn der bisherige Abt von Maredsous (Belgien), der Bruder und Nachfolger des hochseligen P. Maurus, Erzabt Placidus Wolter, die mächtig aufblühende Congregation leiten. Möge unter seiner väterlichen Fürsorge die Congregation, welche unter so vielen und schweren Opfern begonnen ward, immer schöner sich entfalten, immer herrlicher erblühen! Möge die Genossenschaft, wie bisher, eine Hochschule bleiben für die Pflege des Greg. Chorals, des unsterblichen Gesanges jenes großen Benediktiners, der vor dreizehn Jahrhunderten den päpstlichen Stuhl zierte!

W. S.

Das Gregoriusfest in Aachen.

In der Reihe der festlichen Veranstaltungen, welche zur Erinnerung an die vor 1300 Jahren erfolgte Thronbesteigung des h. Papstes Gregor d. Gr. (590 bis 604) heuer gefeiert werden, dürfte die Einweihung des Gregoriushauses in Aachen einen Glanzpunkt bilden.

Ein Festhochamt in der Münsterkirche am Sonntag, 31. August, leitete die Feier in würdiger Weise ein. Der Domchor sang außer dem „Asperges“ von Palestrina die „Missa solennis“ von Thiele und als Offertorium „Omnes ss. Angeli“ von Nizinger. Dem Hochamte folgte eine Festversammlung der Pfarr-Cäcilienvereine von Aachen und Burscheid im Karls Hause. Der Inspektor des Gregoriushauses, Herr F. Nekes, hielt die Festrede, in welcher derselbe ein treffendes Lebensbild des großen Papstes entwarf, der einst berufen war, unter den schwierigsten Verhältnissen das Schifflein Petri zu lenken. Ein unsterbliches Denkmal habe Gregor sich gesetzt durch die tief sinnige Ordnung des Gottesdienstes, insbesondere des liturgischen Gesanges; weltberühmt sei auch die vom Papste gegründete Sängerschule geworden. — Der Kirchenchor von St. Foilan erfreute die Versammlung durch mehrere hübsche Liederpenden. — Der erste Festtag schloß mit einer Abendunterhaltung für die Mitglieder und Freunde der Pfarr-Cäcilienvereine. Während Herr Oberpfarrer Dr. Hilgers, Herr Dechant Planke und Herr Direktor Böckeler Worte der Belehrung, der Ermunterung und des Dankes an die zahlreich Versammelten richteten, verherrlichte anderseits der Gesangsverein „Harmonia“ das Fest durch seine Liedervorträge. —

Der zweite Festtag brachte ein Concert früherer Schüler des Gregoriushauses, welches den hocherfreulichen Beweis lieferte, daß die Gregorianer nach ihrer Entlassung aus der Anstalt mit Eifer und Fleiß ihre musikalischen Studien fortsetzen. Unter den Mitwirkenden glänzten besonders Herr Organist Schillingen (Deren-dorf), Herr Organist Pütz (Chrenfeld), Herr Musiklehrer Geyer (Wenlo). Die von Mitgliedern des Domchores eingelegten Chorlieder und Solo-Quartette fanden seitens der Anwesenden auch reichen Beifall. —

Der dritte Festtag wurde eingeleitet durch ein von Herrn Inspektor Nekes celebrirtes Requiem für

die verstorbenen Wohlthäter und Schüler des Gregoriushauses. Der Herr Diöcesanpräses Cohen assistierte, und Gregorianer in Chorkleidung sangen unter Leitung ihres Direktors die Chorgeänge. — Daran reihte sich um 11 Uhr ein Orgel-Konzert im Kurhaussaale, ausgeführt von früheren Schülern des Gregoriushauses: Herr Franz Michael (Aachen) spielte die Toccata in D-moll von J. S. Bach; Herr J. Conze (Lippstadt) G-moll-Fuge von J. Händel; A. Schuhmacher (Bochum) die Fuge über das Thema B a c h; Herr Sacré (Düren) Fuge in A-moll und Herr Pütz (Chrenfeld) Präludium und Fuge in E-dur von J. S. Bach. Die Vortragenden bewiesen eine technische Fertigkeit, die unsere kühnsten Erwartungen weit hinter sich ließen: die Leistungen gereichten den Mitwirkenden wie der Schule zur Ehre. — Am Abend folgte die Aufführung des Oratoriums „Abraham“ von M. Blummer seitens des Domchores unter der Leitung des Herrn Direktors Böckeler. Auch die Ausführung dieser herrlichen, leider zu wenig gekannten Komposition übertraf unsere kühnsten Erwartungen. Dieselbe zeugte von sorgfältigem Studium der Chöre wie der Solopartien des stellenweise sehr schwierigen Werkes. —

Die feierliche Einweihung des neuen Gregoriushauses fand am Mittwoch, den 3. September, Morgens 9½ Uhr statt. Von auswärtigen Gästen waren zu der Feier erschienen: Herr Diöcesanpräses C. Cohen (Köln), Herr Repetent Krabbel (Bonn), Herr Seminarlehrer A. Wiltberger (Brühl), Herr Prof. Vollig (Eupen) u. A. Nachdem die Gregorianer, die zum Theil in Chorkleidung vor dem Altare der zur Hauskapelle eingerichteten Aula Aufstellung genommen, den Hymnus Veni Creator gesungen, hielt Herr Direktor Böckeler eine Ansprache, in welcher er mit Dank gegen Gott, der das Werk sichtlich in seinen Schutz genommen, auch aller derjenigen gedachte, welche das Unternehmen durch geistige oder materielle Unterstützung fördern halfen. — Dann nahm Hr. Stadtdchant Planke die Weihe des Hauses (benedictio domus) vor, während die Gregorianer die Vitanei von allen Heiligen sangen. Nachdem noch Herr Inspektor Nekes den Inhalt einer an den hl. Vater gerichteten und auf die Feier bezüglichen Adresse den Ver-

sammelten mitgetheilt, begann das vom Hrn. Stadtbedanten celebrirte erste feierliche Hochamt in der Hauskapelle. Ein Te Deum und zwei Stillmessen beschloffen die hehre kirchliche Feier. —

Ein festliches Mahl vereinigte dann zum letzten Male die auswärtigen Ehrengäste, die Lehrer und Schüler im geräumigen Refektorium der Anstalt. Den ersten Trinkspruch brachte der Herr Diöcesanpräses Cohen aus; er feierte den verdienstvollen Bauherrn des Hauses, der sich ein Denkmal aere perennius gesetzt. Herr Direktor Böckeler weihte sein Glas allen denen, die ihn bei der Ausführung des großen Unternehmens unterstützten. Nunmehr war der frühere Inspektor, Herr Chr. Krabbel, an der Reihe — doch es würde zu weit führen, die einzelnen Toaste in obiger Weise zu skizziren. Es genüge die Bemerkung, daß in den folgenden Trinksprüchen der Humor vollauf zur Geltung kam, und daß einzelne junge Virtuosen ihrerseits durch prächtige Musikvorträge die Festtheilnehmer erfreuten. —

Aus diesem knappen Berichte dürfte der geneigte Leser ersehen, daß das Gregoriusfest in Aachen den Veranstaltern, zumal Herrn Direktor Böckeler, zu hoher Ehre gereicht. Wir behalten uns vor, Einzelnes — namentlich auch die von den Herren Böckeler und Kefes herausgegebenen Festschriften — in der nächsten Nr. d. Bl. eingehender zu besprechen. Für heute schließen wir mit einer „leisen Anfrage“ an die Herren Bezirkspräsidenten der Erzdiözese: Ließe es sich nicht ermöglichen, daß auch in den einzelnen Bezirken ein „Gregoriusfest“ (Festversammlung mit entsprechenden musikalischen Vorträgen) demnächst gehalten und der finanzielle Ertrag als „Baustein“ nach Aachen gesandt würde?

W. S.

Nachrichten a. d. Cäcilienverein.

S. Bochum. — Am 7. August fand hier die achte Generalversammlung des Bezirks-Cäcilienvereins für das Dekanat Bochum statt. Schon in früheren Jahren hatten wir diesen Generalversammlungen angewohnt und stets einen ungetrübten musikalischen Genuß gehabt. Auch diesmal war es nicht anders. Schon die Messe „In me transierant“ von Cler'au, die das Hochamt verherrlichte, machte einen außerordentlich feierlichen Eindruck und wurde prächtig gesungen. Die Ausführung bewies, daß der Chor der Marienkirche auf der Höhe steht, denn die Messe ist gerade nicht leicht und ihre Schönheiten liegen nicht auf der Oberfläche. Der Dirigent verstand es jedoch, dieselben zum Gehör und zum Verständniß zu bringen. Daß der Introitus nach dem Gloria Patri nicht wiederholt wurde, war wohl nur ein Versehen. Sehr schön wurde übrigens auch zum Offertorium das Motett „In virtute tua“ von Haller gesungen. Die Festpredigt hielt der Bezirkspräses, Herr Pfarrer Schäfer selbst, der auch das Hochamt celebrirte. Derselbe sprach über das Verhältniß des Choralgesanges zum liturgischen Gottesdienst und gab in von Herzen kommenden kräftigen Worten den Sängern wie den Gläubigen herrliche Mahnungen. Am Schluß des Amtes wurde der sakramentale Segen gegeben.

Nach dem Hochamt fand im Schützenhofe die Versammlung der Vereinsmitglieder statt. Zwei neue Chöre (Hagen und Gelsenkirchen-Neustadt) wurden angemeldet. Es wurde dringend empfohlen, fleißig Choral zu singen, und die anwesenden Herrn Geistlichen gebeten, liturgische Predigten zu halten. (Sehr gut! Die Red.) Einmal im Monat soll fortan jeder Chor ein Choralamt singen. Im Anschluß hieran hielt nun Herr Vikar Sandhage aus Iserlohn eine belehrende Probe über das Gloria der vierten Choralmesse. — Daß beim nun folgenden Festessen manches ernste und heitere Wort die Speisen würzte, braucht wohl nicht gesagt zu werden.

Nachmittags 4 Uhr folgte die Aufführung kirchlicher Tonstücke durch die Kirchenchöre von Bochum (2) Cickel, Wattenscheid, Witten, nach folgendem Programm:

1. a) Graduale: Viderunt omnes, Choral;
b) Gloria, Motett von Haller.
2. Gloria aus der Missa „in hon. B. M. V.“ von Jaspers.
3. Sanctus und Agnus Dei aus Missa „Iste Confessor“ von Palestrina.
4. a) Gaudeamus, Choral;
b) Tantum ergo von Hoffmann.
5. Kyrie und Agnus Dei aus Missa septima von Haller.

Nun folgte die Festrede, welche Herr Vikar Sandhage aus Iserlohn hielt. Derselbe hatte sich „die Erbauung des Volkes durch die Kirchenmusik“ zum Vorwurf genommen und führte aus, daß die Kirchenmusik nach Analogie der geistlichen Beredsamkeit auf das Volk wirke 1. belehrend, indem sie die Grundwahrheiten des Christenthums in dem Herzen des Menschen aufwecke, 2. zur Andacht anregend, 3. erfreuend, als Quelle eines reinen Genusses. So helfe die Kirchenmusik am „Aufbau des Reiches Gottes in uns“. Und zwar leiste dies nicht bloß die mehrstimmige Kirchenmusik, sondern auch der gregorianische Choral. Mit einer Mahnung an die Dirigenten, treu mitzuwirken zu dem erhabenen Ziele, das der Cäcilienverein sich gesetzt, schloß der Vortragende, worauf die Aufführungen wieder aufgenommen wurden. Es kamen noch zum Vortrag:

1. Kyrie, Gloria aus Missa tertii toni von Witt.
2. Benedictus und Agnus Dei aus Missa „in hon. B. M. V.“ von Jaspers.
3. a) Domine Deus, Offertorium von Trefsch;
b) „Maria, wahre Himmelsfreund“ von Mitterer.
4. a) Choral, Introitus und Communio für Mariä Lichtmeß;
b) Gloria aus Missa „Mater amabilis“ von Piel.
5. Laudate Dominum, doppelschörrig, von Piel.

Alle Chöre hatten sich recht viel Mühe gegeben, um eine gute Wirkung zu erzielen und erreichten ihr Ziel auch. Besonderen Eindruck machte nach dem einstimmigen Urtheil aller Anwesenden das Kyrie und Gloria der Missa tertii toni von Witt. Das war eine Musterleistung. Dagegen war der Vortrag des Choral-Introitus: Gaudeamus etwas steif und ungelent. Im übrigen machte die Auf-

führung einen recht erquickenden Eindruck und legte Zeugniß ab von dem Fleiß und Interesse des Bochumer Decanates für die Sache der hl. Cäcilia. Möge die Versammlung recht anregend gewirkt haben und namentlich dazu beitragen, dem Choral im Bezirk mehr Boden zu verschaffen!

Dattenfeld a. d. Sieg. — Sonntag, den 24. Aug., waren die Pfarr-Cäcilienchöre des Decanates Uckerath zu der diesjährigen Bezirksversammlung in Dattenfeld vereinigt. In stattlichem Zuge bewegten sich des Nachmittags die Vereine mit ihren prachtvollen Fahnen zur Kirche. Nach dem sakramentalischen Segen verbreitete sich Herr Pfarrer Klütjch aus Deuscheid in einem fast einstündigen Vortrage über die Entstehung und den Zweck des Cäcilienvereins, sowie über die Geschichte des Chorals und seinen hohen Werth. Zum Schluß legte er den versammelten Vereinen die Pflege des Chorales eindringlich ans Herz. — Darauf folgte eine kurze Andacht, in der die Vereine abwechselnd mehrstimmige, lateinische Gesänge schön und korrekt vortrugen. Nach der Andacht veranstalteten die Vereine ein gut besuchtes Konzert mit folgendem Programm:

I. Abtheilung:

1. „In dem hohen Reich der Sterne“ von C. M. v. Weber.
2. „Das deutsche Lied“ v. Kalinowa.
3. „Das Felsenkreuz“ v. K. Kreuzer.
4. „Heute scheid' ich“ v. C. Isenmann.
5. „Der Herr ist uns're Zuversicht.“

II. Abtheilung:

6. „Sturmbeschwörung“ v. Dürer.
7. „Schifferlied“ v. Schöfler.
8. „Der sanfte Heinrich“ v. Aug. Schäffer.
9. „Eine Parthie 66“ v. Génée.
10. „Der Grobian im Damenkreise“ Lesébure Wely.

Auch in der Durchführung dieses Programms bewiesen die Cäcilienvereine tüchtige Schulung. — [Na! Na! Wird da aber der Diöcesanpräses ein grimmiges Gesicht machen ob „dieser Schulung“! Die Red.]

* **Udenhoven,** 1. Sept. — Am gestrigen Sonntag Nachmittag fand hier selbst das Bezirks-Cäcilienfest des Decanates Udenhoven statt. An demselben theilnahmen außer dem hiesigen, unter Leitung des Hrn. Lehrers Kranzhoff stehenden Kirchenchore diejenigen von Dürboslar, Niedermerz, Patteren, Jnden, Bourheim, Floßdorf und Lohn. Auch der hochw. Herr Diöcesanpräses Cohen war auf dem Feste anwesend. Gegen 3 Uhr fand in der festlich geschmückten Pfarrkirche eine sakramentalische Andacht statt. Der Kirchenchor von Dürboslar sang den Segen und das Lied „Ave Maria“, während die übrigen Chöre zwischen den Gesängen des Rosenkranzes je zwei Lieder zum Vortrag brachten. Der Herr Pfarrer von Lohn hielt die Festrede. Anknüpfend an die Worte des 103. Psalmes: „Ich will dem Herrn lobfingen allezeit“, verbreitete sich Redner in eingehender Weise über den Gesang als Gebet. — Nach beendigtem Gottesdienste versammelten sich sämtliche Festtheilnehmer in dem prächtig geschmückten Saale des Gasthofes Peters. Herr Diöcesanpräses Cohen sprach in gediegenem, mit Humor gewürztem

Vortrage über die Pflichten der Organisten, Chordirigenten und Chorsänger, worauf von den theilnehmenden Kirchchören je ein Lied vorgetragen wurde. Zu der nun folgenden instructiven Probe hatte Herr Cohen das Kyrie der Fasten- und Adventszeit gewählt. Zum Schluß wurde von sämmtlichen vereinigten Chören unter Leitung des Hrn. Lehrers Kranzhoff das „Großer Gott, wir loben Dich“ vorgetragen. Der Herr Pfarrer von Lohn gedachte nun in einem wohl motivirten Toast des Herrn Diöcesanpräses, welcher durch sein Erscheinen auf dem Feste und seine gediegenen Vorträge Manchen für die gute Sache begeistert habe. Herr Cohen, der diese Ovation in bescheidener Weise für die gute Sache in Anspruch nahm, wünschte nur, daß seine Worte in gutes Erdreich gefallen seien und reichliche Früchte bringen, lobte sodann die vortrefflichen Leistungen der Chöre und das erhebende kirchliche Orgelspiel des Herrn Lehrers Kranzhoff. — Das Fest darf in allen Theilen als ein wohl gelungenes bezeichnet werden und macht der Veranhaltern desselben alle Ehre. Wir versehen nicht, noch zu bemerken, daß unser Ort zur Feier des Tages reichen Flaggen Schmuck angelegt hatte.

Miscellen.

* **Die Musik.** — Von allen Künsten, fern und nah,
Im Himmel und auf Erden,
Soll hoch und laut die Musica
Von uns gepriesen werden.
Sie quillt und rinnt mit Lieb' und Lust
Durch Lust und Land und Meere,
Sie schwellt des Vögleins zarte Brust,
Zu singen Gottes Ehre.
Sie treibt die bösen Geister aus,
Bringt Frieden ins Gemüthe,
Und wo sie hat erfüllt ein Haus,
Da walten Treu und Güte.
Sie würzt das Mahl mit Sang und Klang,
Erheitert biedre Gäste,
Und schmücket unsern Lebensgang
Mit Blumen auf das Beste.

* **Ein „Konzert“.** — Als Liszt im Jahre 1835 durch Frankreich eine Künstlerreise unternahm, kam er u. A. nach einem Städtchen, dessen Bewohner sich für Kunstgenüsse nicht interessierten. So geschah es denn, daß sich nur sieben Kunstfreunde eingefunden hatten, um Liszt zu hören, dessen Ruf damals schon weit verbreitet war. Der Künstler trat vor und sagte, vor den sieben Personen und vor den vielen leeren Stühlen sich tief verneigend: „Meine hochverehrten Anwesenden, Damen und Herren! Es ist mir sehr schmeichelhaft, daß ich Sie hier begrüßen darf. Aber dieser Saal ist nicht fein genug, man erstickt förmlich darin. Wenn Sie die Güte haben wollen, so bitte ich, mir in das Hotel zu folgen, wohin ich das Klavier bringen lassen werde, dort sind wir ganz unter uns, und ich werde das Konzert ausführen.“ Dieser Vorschlag wurde acceptiert, und Liszt erfreute seine sieben Zuhörer nicht bloß durch sein ausgezeichnetes Spiel, sondern ließ auch

nach demselben ein feines Souper anrichten. — Am andern Tage, als Nixt wieder austrat, konnte der Saal die Menge der Zuhörer kaum fassen. —

* „Konzertduell“. — Eduard Strauß, welcher jetzt mit seiner Kapelle in den Vereinigten Staaten Konzerte giebt, hat von einem New-Yorker Musikdirektor Namens Franko eine Herausforderung zu einem Konzertduell erhalten, bei welchem eine aus geladenen Gästen bestehende Zuhörerschaft den Schiedsrichter abgeben

wird. Strauß hat die Herausforderung sofort angenommen. Das Konzertduell wird nach dem Vorschlag des Herrn Franko in folgender Weise stattfinden: Beide Orchester nehmen in gleicher Anzahl auf einer gemeinsamen Estrade nebeneinander Platz. Die Kapelle Strauß wird ein von Herrn Franko aufgestelltes Programm, die des Hrn. Franko ein von Strauß verfaßtes Programm vor dem Publikum spielen. Franko hat erklärt, er wolle mit diesem Wettspielen den Beweis erbringen, daß die amerikanischen Musiker ihren europäischen Kollegen weitaus überlegen seien

Cantate Domino! (Singet dem Herrn!)

A. Jos. Monar.

Sopran
Alt

mf *p* *mf*

1. Es sin = gen die En = gel dort o = ben, es sin = gen die Bög = lein im Wald, den
 2. Ward nicht auch mir ge = ge = ben der Stim = me heil = ler Klang? So
 3. In fro = hen und trü = ben Ta = gen er = tö = ne hell mein Lied, dem
 4. So will ich, Herr, dich lo = ben an dei = nem heil' = gen Ort! dann

Tenor
Bass

mf *mf*

Schö = pfer wohl zu lo = ben, ihr sü = ßes Lied er = schallt, den Schö = pfer wohl zu
 will ich sie er = he = ben zu ste = tem Lob = ge = sang, so will ich sie er =
 Schö = pfer Dank zu sa = gen ich wer = de nim = mer müd', dem Schö = pfer Dank zu
 fahr' ich einst dort o = ben in heil' = gen Wei = sen fort, dann fahr' ich einst dort

rit. **)*

lo = ben, ihr sü = ßes Lied er = schallt.
 he = ben zu ste = tem Lob = ge = sang.
 sa = gen ich wer = de nim = mer müd'.
 o = ben, in heil' = gen Wei = sen fort.

rit.

*) Die geneigten Leser erhalten hier seitens des Herrn Musiklehrers A. J. Monar in Bonn noch eine hübsche musikalische Bearbeitung des in Nr. 2 dieses Jahrganges abgedruckten Liedes „Cantate Domino“, und zwar für 4 st. gemischten Chor. Vielleicht kommt manchem kleinen Chore gerade diese letztere Bearbeitung sehr gelegen. Die Red.

7. Jahrg. * Nr. 10. * Okt. 1890.

Erscheint am 15. jeden Monats und ist zu beziehen durch alle Buchhandlungen sowie direkt von der Verlagshandlung.

Abonnement: Der „Gregoriusbote“ ist eine Gratis-Beilage zum „Gregorius-Blatt“. Zur weiteren Verbreitung desselben unter den Mitgliedern der Kirchenchöre u. c. kann der Gregoriusbote apart, jedoch nur in Partien von wenigstens 5 Exemplaren zum Ausnahmepreise von je 60 Pfg. für den Jahrgang bezogen werden.

Anzeigen werden mit 20 Pfg. für die 3 gespaltene Petitzeile berechnet. **Beilagen** nach Uebereinkunft.



Gregoriusbote

für katholische Kirchensänger.

Beilage zum „Gregorius-Blatt“, Organ für katholische Kirchenmusik.

Verantwortlicher Redakteur W. Schönen in Düsseldorf.
Druck und Verlag von J. Schwann in Düsseldorf.

Cantate Domino

et benedicite nomini ejus:

annuntiate de die
in diem salutare ejus.

Allerseelen.

Media vita.

Auf der Heid' ein Wolken Schatten,
Sährt dahin das Menschenleben:
Sittert! In des Lebens Mitte
Sind vom Tode wir umgeben.

Und der Tod, der grimme Schütze,
Schlings ohne Röcherklirren
Tritt er an, und unaufhaltsam
Pfeil' auf Pfeile läßt er schwirren.

Bleicher Jäger; was da athmet,
Königsleute, Bettelleute,
Alle Riesen, alle Krüppel,
Alle sind sie seine Beute.

Und er bläst sein Horn; so traurig
Ist der Hall, so seltsam eigen:
All' die Krüppel, all' die Riesen,
Alles Fleisch muß an den Reigen.

Und er bläst sein Horn, und alle
Mäßen an den Tanz sie treten,
Ob sie lachen oder weinen,
Ob sie fluchen oder beten.

Niedewärts! Die Linnen flattern;
Niedewärts! Geschrei und Klage,
Denn das große Buch liegt offen,
Und der Richter hält die Wage.

Alleluja! Wohl dem Tapfern,
Der gerungen nach Erkenntniß,
Und, ob hart geprüft, doch siegreich
Drang zu seines Heils Verständniß.

Alleluja! Wohl dem Wackeren,
Der bergan mit wunden Suße
Schritt in Thränen, nicht des Schmerzes,
Nein, in Thränen bitterer Buße;

Der im Kampf mit rauhern Feinden,
Als mit Schwertern dräun, geworden,
Der bezwungen Eier und Gären
Und, bevor er starb, gestorben.

Sittert! In des Lebens Mitte
Sind vom Tode wir umgeben:
Auf der Heid' ein Wolken Schatten,
Sährt dahin das Menschenleben!

Aus den „Gesängen der Mönche im Kloster Dreizehnlinden“.



Allerheiligen — Allerseelen.

Glücklich preisen wir den Sieger, der den Vorbeerkranz um seine Schläfe winden kann; glücklich den Arbeiter, der das ihm aufgetragene schwere Werk vollendete; glücklich den Wandersmann, der nach manchen Stürmen und Gefahren der Reise Ziel erreichte. Weit glücklicher aber müssen wir jene preisen, welche, unter der Fahne des Glaubens versammelt, des Lebens herben Kampf ausgerungen, der Tugend hohes Werk vollendet, das himmlische Ziel, die Heimath des Friedens und der Freude erreicht haben und nun in nie verblassendem Siegesglanze auf dieses irdische Jammerthal herabschauen, wo sie einst wandelten, kämpften und duldeten. Heilige nennen wir sie, denn ein unaussprechliches Heil ist ihnen widerfahren; Selige heißen wir sie, denn in einen Strom von Seligkeit und Freude ist ihre Seele getaucht, nachdem sie das Pilgerkleid abgelegt; Freunde Gottes nennen wir sie, denn Gottes Huld hat sie um den Gnadenthron versammelt. Sie sind es, welche der hl. Seher Johannes in seiner Offenbarung (7, 9—10) schaute: „Und siehe! eine Schaar, welche Niemand zu zählen vermochte, aus allen Nationen und Geschlechtern, Völkern und Sprachen, stand in weißen Kleidern und mit Palmen in den Händen vor dem Throne und dem Lamm, und rief mit lauter Stimme: Heil unserm Gott, der auf dem Throne sitzt, und dem Lamm!“ (Epistel.)

So öffnet heute die katholische Kirche gleichsam den Himmel und läßt uns schauen jene unabsehbare Schaar aus allen Geschlechtern und Ständen und Nationen! Wie herrlich ist dieses Bild! Das Lamm Gottes, Jesus Christus, auf dem Throne. Der Chor der Apostel umringt ihn. Näher noch dem himmlischen Throne ist Maria, die seligste Jungfrau und Mutter des Herrn, die Königin des Himmels. Der Jungfrauenchor umringt sie zu tausend und tausend. Wie ein unermessliches Heerlager breiten sich aus die Schaaren der ruhmreichen hl. Martyrer. Die hl. Kirchenlehrer, die hl. Bischöfe und Priester zeigen verklärt die Schönheit der priesterlichen Würde. Die hl. Bekenner, die hl. Eheleute, die hl. Wittwen scheinen unzählbar zu sein, und zwischen alle himmlischen Chöre mischen sich die unschuldigen Kindlein, denen Gott in den ersten Jahren ihres Daseins nach der hl. Taufe den Himmel geschenkt hat.

Endloses, maßloses Glück ist ausgegossen über sie alle, die Lieblinge und ewigen Hausgenossen Gottes. Des Herrn eigene Glückseligkeit ist ihre Speise, ihr Trank. „O Tiefe der Weisheit und der

Reichthümer Gottes“, die diese unermesslichen Schaaren so überschwenglich mit stets neuer Wonne erfüllt! Wie im tosenden Bergstrome immer neue, frische Wassermassen von den Alpengipfeln herniederfluthen, so strömen von der lichten Höhe der allerheiligsten Dreifaltigkeit stets neue Glückseligkeit und Freude, Welle um Welle, hernieder auf die Auen des Paradieses.

O wie freut die Kirche sich über das Glück ihrer verklärten Kinder! „Gaudeamus omnes in Domino: Freuen wir uns Alle in dem Herrn, da wir das Fest zu Ehren aller Heiligen feiern, über deren Herrlichkeit die Engel sich freuen und vereint den Sohn Gottes loben! Frohlocket ihr Gerechten im Herrn; den Gerechten ziemet Lobgesang!“ (Introitus.)

Die Kirche preiset mit den Engeln Ihn, den Geber aller guten Gaben; sie bringt Ihm im feierlichen Gottesdienste das unbefleckte Opfer des Neuen Bundes dar als das kostbarste Lob- und Dankopfer. Die Kirche will aber auch, daß wir, ihre Kinder auf Erden, mit Sehnsucht emporschauen, daß wir Heimweh bekommen nach dem himmlischen Vaterlande. Darum lenkt sie sorgsam unsere Aufmerksamkeit auf das Ende und den Erfolg der für Gott übernommenen Kämpfe und Gefahren, auf den Lohn der Mühe und des Schweißes: „Fürchtet den Herrn, ihr, alle Seine Heiligen! Denn die, so Ihn fürchten, leiden nicht Mangel; die so den Herrn suchen, ermangeln nicht jeglichen Gutes. (Ps. 33.) Kommet zu Mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid: Ich will euch erquicken. Matth. 11. (Graduale.) Und wieder läßt sie im Offertoriumsgesange durch den Sängerkhor das Schriftwort verkünden: „Die Seelen der Gerechten sind in der Hand Gottes, und die Qual des Todes berührt sie nicht; in den Augen der Thoren scheinen sie zu sterben: sie aber sind im Frieden. (Weish. 3.) Wer wollte also nur auf die Mühen der Heiligen schauen, nicht aber auch auf ihre Belohnungen! Gewiß, das Laub des irdischen Glückes wird sehr bald welk und dürr: unsere guten Werke aber werden fortbestehen und uns die Pforte der himmlischen Glückseligkeit öffnen. — — —

Doch siehe! mitten in die Freuden des schönen Festes Allerheiligen mischt sich herber Schmerz und bitteres Weh; während wir im Geiste noch in den Räumen des himmlischen Jerusalems weilen und uns an dem unendlichen Glücke der Heiligen Gottes erfreuen, tönt ein klagender Ruf an unser Ohr: „Miseremini mei, Erbarmet euch meiner, er-

barmet euch meiner, wenigstens ihr, meine Freunde, denn die Hand des Herrn hat mich getroffen. (Job 19, 21.)

Woher kommt dieser Klage-ton? Er dringt aus den Tiefen der Gräber herauf, aus den alten, längst vergessenen Ruhestätten sowohl, wie aus den neuen, frisch aufgeworfenen Grabhügeln. Der Ruf kommt aus dem Munde jener armen Seelen, welche in den läuternden Flammen des Hengfeuers seufzen und schwachen müssen, bis sie der Nähe Gottes und der himmlischen Seligkeit würdig und werth sind. Wenn daher das Mutterherz der Kirche am Allerheiligens-feste in heiliger Freude aufwallte ob des Glückes ihrer verklärten Kinder, so betet sie heute, am Aller-seelentage in innigem, heißem Flehen für ihre leidenden Kinder: „Requiem aeternam, dona eis Domine, et lux perpetua luceat eis, Herr, gib ihnen die ewige Ruhe, und das ewige Licht leuchte ihnen.“ (Introitus.) Die armen Seelen befinden sich in der bittersten Noth. Sie leiden Qualen, gegen welche aller Schmerz und alles Elend auf Erden ein bloßer Schatten genannt werden kann. Nähnlich den Verdammten in der Hölle liegen sie in einem finstern Kerker, in dem „Feuerpfuhle“, den Gottes Gerechtigkeit zur Tilgung der ihnen noch anhaftenden Sünden-makel angezündet hat. Nach dem Ausdrucke der hl. Lehrer sind sie von Feuerflammen ganz umgeben und durchdrungen, wie das Feuer in der Esse. Dieses Feuer gehört einer andern Ordnung an, als das Feuer dieser Welt; denn es ist von Gottes Gerechtig-

keit eigens zu dem Zwecke bereitet, um die Sünden zu bestrafen und jeglichen Rest von Schuld zu tilgen. Darum sind die Schmerzen der armen Seelen auch so groß, daß wir nicht im Stande sind, eine annähernd richtige Vorstellung darüber uns zu bilden.

Wer könnte da, lieber Leser, ohne Rührung, ohne Mitleid bleiben, wenn unsere Brüder und Schwestern uns aus der Tiefe ihres Kerkers zurufen: „Erbarmet euch meiner, denn die Hand des Herrn hat mich getroffen!“ Und wie gut ist es, daß unsere hl. Kirche heute uns allesammt auffordert, ihnen durch Gebet und fromme Werke zu Hülfe zu kommen. Wie geht sie uns selbst mit gutem Beispiele voran, indem sie auf allen Altären der ganzen Welt das erhabene Opfer des Neuen Bundes für ihre am Orte der Reinigung schwachtenden Kinder darbringt. Wie innig fleht sie das milde Gotteslamm an: „Agnus Dei, qui tollis peccata mundi, dona eis requiem sempiternam, Lamm Gottes, das hinwegnimmt die Sünden der Welt, gib ihnen die ewige Ruhe!“ (Kommuniongesang.)

Und wie ergreifend sind die Gesänge der Todten-messe sowohl hinsichtlich des Textes als der Melodie! Fürwahr, wenn der Gregor. Choral, gut vorgetragen, irgend jemals des tiefsten Eindrucks auf die Herzen der Gläubigen sicher sein darf, dann ist dies der Fall am Allerseelentage. Mögen unsere wackern Sänger dies wohl beachten und mit besonderer Andacht und Sammlung an diesem Tage ihres hl. Amtes walten!

W. S.

Festrede,

gehalten bei Gelegenheit der „Gregoriusfeier“ des Bezirksvereins Düsseldorf von Herrn Kaplan G. Bornewasser (Düsseldorf-Friedrichstadt).

Hochgeehrte Versammlung!

Großer Männer zu gedenken, deren Thaten unaussprechlich in der Geschichte der Welt verzeichnet sind, und deren Wirksamkeit für Länder und Völker von entscheidendem Einflusse gewesen ist, wird allzeit von hohem Interesse für diejenigen sein, welche die Geschichte der Zeiten beobachten und die Geschehnisse der Vergangenheit für Gegenwart und Zukunft in bleibender Erinnerung erhalten wollen. Vollzieht sich aber die Thätigkeit solcher Männer auf einem eminent friedlichen Gebiete, sind ihre Werke von Segen begleitet gewesen auf Jahrhunderte hinaus, so steigert sich das Interesse zur dankbaren Pietät, und ihre Beispiele werden mit Recht Kindern und Kindeskindern vor Augen gehalten. Ist aber ein solcher großer Mann mit der Auktorität Gottes umkleidet, und schmückt ihn die Krone eines Heiligen, so schauen wir nicht bloß mit Pietät, sondern auch mit inniger Verehrung zu ihm empor; und be-gehen wir Gedenktage seines Lebens, so folgen wir einem

natürlichen Pflichtgeföhle und zugleich der Aufforderung des Weisen des alten Bundes: „Lasset uns loben die berühmten Männer und unsere Vorfahren in ihren Geschlechtern. Sie herrschten in ihren Landen, waren mächtige, mit Klugheit begabte Männer und gaben durch ihre Weisheit die heiligsten Lehren den Völkern.“ (Ecclus, 44, 1—4.) Und wenn wir diesen gottbegnadeten Weisen (ibid. V. 5) fortfahren hören: „Sie forschten in ihrer Kunst nach Tonweisen in der Musik und verfaßten die Gesänge der Schrift“, so ist es uns fast, als sähen wir ein in prophetischem Geiste gezeichnetes Bild des großen Heiligen, zu dessen Centenarium wir versammelt sind.

1300 Jahre sind es geworden am 3. September d. J., daß Papst Gregor der Große und Heilige den Thron bestieg. Nur 14 Jahre hat er seines hohen und heiligen Amtes gewaltet, aber in dieser kurzen Zeit so viel Erhabenes, Segensreiches und Großartiges gewirkt, daß selbst der Protestant Herder nicht umhin konnte, von ihm

zu sagen, er habe mehr gethan, als zehn geistliche und weltliche Regenten thun konnten.

Sein Lebensbild heute zu betrachten, soll ein Tribut der Ehrfurcht sein gegenüber einem Heiligen, der, wie kaum ein zweiter, den apostolischen Stuhl zu Rom geziert hat, und zugleich ein Akt der Pietät gegenüber dem großen Kirchenmusiker, dessen Weisen heute noch allsonntäglich von unsern Lippen erklingen.

Papst Gregor war einem der reichsten und ältesten römischen Geschlechter um das Jahr 540 entsprossen. Mit aller Sorgfalt erzogen und mit den schönsten Gaben des Geistes geschmückt, widmete er sich den Studien der Beredsamkeit und des Rechtes und betrat dann die Laufbahn der Magistratur. Schon im Alter von 30 Jahren hatte er die höchste Stufe erklimmt und wurde zur Würde eines kaiserlichen Statthalters oder Präfecten von Rom, des höchsten Civilbeamten der Stadt erhoben. Er verwaltete sein Amt mit großer Gewandtheit und strenger Gerechtigkeit zur vollen Zufriedenheit des Kaisers und des römischen Volkes. Aber der Glanz seiner Stellung, die Fülle seiner Pflichten und Arbeiten, und noch mehr der Beifall des Volkes machten ihn bangen um das Heil seiner Seele und sein ewiges Ziel. Zu allgemeinem Erstaunen und Bedauern legte er nach dem Tode seines Vaters seine Würde nieder und warf allen weltlichen Glanz, alle irdische Größe als eiteln Tand hinweg. Er verkaufte seine reichen Mobilien und verwendete fast sein ganzes Vermögen zu wohlthätigen Zwecken. Auf seinen Gütern in Sicilien aber gründete er 6 Klöster und ein siebentes in seinem eigenen Palaste zu Rom. In dieses trat er, 35 Jahre alt, als demüthiger Ordensbruder ein und leuchtete Allen voran durch seine Demuth und Frömmigkeit. Indes nicht lange blieb er verborgen. Er hatte sich bei den Römern ein zu großes Vertrauen erworben, und Papst Benedikt nahm ihn aus der stillen Zelle und ernannte ihn zum Cardinal-Diakon, und Papst Pelagius II. schickte ihn 579 als päpstlichen Legaten an den Hof von Konstantinopel. Bergegenwärtigen wir uns die Jahrhunderte alte Eifersucht zwischen Konstantinopel und Rom, so können wir uns die Schwierigkeit seiner Sendung und Stellung vorstellen; indes erfüllte er seine Aufgabe mit dem glänzendsten Erfolge, und als er 585 nach Rom zurückkehrte, folgte ihm die Hochachtung und Verehrung des Hofes und der gesamten Bevölkerung der oströmischen Hauptstadt.

Auf seine inständigen Bitten durfte er in sein Kloster zurückkehren und wurde in diesem alsbald zum Abte gewählt. Um diese Zeit mag es gewesen sein, als er, eines Tages über den Marktplatz gehend, unter den zum Verkaufe ausgestellten Sklaven angelsächsische Knaben und Jünglinge aus Britannien bemerkte. Die schönen, schlanken Gestalten mit den blonden Haaren und blauen Augen, geziert mit allen Gaben der Natur, erregten sein innigstes Mitleid, und sein Herz wurde noch tiefer bewegt, als er vernahm, daß ihre Heimath noch in der Nacht des Heidenthums liege. „Wehe“, rief er schmerzlich aus, „daß der Fürst der Finsterniß Menschen von so hellem, leuchtendem Angesicht beherrschen soll!“ Dieser Gang über den Sklavenmarkt war die unscheinbare Veranlassung zu einer Reihe von Weltereignissen. Gregor erhielt die Erlaubniß, als

Glaubensbote nach England zu ziehen, und brach mit einigen Ordensleuten wirklich auf; aber das Volk erhob sich und nöthigte den Papst, die Abgereisten zurückzurufen. Andere Ereignisse folgten. — Die Vorsehung hatte Gregor zu Größerem ausersehen.

Im November 589 richtete in Rom die Ueberschwemmung der Tiber große Verwüstungen an, und in Folge derselben trat eine ansteckende Seuche auf, die von Tag zu Tag überhand nahm. Es gab keine Anhöhe, die sie nicht erreichte, kein Haus, das sie nicht berührte. Die Luft, mit Leichengeruch und Verwesungsdunst gesättigt, ward zu einem Elemente des Todes; allumher herrschte lautloser Jammer und stumme Verzweiflung. Zu den ersten Opfern der tödtlichen Krankheit gehörte Papst Pelagius selbst, und in dieser Noth, in der man eines Oberhauptes besonders bedurfte, wählten Senat, Clerus und Volk einstimmig Gregorius zum Papste. Er weigerte sich mit Ausbietung aller Kraft — er bat flehentlich den Kaiser, die Wahl nicht zu bestätigen — er tröstete das Volk, betete mit ihm, veranstaltete Prozessionen und Bittgänge — aber Besitz von seiner Würde nahm er nicht. Als er am dritten Tage in feierlicher Bittprozession durch Rom zog, erschien den Betenden ein Engel in den Lüften, der ein Schwert, das tödtende Schwert der Pest, senkte und in die Scheide stieß. Die Seuche erlosch sofort, und nun floh Gregorius, verbarg sich in Wäldern und Höhlen; aber das Volk fand ihn, und unter dem Jubel Roms wurde er zum Papste gekrönt am 3. September 590.

Gregorius als Papst. — Wer wäre berechtigt genug, dieses herrliche Pontifikat zu schildern! Wie war die damalige Weltlage! Man kann sich kaum eine Vorstellung bilden von dem Zustande der Kirche und der Gesellschaft gegen Ende des 6. Jahrhunderts, in welches das Jubelfest des 3. Sept. uns zurückversetzt. Ich entnehme darüber einem Biographen des Heiligen (Laacher St.): „Britannien war für Christenthum und Gesittung verloren; Gallien, wieder hart am Abgrunde der Barbarei, bebte und blutete unter den Zwistigkeiten der entarteten Merowinger. Spanien war beherrscht vom Arianismus und dem Barbarenthum. Nordafrika noch immer zerissen von der donatistischen Spaltung; der Osten Europas ringsum bedroht von christenfeindlichen, dabei an Kraft überlegenen Völkern; Italien war übersluthet und verwüstet von den rohesten, gewalthätigsten aller Raubvölker, den arianischen Longobarden, deren Schaaren bereits sengend und brennend vor den Thoren Roms erschienen. Sardinien und Corsika nährten noch das Heidenthum, die noch freigebliebenen Provinzen Italiens seufzten unter dem empörenden Ausgangesystem der verkommenen byzantinischen Beamtenerschaft. Der Clerus, nothgedrungen in alle weltlichen Händel an erster Stelle mit hineingezogen, sah in der allgemeinen Verwilderung die Zucht in den eigenen Reihen gefährdet. Im Osten schaltete der Byzantiner Kaiser als oberster Herr der Kirche; er wollte es auch in Italien und Rom; er wollte oberster Pontifex, er wollte Papst sein. Das Hinderniß war nur der Bischof von Rom. Jede Annäherung eines morgenländischen Bischofs gegen Rom durfte daher von vornherein der Unterstützung des Kaisers gewiß sein. Im besten Falle war der Papst von ständigem Argwohn belauert: grie-

chisches Mißtrauen, griechische Falschheit, griechischer Hochmuth hemmten ihn in allen seinen Schritten.

Rom aber, einst die Königin der Völker, war zur elenden Ruine geworden. Die Schrecken der Gothenkriege waren eben vorüber. Die Schrecken der Pest hatten sie erst begleitet, dann — abgelöst. Jetzt kam die furchtbare Ueberfluthung, welche viele der stolzen Gebäude des alten Rom in Schutthaufen verwandelte, und ihr war, wie wir schon hörten, die Pest in nie gesehener Heftigkeit abermals gefolgt. Und währenddessen kreiste der türkische Longobarde um die Stadt, gleich dem Geier um den sterbenden Adler, um im rechten Augenblick die Beute zu verschlingen.

So standen die Dinge, als Gregor den päpstlichen Stuhl bestieg, dessen beste Lebenskraft bereits gebrochen war durch Anstrengungen und Bußübungen, der nun in siechem Körper es auf sich nehmen sollte, das Steuerruder des zum Bruch gewordenen, von Stürmen umtosten Schiffes zu führen. Er hatte sich über die Schwierigkeiten seiner Aufgabe keinen Augenblick getäuscht, und es war ihm von Anfang an, als ob die Last des Amtes ihn zu Boden drückte.

Und doch begann er im Vertrauen auf Gott. In seiner Wirksamkeit zog er immer weitere Ringe. Erst richtete er auf Rom sein Augenmerk, dann auf Italien, Gallien, Britannien, und schließlich umspannte sein Einfluß die ganze damals bekannte Welt.

In der richtigen Erkenntniß, daß man bei jeder reformatorischen Thätigkeit bei sich selbst beginnen muß, fing er mit dem eigenen Haushalt an. Seine schlichte Kleidung und seine klösterliche Lebensweise behielt er bei; ähnlich gestaltete er seinen Hofstaat. Aller überflüssige Prunk verschwand; dafür nahm er Priester und Mönche zu sich, mit denen er Studium und Arbeit theilte; dafür unterstützte er alle Dürftigen und Nothleidenden in großartiger Weise. An seinem Tische hatte er täglich 12 arme Pilger oder Fremdlinge — unter diesen einst, wie das dankbare Volk erzählte, den Heiland selbst. Die Armenpflege organisirte er, indem er die Stadt in Bezirke theilte und jedem derselben, wie einst die Apostel in Jerusalem, Diakonen vorsetzte, die in seinem Namen und mit ihm die Armenpflege übten. Alle Tage schickte er auf Wagen den Kranken und Gebrechlichen gekochte Speisen. Zu Tausenden empfingen die Armen am ersten Tage jedes Monats aus seinen Vorrathskammern alle Arten von Lebensmitteln. Den Longobarden, welche Rom belagerten, leistete er kräftigen Widerstand, und durch kluge Verhandlungen mit ihnen rettete er zweimal Rom vom Untergang. Mit Freimuth nahm er die Bewohner der Provinzen gegen die byzantinischen Beamten in Schutz, wußte aber durch Umsicht und Klugheit sein Verhältniß zu Constantinopel so zu gestalten, daß er zwar die Souveränität des Kaisers anerkannte, Rom aber als seine Stadt behandelte und in den zu Rom gehörigen Provinzen sich eine Art von Landeshoheit erwarb. Er legte so den Grund zu der nachmaligen Herrschaft der Päpste — zwar ohne klares Wissen und Wollen, aber doch in der lebendigen und richtigen Ueberzeugung, daß ohne dieselbe alle christliche Bildung vergehen und Europa in Wildheit und Barbarei versinken müsse.

Mit weiser Einsicht und fester Kraft führte er die Regierung der Kirche. Er war ein scharfer Aufseher und ein wachsender Hüter der Kirchenzucht, voll Sanftmuth und Milde, voll Schonung und Nachsicht gegen Fehlende, suchte er widerstrebende Herzen durch Liebe zu gewinnen, aber seine Güte streifte doch nie an Schwäche. Mißbräuchen und Ausartungen trat er mit Nachdruck entgegen, so daß er selbst Bischöfe absetzte und nach kanonischem Rechte bestrafte. Er eiferte rastlos gegen die Simonie, diesen verwerflichen Kauf geistlicher Aemter, und schrieb dieserhalb Briefe über Briefe an die fränkischen und burgundischen Könige, die den Pfründenhandel begünstigten. Für die Klöster gab er feste und weise Lebensregeln, und seine Thätigkeit, um verfallene Klostergemeinschaften zu reformiren und neue zu befestigen, war eine so umfassende, daß man ihm den Ehrentitel eines „Vaters der Mönche“ gab. In Gallien und Spanien ließ er Synoden halten, nach England schickte er den hl. Augustin mit 40 Genossen, und fast nur seiner Initiative verdankt dieses Land das Christenthum. Geradezu erstaunlich war die Arbeitskraft des immerwährend kränkenden Papstes, bewundernswerth seine Umsicht und Weisheit, milde und versöhnend, und dabei doch fest und entschieden seine Wirksamkeit.

Wir würden die Bedeutung des heutigen Tages von unserem Standpunkte aus und unter Berücksichtigung des Zweckes der heutigen Versammlung verkennen, wollten wir nicht mit einigen Worten auf die kirchenmusikalische Thätigkeit Gregors zurückkommen. Im Laufe der Jahrhunderte hatte sich die Art und Weise, den Gottesdienst zu feiern, aus dem Geiste des Christenthums von selbst entwickelt und sich unter strenger Festhaltung des Wesentlichen nach Verschiedenheit des religiösen Lebens und nach Zeit und Ort in der äußeren Erscheinungsform verschieden gebildet, so daß jedes christliche Volk und fast jeder größere Kirchensprengel eine eigene Ordnung und eigene Gebräuche beim Gottesdienst hatte. Nun, da das Christenthum im Abendlande fest begründet war, forderte die Einheit des Glaubens auch Einheit in den Formen des Cultus. Gregor unternahm das große Werk. Er prüfte die Gebete, die hl. Handlungen, die Symbole und Ceremonien der einzelnen Kirchen, schied das Unpassende und Unschöne aus, und so wurde der Gottesdienst mit schönen sinnvollen Ceremonien bereichert und in die glänzende Form gebracht, die im Wesentlichen bis auf den heutigen Tag geblieben ist. Er sammelte die gebräuchlichen Kirchengesänge, vermehrte sie durch neue, ordnete sie nach den Zeiten des Kirchenjahres und sorgte vor Allem dafür, daß sie in dauernden Tonzeichen niedergeschrieben wurden, und so ist er der Urheber des Kirchengesanges, welcher unter dem Namen des Gregorianischen Chorals in der katholischen Kirche, als deren Ritualgesang, bis heute in Anwendung geblieben ist. Wie Ambros in seiner „Geschichte der Musik“ hervorhebt, war seine Thätigkeit nicht die eines bloßen Sammlers. Er hat vielmehr die Gesänge nach Geist und Inhalt zu einem wahren großen Gesammkunstwerke geordnet, zu einem Kunstwerke, das jetzt 1300 Jahre alt und doch ewig neu ist. Denn die innere Lebenskraft und Schönheit dieser Gesänge ist so groß, daß sie auch

ohne alle Harmonisirung auf das Intensivste wirkt, während sie doch anderseits für die reichste und kunstvollste Behandlung einen nicht zu erschöpfenden Stoff bieten. Und wunderbar genug, neben den höchsten Resultaten, welche von den begabtesten Geistern in Jahrhunderte langer Arbeit auf diesem Gebiete gewonnen worden sind, steht die Gregorianische Melodie in ihrer einfachsten Urgestalt nicht als veraltete, rohe, erste Kunststufe, sondern als ein Gleichberechtigtes da, und nach dem hinreißenden seraphischen Stimmengewebe eines Kyrie von Palästrina ist wieder ergreifend schön das einfache Gloria in excelsis Deo aus des Priesters Munde mit dem Tone majestätischer Größe und zugleich eines jubelvollen Aufschwungs. Soll doch Mozart geäußert haben, daß er bereit sei, seinen ganzen Ruhm hinzugeben für die Verfälschung einer einzigen Gregorianischen Prästation.

Der hl. Gregor war auch bedacht, seine Singweisen durch lebendigen Unterricht auszubreiten. Er stiftete in Rom eine Singschule, welcher er die nothwendigen Einkünfte zuwies und zwei ansehnliche Gebäude einräumte. Dort lehrte er selbst, der große für die gesammte Welt thätige Papst! Man zeigte lange das Ruhebett, von dem aus er lehrte, als seine körperlichen Kräfte ihn verließen, und die Ruthe, mit der er die Knaben bedrohte, wenn sie es während des Unterrichtes an gebührender Aufmerksamkeit fehlen ließen. Welch erhabenes und zugleich rührendes Bild: Ein Papst, riesengroß an Geist, läßt sich herab zu den Knaben, um mit ihnen Kirchengesänge zu üben! Und diese Thätigkeit ist ihm so lieb, daß er sie bei fränkendem Körper, bei gebrochener Lebenskraft noch immer fortsetzt! Welcher Sporn für unsere Dirigenten in ihrer gewiß mühevollen Thätigkeit! — Wer wollte die Schwierigkeiten verkennen, welche mit der Leitung eines Knabenchores verbunden sind! Wie schwer, die lebensfrohen, übersprudelnden Knabennaturen an die erhabenen Kirchengesänge zu gewöhnen und sie in ernster Rucht zu halten, namentlich unter dem niederdrückenden Bewußtsein, daß der Knabe im besten Falle ja doch nur 4 bis 5 Jahre aushalten wird, daß das Gesicht des Chores sich immer wieder verändert und so fast jährlich die Arbeit von Neuem zu beginnen hat! Wahrlich — außer dem Gedanken, daß man für das Höchste und Heiligste, was Gott der Erde gegeben hat, für das unblutige Opfer des Erlösers thätig ist, muß unseren Dirigenten die Erinnerung an den von seinem Krankenbett aus lehrenden hl. Papst Gregor ein Trost, und wenn nöthig, ein Antrieb sein.

Die letzten 4 oder 5 Lebensjahre des Papstes waren ein steter Kampf mit körperlichen Leiden und Schmerzen; er konnte sich selten von seinem Lager erheben und doch diktirte er noch immer Briefe nach allen Richtungen. Er verschied am 12. März 604, und wohl selten ist der Hingang eines Papstes so betrauert und beweint worden, wie der seinige. — Wahrhaft großartig war seine Regierungszeit in der Geschichte der Kirche. „Seine Gestalt“, so urtheilt einer seiner Biographen, „ist typisch geworden für das Papstthum in der Geschichte. Die ganze, Zeit und Menschheit überragende Geistesgröße, die ganze weltbewegende Thätigkeit, die ganze staunenswerthe Vielseitigkeit — mit einem Worte, die ganze imposante Großartigkeit des Papst-

thums ist in ihm verkörpert. Was Gregor war für seine Zeit, war im Großen und Ganzen das Papstthum für die christlichen Jahrtausende; aber weil in ihm, als in Einem Manne all das Große vereinigt erscheint, tritt in ihm das Papstthum so überwältigend groß uns entgegen, und deshalb gilt mit Recht der 1300jährige Erinnerungstag an Gregors Thronbesteigung als eine Jubelfeier des Papstthums.“

Möge denn der Geist Gregors des Großen fortleben in unseren Herzen, sie erfüllen mit Bewunderung für das Papstthum und entflammen mit heiliger Begeisterung für unsere hl. Kirche, der wir angehören wollen mit unbedingtester Hingabe!

Möge der Geist Gregors des Großen fortleben in unsern Kirchen und Chören! Er ist der Geist Gottes, der uns singen und beten lehrt, wie es der Erhabenheit des Opfers des Gottmenschen allein entspricht. Möge er entflammen unsere Sänger, daß sie in unermüdeten Opferwilligkeit den Gesang des hl. Gregor üben und lieben!

Welch ein Trost, daß der Geist Gregors des Großen sich thätig erweist in unserm vielbewegten Jahrhundert! Mag die Kirche Gottes bekämpft werden von den Mächten der Finsterniß, umtozt sein von den Stürmen der Welt — auf dem apostol. Stuhle zu Rom wirkt er fort, Segen spendend, die Menschheit beglückend, die Welt überwindend — der Geist Gregors, des Heiligen und des Großen.

Nachrichten a. d. Cäcilienverein.

V. Düsseldorf, 4. September. — Die XIII. Generalversammlung des Unterstützungsvereins römisch-katholischer Klöster in Rheinland und Westfalen, welche gestern hier selbst im Lokale der Gesellschaft „Constantia“ abgehalten wurde, war recht zahlreich besucht. In dem von den Vereinsmitgliedern in der St. Andreas-Kirche besuchten feierlichen Hochamte wurde die Missa de Angelis (Introitus, Graduale, Offertorium und Communion von der Octav) sehr schön und streng liturgisch ausgeführt. Vor Eintritt in die Verhandlungen begrüßte der Präsident mit einigen einleitenden Worten die Anwesenden, und erteilte sodann dem Rendanten zur weiteren Berichterstattung das Wort. Aus dem ausführlichen Berichte entnehmen wir, daß der Verein auch im letzten Rechnungsjahr wiederum an Zahl der Mitglieder zugenommen, daß die jetzt jährlich zu zahlenden Pensionen an Emeriten und Wittwen resp. Waisen 2500 Mk. betragen, daß ferner aus der mit dem Verein verbundenen Sterbekasse auf Gegenseitigkeit im letzten Jahre 2700 Mk. Sterbegelder gezahlt wurden. Dem Rendanten wurde für seine pünktliche und mühevollen Geschäftsführung der verdiente Dank ausgesprochen.

Erfreulich war die Mittheilung des Vorsitzenden, daß sich heute wieder 20 Kollegen für den Verein gemeldet, und deren Aufnahme vollzogen worden sei; der Verein zählt jetzt 222 Mitglieder und 53 Ehrenmitglieder. Als Ort der nächsten Generalversammlung wurde fast einstimmig Bonn gewählt. Mit einem kräftigen Hoch auf den h. Vater und die Bischöfe wurde die Versammlung geschlossen.

Bei dieser Gelegenheit möchten wir die noch nicht dem Verein angehörnden Küster bitten, durch recht baldigen Beitritt ihren kollegialischen Gemeinsinn zu bekunden, dadurch theilzunehmen an der Unterstützung der dürftigen Emeriten resp. Wittwen und Waisen, und andererseits sich und ihren Angehörigen eventuel eine lebenslängliche Unterstützung zu sichern. Der Vorsitzende sowie der Rendant sind zu jeder Zeit gerne bereit, Anmeldungen entgegen zu nehmen.

* **Düsseldorf.** — Der hiesige Bezirksverein veranstaltete am 28. v. Mts. zum 1300 jährigen Jubiläum der Thronbesteigung des heil. Papstes Gregor des Großen eine Festfeier, welche in allen Theilen einen recht würdigen Verlauf nahm. Nachdem am Vormittage die Pfarrchöre des Bezirks in den einzelnen Kirchen zum Hochamte die Festnummer ihres Repertoriums zu Ehren des hl. Gregor gesungen, versammelten sie sich am Abend zu einer außerkirchlichen Feier im großen Saale der Flora. Die Betheiligung war eine sehr erfreuliche; nicht nur waren einzelne Chöre bis zum letzten Mann erschienen, sondern auch die Geistlichkeit des Dekanates und die Gönner und Freunde des Vereins waren zahlreich vertreten. Eingeleitet wurde die Feier durch den Vortrag einer sechsstimmigen Motette von Thielen, „Ecce sacerdos magnus“, einer sehr wirkungsvollen, dabei nur mäßig schweren Composition. Daran schloß sich die Festrede des Vicepräsidenten des Bezirkes, des Herrn Kaplans G. Bornewasser. Redner gab ein fesselndes Lebensbild von dem hl. Kirchenfürsten, der den Namen des „Großen“ mit vollem Rechte trage, dessen Wirken auf dem Gebiete der Liturgie und speziell des liturgischen Gesanges bahnbrechend und maßgebend für alle folgenden Jahrhunderte gewesen, der aber unsere höchste Bewunderung verdiene, weil er bei seinem leidenden körperlichen Zustande und bei seiner weltumspannenden Thätigkeit persönlich Unterricht im Kirchengesange an die jugendlichen Eleven der von ihm gegründeten Singschule erteilte. Mit Recht betonte der Herr Redner, daß es für die Chorregenten ein Trost und zugleich ein Sporn sein werde, nach diesem großen Vorbilde den hl. Gesang mit unermüdbarem Eifer zu pflegen.¹⁾

Der Festrede, welche ihres tiefen Eindruckes auf die Zuhörer nicht verfehlte, folgte unmittelbar die Aufführung der Cantate „Der hl. Christophorus“ von Jos. Schmalohr²⁾ seitens eines vom Bezirkspräsidenten geleiteten Chores. Dieses opus ist nach unserem Dafürhalten weniger bekannt, als es in Anbetracht seiner Vortrefflichkeit verdient. Ein hervorragender Kirchenmusiker und Componist schrieb uns vor einiger Zeit über dasselbe, es sei unter allen, ihm bekannt gewordenen Compositionen, welche in jüngster Zeit unter gleichem oder ähnlichem Titel das Licht der Welt erblickt hätten, das weitaus beste. — Namentlich die Chöre sind von großer Schönheit und prächtiger Klangwirkung, dabei von mäßiger Schwierigkeit, so daß jeder einigermaßen geschulte Chor eine Aufführung wagen darf. Empfehlen möchten wir indeß, statt der Begleitung

des Klaviers die (in gleichem Verlage erschienene) Begleitung für kleines Orchester überall da zu wählen, wo dieselbe ausführbar ist. Dagegen können die vom Dichter-Componisten vorgesehenen „lebenden Bilder“ sehr wohl in Wegfall kommen: denn abgesehen davon, daß es schwer sein wird, das unserer Phantasie vorschwebende „Riesenbild“ des hl. Christophorus so auf die Bühne zu bringen, daß das Publikum nicht unangenehm enttäuscht wird, ist andererseits die Cantate sowohl textlich als musikalisch so vortrefflich gearbeitet, daß sie jenes kostspieligen Apparates nicht bedarf.

Der zweite Theil des Festabends brachte Lieder für gemischten Chor, für Männerchor und Sologefang in hübscher Abwechslung, so daß den Theilnehmern die Stunden nur allzu schnell verflogen.

Auch der „finanzielle“ Erfolg des Festes war nicht ganz unbefriedigend, da, ungeachtet des sehr gering fixirten Eintrittspreises und der nicht unerheblichen Kosten, ein hübscher „Baustein“ i. e. 125 Mk. dem Baufonds des Gregoriushauses in Aachen überwiesen werden konnte. Die Feier hat — soweit wir uns erkundigen konnten — bei den Theilnehmern einen sehr günstigen Eindruck hinterlassen, weshalb wir unsern jüngst gemachten Vorschlag, es möchte in allen Bezirken demnächst eine „Gregoriusfeier“ gehalten werden, mit einer gewissen Berechtigung wiederholen zu dürfen glauben. An passenden Werken zur Aufführung fehlt es wohl nicht: Herr Dechant Müller in Kassel hat jüngst seinen schönen „Oratorien“ ein erbauendes Festspiel „Die hl. Elisabeth“ hinzugefügt, welches allenthalben eine sehr günstige Besprechung erfährt; Herr H. Wehner (Düsseldorf) hat eine Legende „Die hl. Julia“ edirt, welche im verflossenen Jahre unter Leitung des Herrn Musikdirektors Steinhauer an hiesiger Stelle sehr gut aufgeführt wurde; die bekannte Legende „Die hl. Cäcilia“ von Stehle gehört ebenfalls hierher — kurz an Stoff fehlt es nicht.¹⁾ Man greife die Sache nur einmal wacker an — unbeschadet der Pflege des liturgischen Gesanges — und trage zugleich Sorge, daß bei der Gregoriusfeier auch das Haus des hl. Gregorius in Aachen durch einen „Baustein“ gefördert werde. w. s.

Jose Blätter.

6.

* **Über die Auswahl der Lieder bei Konzerten** ging kürzlich der „Neuß-Grevenbr. Zeitung“ aus Anlaß eines in Neuß kurz vorher stattgehabten Wohltätigkeitskonzertes das nachstehende „Eingefandt“ zu:

„Zu dem in der Tonhalle am vorigen Sonntage veranstalteten Konzerte wurde ich durch den guten Zweck, welcher die Veranlassung dazu bot, hingezogen. Die Stimmittel, welche mitwirkten, waren zahlreich und wohlklingend; den Inhalt der Lieder hätten wir anderer Art gewünscht. Den meisten Aufführungen bot die natürliche Liebe Gegenstand und Spannkraft. Daß auch diese in edler Weise behandelt werden kann, zeigt die Plöce 1 b.²⁾ Nicht naturalistische Selbstsucht ist dort die Trieb-

¹⁾ Den Wortlaut der vortrefflichen Rede findet der Leser an anderer Stelle dieser Nummer.

²⁾ Verlag von H. Maier in Fulda.

Die Red.

¹⁾ Die Besprechung einer Novität dieses Genres findet der Leser weiter unten.

²⁾ Der Herr Einsender meint das hübsche Lied „Nicht hinaus“ von A. Dregert.

jeder der Zuneigung eines liebenden Herzens, sondern eine sittliche Liebe, eine Gesinnung, die sich über den gewöhnlichen Naturalismus hoch erhebt, welche nicht so fast auf den eigenen Vortheil denkt, vielmehr ohne Selbstsucht das Wohlergehen des Geliebten verlangt, daher in wirklich ewiger Treue sich verkörpert. Dem schönen Inhalt entsprach die Ausführung des Stückes; die Taktik war meisterhaft,²⁾ die Stimmung der Sänger war vortrefflich, die dolce, crescendo und forte hoben sich würdevoll gegen einander ab. Die übrigen Liebeslieder hatten weniger geistigen als materialistischen Gehalt, und dürfte deren Wahl als weniger glücklich bezeichnet werden. Zu einem solchen Konzert mit wohlthätigem Zwecke sammeln sich in einer christlichen Stadt viele, welche man wegen ihres jugendlichen Alters von ähnlichen in unserer Zeit leider nicht immer sittigenden Aufführungen fern hält; da hätte man um so weniger von „Liebe“ singen und diese „Art von Liebe“ als ein Ideal preisen sollen. In dem jugendlichen Alter sollen dergleichen Regungen nicht angezündet werden; auch im späteren Alter regen sie sich zeitig genug, man braucht sie nicht vorzeitig zu wecken und zu stärken: Alle Konzert-Schönheit muß doch zurücktreten vor der himmlischen Anmuth eines Auges, in welchem noch die kindliche Unschuld der Seele spiegelt. Ganz unerfaßlich erscheint es, wie man durch Wahl des Stückes 5 b uns den Reiz eines — ich möchte sagen — verkommenen Fräuleins vorführen konnte. Solche Pöccen passen am allerwenigsten in die Gesellschaft des schönen Liedes von Kreuzer Nr. 1,³⁾ welches auch am vorigen Sonntag seine majestätische Fülle und hehre Kraft entfaltete.“ —

Der Herr Einsender legt den Finger auf einen wunden Fleck in unserm modernen Konzertwesen, und es wäre zu wünschen, daß gerade aus dem Publikum heraus bei ähnlichen Vorkommnissen öfter remonstrirt würde. Was aber würde der Herr Einsender wohl gesagt haben, wenn er mit uns bei Gelegenheit des jüngst hier stattgehabten „W e t t s t r e i t e s“ einen — „K i r c h e n c h o r“ hätte ganz unverfroren singen hören:

„Zieh' ich einsam meine Straßen,
Denk' ich still an sie zurück,
Die ich hinter mir gelassen,
Meine Seligkeit, mein Glück.

„Zieh' ich einsam meine Straßen,
Wird mir um das Herz so weh',
Daß ich ohne Ziel und Rasten,
Mich vor Liebe leiden seh'.

„Zieh' ich einsam meine Straßen,
Fällt ein altes Lied mir bei,
Wenn ich sterbe, sollt ihr blasen
Auf dem Grab die Melodei:

„Ohne Dornen keine Rosen,
Ohne Straucheln ist kein Pfad;
Von den Bäumen klein und großen
Weht der Wind manch dürres Blatt.

Der geneigte Leser wird ohne Zweifel zunächst dem Komponisten sein aufrichtiges Beileid nicht versagen wollen, daß derselbe sein Talent an eine solche Reimschmiederei vergeudet hat. Zumal die letzte Strophe ist doch nur genießbar „im Schatten kühler Denkungsart“. Dem betr. Kirchenchor aber sei „auf dem Grabe diese Melodei geblasen“:

„Ach, der Lebenspfad ist holpernd,
— Liegen dort so manche Steine,
Dran so Mancher, schmachlich stolpernd,
Leidet sich verrenkt die Beine.“

W. S.

²⁾ Was der Einsender damit sagen will, läßt sich allerdings nur ahnen; allein das thut der Ausführung im Uebrigen keinen Eintrag.

³⁾ „Der Tag des Herrn“ von C. Kreuzer.

Die Lieb.

Literarisches.

Diebold, Joh., op. 45: **Ein Lied im höhern Chor.** Cantate für Gesang-Soli, Männer-, Frauen- und gemischten Chor, Klavier und Orgel oder Harmonium. (Klavier-Auszug Mt. 3; Harmoniumstimme Mt. 1.40; jede Singstimme 40 Pfg.) Düsseldorf, L. Schwann'sche Verlagsbuchhandlung.

Gerade zu äußerst gelegener Stunde, zu der Zeit, wo sich die musikalischen Vereine rüsten, um sich und Andere durch die Aufführung eines größeren Chorwerkes zu erfreuen und zu erbauen, erscheint das obengenannte Opus. Demselben liegt eine Dichtung von Gerock über Phil. 2, 10—11 zu Grunde, durch welche die angezogenen Verse, „daß im Namen Jesu sich beugen die Kniee derer, die im Himmel, auf der Erde und unter der Erde sind, und daß alle Zungen bekennen, daß der Herr Jesus Christus in der Herrlichkeit Gottes des Vaters ist,“ in prächtigster Weise illustriert sind. Der Dichter legt das Lob des Gottmenschen in den Mund der Engel, der Patriarchen und Propheten, der Apostel und Martyrer. Er läßt die Kindlein, die der Heiland segnete und die Knaben, die dem Erlöser bei seinem feierlichen Einzuge mit Palmzweigen vorangingen, das Lob Christi singen. Die Freunde des auf Erden wandelnden Menschensohnes, Lazarus, Martha und Maria, die von ihm in Gnaden aufgenommenen Kinder, die bei ihm in ihren Leibes- und Seelennöthen Hülfe suchenden und Hülfe findenden, alle diese läßt der Dichter an dem Lobe des Gottessohnes theilnehmen und schließlich selbst die zitternd vor dem triumphirenden Heiland stehenden Dämonen. Es ist aus diesen kurzen Andeutungen klar, daß der Dichter es verstanden hat, unter Beibehaltung einer einheitlichen Grundstimmung einen ungemein anregenden, reichen Wechsel in seiner Dichtung Platz finden zu lassen. Der Componist seinerseits hat es sich nicht entgehen lassen, diesen Wechsel für die musikalische Gewandung des Ganzen recht nutzbar zu machen. Nach einer pompösen instrumentalen Einleitung läßt der Tonsetzer in recht wohlthuender Weise Soli, kleinere und größere Chorsätze, bald für Oberstimmen, bald für Unterstimmen, bald für gemischten Chor miteinander abwechseln. Der Dichtung nicht angehörig, aber vom Componisten seinem Werke einverleibt, sind die Stücke Tu es Petrus, O Roma nobilis und O Deus, ego amo te. Es gehören diese Pöccen aber nebst dem Schlußchore zu den bedeutendsten und wirkungsvollsten des ganzen Werkes. Das Tu es Petrus ist ein äußerst markiger und wuchtiger Satz für Männerchor, der stellenweise im Tenor noch durch Altstimmen verstärkt wird. Das O Roma nobilis ist eine uralte phrygische Weise, die der Componist in geschickter Weise für gemischten Chor bearbeitet hat; ebenso ist für das O Deus, ego amo te eine zu diesem Liede gehörige und bekannte Weise beibehalten und in recht seiner Art harmonisch bearbeitet worden. — Die Ausführung des Werkes verlangt für Sopran, Tenor, Bariton und Bass je einen Solisten, (die wenigen Takte, die dem Alt zugewiesen sind, können vom Sopran übernommen werden) und außerdem einen gemischten Chor, in welchem die Oberstimmen sowohl als auch die Unterstimmen wenigstens so zahlreich vertreten sein müssen, daß sie auch als gesonderte Chöre auftreten können. Bekanntermaßen ist dazu nicht gerade eine besonders große Zahl von Sängern nöthig, wenn letztere stimmbegabt und geschult sind. Mit Ausnahme weniger kurzen Stellen, die modulatorisch etwas schwierig erscheinen, deren Ausführung aber durch die beigegebene Harmonie wesentlich erleichtert wird, zeigt die Composition keine nennenswerthen Schwierigkeiten. Sie verlangt aber gute Stimmittel und einen einsichtsvollen, gewandten Spieler des Klavierparts. Wenn das Werk in der Intention des Componisten zur Aufführung gelangt, kann es des Beifalls sicher sein, und solcher Exekutionen wünschen wir dem fleißig gearbeiteten Werke recht viele.

Doppard.

P. Piel.



7. Jahrg. * Nr. 11. * Nov. 1890.

Erscheint am 15. jeden Monats und ist zu beziehen durch alle Buchhandlungen sowie direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Abonnement: Der „Gregoriusbote“ ist eine Gratis-Beilage zum „Gregorius-Blatt“. Zur weiteren Verbreitung desselben unter den Mitgliedern der Kirchenhöre u. z. kann der Gregoriusbote apart, jedoch nur in Partien von wenigstens 5 Exemplaren zum Ausnahmepreise von je 60 Pfg. für den Jahrgang bezogen werden.

Anzeigen werden mit 20 Pfg. für die 5 gespaltene Petitzeile berechnet. Beilagen nach Uebereinkunft.

Gregoriusbote

für katholische Kirchensänger.

Beilage zum „Gregorius-Blatt“, Organ für katholische Kirchenmusik.

Verantwortlicher Redakteur W. Schönen in Düsseldorf.

Druck und Verlag von J. Schwann in Düsseldorf.

Cantate Domino

et benedicite nomini eius:

annuntiate de die
in diem salutare eius.

„Rorate coeli.“

In tiefer Stille ruht die Erde,
Ihr Treiben schweigt, ihr Lärm ist stumm;
Sie harret auf das neue Werde,
Das göttliche Mysterium,
Das, ewig nimmer zu ergründen,
Der reinen Jungfrau im Gebet
Des Himmelsboten Worte künden
Im armen Haus zu Nazareth.

In tiefer Stille ruhn die Engel,
Verhüllt ihr strahlend Angesicht,
Ganz leise bebt ihr Lilienstengel
Und ihrer Flügel Silberlicht;
Erwartungsvoll die Englein lauschen,
Ob nicht der Augenblick jetzt da
Wo sie des Gnadenstromes Rauschen
Verkünden durch ihr „Gloria“.

In sehnender Erwartung Stille
Hält sich das Herz und blickt empor,
Ob das Geheimniß sich erfülle,
Ob Er nicht sprengt der Wolken Thor —
Ob Blatt und Blume Ihn erzeugen
Den Retter, der den Tod bezwingt —
Ob sich die Sterne Dem nicht neigen,
Der Seiner Welt Erlösung bringt.

O ebnet Ihm die rauhen Wege,
O füllet aus das Thal, die Schlucht!
O werft von Berg zu Berg Ihm Stege,
Dem Gott, der Seine Menschen sucht!
Dem Friedensfürsten, der den Frieden
Herab aus Seinem Himmel thaut,
Also daß jede Seel' hienieden
Das Heil des ew'gen Wortes schaut!

Ida Gräfin Sahn-Sahn († 1880).

Advent.

Das Leben des Christen soll ein beständiger Gottesdienst sein: alle Tage, ja alle Stunden sollten geheiligt sein, so daß es keinen Augenblick in unserem Dasein gäbe, der nicht ein Lobgesang auf die Ehre dessen wäre, welcher den Menschen und die Zeit geschaffen hat. Allein unsere Schwachheit, die Eingenommenheit für die Geschäfte und nicht zuletzt die Festigkeit unserer Leidenschaften sind von der Art, daß die Kirche in wahrhaft mütterlicher Sorge besondere Tage und Zeiten bestimmt hat, unsere Herzen durch Gebet, Betrachtung der ewigen Wahrheiten und ernste Buße zu reinigen.

In die erste Reihe dieser heilsamen Zeitabschnitte ist die Adventszeit zu setzen. Der Advent ist eine Zeit des Gebets und der Buße, von der Kirche angeordnet, um uns auf das gnadenreiche Geburtsfest des Erlösers vorzubereiten. Was die Fastenzeit für das hl. Osterfest ist, was die viertausend Jahre der alten Welt für die Ankunft des Messias waren, das ist der Advent für das hl. Weihnachtsfest. Vier Wochen der Vorbereitung dürfen uns aber nicht zu lange dünken, wenn wir auf die Herrlichkeit des Geheimnisses sehen, das auf sie folgt. Wenn einst das israelitische Volk sich so lange vorbereiten mußte, um am Sinai das Gesetz empfangen, um durch den Jordan gehen und ins gelobte Land eindringen, um seine vorbildlichen Opfer und Feste feiern zu können: von welcher Art müssen dann wohl die Vorbereitungen der Christen sein, um das ewige Wort, den höchsten Gesetzgeber, das makellose Opferlamm, das ewige Urbild aller Feste und Opfer empfangen zu können!

Durchdrungen von diesem Gedanken hat die Kirche diese hl. Zeit angeordnet, um dem Messias die Wege zu unsern Herzen zu ebnen. In alten Zeiten fastete man sogar während des Advents. Mit dem Fasten aber verband man das Gebet und andere Bußübungen. „Unter uns“, sagt ein alter Schriftsteller, „ist vom Feste des hl. Martin bis Weihnachten die Enthaltung von Fleischspeisen allen Kindern der Kirche als ein unerlässliches Mittel geboten, um den hl. Sakramenten am Festtage der Geburt des Herrn sich nahen zu dürfen.“ Der Papst Bonifaz VIII. († 1303) erklärt in der Bulle von der Kanonisation des hl. Königs Ludwig, daß dieser würdige Nachfolger Karls des Großen die Tage des Advents in Fasten und Gebet zugebracht habe. Die meisten Klöster haben diesen frommen Brauch bis zu dieser Stunde beibehalten.

Die Kirche läßt nun kein Mittel außer Acht, um die alte Andacht der Väter wieder in uns zu erwecken. Und hat sie darin nicht vollkommen Recht? Ist das Kindlein, das wir erwarten, denn jetzt unserer

ganzen Liebe minder würdig als ehemals? Oder ist sein Kommen in unsere Seele minder nothwendig? Ach! vielleicht haben wir in sie alle die Bösen wieder aufgenommen, die es vor achtzehnhundert Jahren umgestürzt hat. Lasset uns darum in die Absichten der Kirche eingehen und sehen, wie diese zärtliche Mutter ihre Bemühungen verdoppelt, um zu der Buße und Liebe zu erwecken, die zum würdigen Empfange des Kindes von Bethlehem erforderlich sind.

Beim Gottesdienste legt sie die Ornamente der Freude ab; sie kleidet sich in das Violett zum Zeichen der Zerknirschung. Das Gloria in excelsis erklingt nicht mehr. Doch ist ihre Trauer durch die Hoffnung gemildert; darum wiederholt sie bei der Sonntagsmesse das *Alleluja*. An den Wochentagen aber läßt sie es weg, um uns an die Buße zu erinnern. Sie sagt uns gleichsam: Für eure Väter waren die Tage des Advents Tage der Enthaltensamkeit und des Fastens; mögen sie für euch wenigstens Tage der Reue und des Gebetes sein!

Gleich am I. Adventssonntage nun erinnert sie uns im Evangelium an das letzte Gericht und an die damit verbundene zweite furchtbare Ankunft des Sohnes Gottes; darum sollen wir Herz und Sinn über die vergänglichen Dinge dieser Welt erheben und ausschauen zu Gott, unserm letzten Ziele, und zu Christus, dem ewigen Lichte der Gläubigen. Namens der Gemeinde singt daher der Gesangchor im Introitus: *Ad te levavi etc.* „Zu Dir erhebe ich meine Seele. Mein Gott, auf Dich vertraue ich, laß mich nicht zu Schanden werden, laß meine Feinde nicht spotten über mich! Denn alle, die auf Dich harren, werden nicht zu Schanden. — Deine Wege, o Herr, zeige mir, und Deine Pfade lehre mich!“ — Wir vertrauen auf den Herrn und flehen ihn an um Schutz gegen die Widersacher unseres Heils (den Teufel, die Welt und das Fleisch), sowie um gnädige Führung auf dem Tugendpfade, auf daß wir zunächst der Ankunft des Herrn im Geiste (am Weihnachtsfeste), dann aber auch seiner einstigen Ankunft beim Weltgerichte getroßt entgegensehen können.

Am II. Adventssonntage ist der Gesangchor der Herold, welcher Namens der Kirche, mit den herrlichen Worten des Propheten Jesaias, freudige Hoffnung in die Herzen der Gläubigen gießen soll: *Populus Sion, ecce Dominus veniet etc.* „Volk Sion's, siehe! der Herr wird kommen, um zu erlösen die Völker: und es wird erschallen lassen der Herr die Macht Seiner Stimme zur Freude eures Herzens.“ (In-

troitus.) Der Herr, der einst zu den Juden „redete, wie Einer, der da Macht hat“ (Matth. VII), wird auch an uns die Macht seines Wortes, seiner Gnade, bekunden, denn „Er steht schon vor der Thür unseres Herzens und klopft an“. (Offenb.)

Am III. Adventssonntage steigert sich noch die Freude der Kirche; sie seufzt zwar immer noch nach dem Herrn, aber sie fühlt bereits, daß „Er nahe ist“. Darum glaubt sie die Strenge dieser Bußzeit durch die unschuldige Freude größeren Glanzes beim Gottesdienste mildern zu sollen. Der Sonntag heißt: „Gaudete“: einmal von dem ersten Worte des Introitus; dann aber, und wohl hauptsächlich, weil an diesem Tage die Gebräuche beobachtet werden, die dem 3. Fastensonntag „Laetare“ eigen sind. Dahin gehört u. a., daß heute zum Hochamte die Orgel erklingt, welche an den vorhergehenden Sonntagen verstummt war.

Die Kirche legt im Introitus dem Gesangchor die herrlichen Worte des Völkerapostels (Phil. 4) in den Mund: Gaudete in Domino semper etc. „Freuet euch allzeit im Herrn! Abermals sage ich: Freuet euch! Eure Bescheidenheit sei allen Menschen kund, denn der Herr ist nahe! Seid nicht ängstlich besorgt, sondern

tragt in all' eurem Gebete Gott eure Leiden vor!“ — Bescheidenheit, Demuth, wie sie einst die frommen Hirten zierte, soll auch bei uns gefunden werden; alle andern Sorgen aber sind überflüssig, denn der Herr wird auf unser Gebet uns alles das zuthellen, was wir sonst noch bedürfen.

Am IV. Adventssonntage endlich macht die Kirche den Gesangchor wieder zum „Sprecher“ der Gemeinde: *Rorate coeli desuper etc.* „Thauet, ihr Himmel, aus den Höhen, und die Wolken mögen regnen den Gerechten! Es öffne sich die Erde und sprosse hervor den Heiland!“ (Introitus.) Himmel und Erde steht die Kirche heute mit heiligem Angestum an, daß sie uns den verheißenen Erlöser schenken: Wie dürres Land nach erfrischendem Regen lechzt, so sehnt sich unsere schmachtende Seele nach der erquickenden Gnade des Erlösers. —

Mit welcher Weisheit, lieber Leser, weiß die vom hl. Geiste geleitete Kirche unser Adventsverlangen zu steigern! Und welch' erhabene Aufgabe weist sie dabei dem kirchlichen Gesangchore zu! Fürwahr, da muß der kirchliche Sänger selbst in den Geist der Kirche einzugehen suchen, um dieser seiner schönen und verdienstvollen Aufgabe vollauf gerecht werden zu können. W. S.

Die Präfation.

Wenn eine nachlässige Ausführung des liturgischen Gesanges — meinte jüngst einer meiner Freunde, der sich selbst mit dem Kirchengesange nicht befaßt — mich in der Andacht regelmäßig sehr stört, so erregt es geradezu meinen Unwillen, wenn der herrliche Präfationsgesang und namentlich der Eingang der Präfation in hastiger, unwürdiger Weise heruntergesungen werden.

Nun, lieber Leser, ich mußte dem Freunde wohl Recht geben; mußte ihm sogar einräumen, daß auch jener größere Stein des Anstoßes dem Kirchengänger nur zu oft in den Weg geworfen werde. Wäre das aber möglich, wenn man jenen Gesang recht zu schätzen wüßte? — Nun stimmen aber alle Erklärer darin überein, daß die Präfationen zu den feierlichsten und ergreifendsten Gesängen der ganzen Meßliturgie gehören. Sie sind die lauterste Poesie, die vom Hauche des hl. Geistes durchweht ist; sie sind das erhabenste „Hohelied“ der Braut, mit dem sie dem bei der hl. Wandlung ihr nahenden Bräutigam entgegengeht.

Die Präfation zerfällt in drei Theile: Eingang, Mitte und Ausgang. Der Eingang ist in allen Präfationen derselbe. Derselbe besteht aus drei Versikeln, welche also lauten:

† Dominus vobiscum.

⁂ Et cum spiritu tuo.

† Sursum corda.

⁂ Habemus ad Dominum.

† Gratias agamus Domino Deo nostro.

⁂ Dignum et justum est.

† Der Herr sei mit euch!

⁂ Und mit deinem Geiste!

† Empor die Herzen!

⁂ Wir haben sie zum Herrn erhoben.

† Laßt uns Dank sagen dem Herrn unserm Gott!

⁂ Das ist würdig und gerecht.

Der Eingang besteht also aus einem Wechselgesange zwischen Priester und Volk. Vernehmen wir, was ein frommer Sohn des hl. Benedikt darüber schreibt:

„Das „Amen“ ist verklungen. Der Priester entbietet den Gruß: „Dominus vobiscum, Der Herr sei mit euch!“ Diese Worte sollen die Aufmerksamkeit der Gläubigen in höherem Grade wachrufen. „Bereitet euch vor“, will er gleichsam sagen, „große Dinge sollen geschehen. Doch nur das übernatürliche Licht der Gnade kann dem geistigen Auge die übernatürliche Welt erschließen und zur ewigen Schönheit Gottes uns hinziehen. Der Herr muß mit Seiner Hilfe uns nahe sein, damit wir die Wunder Seiner Erbarmungen fassen und mit freudigem Herzen preisen. Drum wünsche ich euch den göttlichen Beistand in diesen feierlichen Augenblicken.“ — Die Gläubigen aber antworten: „Et cum spiritu tuo, Und mit deinem Geiste!“ d. h. wir wünschen dir denselben Beistand; denn du stehst im Begriffe, die höchste und heiligste Handlung

zu vollziehen. Wenn je, dann bedarfst du jetzt der göttlichen Hilfe, damit alles würdig, ehrfurchtsvoll und andächtig verrichtet werde.

Der Priester wendet sich diesmal beim „*Dominus vobiscum*“ nicht mehr zum Volke, denn er ist bereits eingetreten in jenes geheimnißvolle „*Wolkendunkel*“ des Moses auf dem Berge (Sir. 45, 5), wovon Cornelius a Lapide sehr schön sagt: „Der Herr führte ihn (den Moses) in die Wolke, d. i. in das Dunkel, worin Er verborgen war, und in welches Seine strahlende Majestät und das unermessliche Licht der Gottheit sich verhüllte, so daß Moses in dieser Verhüllung dem Herrn ganz nahen und in geheimster und vertrautester Weise mit Ihm reden konnte.“ So ist auch der Priester von nun an in die Wolke des Altargeheimnisses eingetreten, sein Herz und Sinn sind fortan nur auf den Altar gerichtet, und die Gläubigen werden sein Antlitz erst wieder schauen, wenn die Wunder der Konsekration und Kommunion sich vollzogen haben.

„*Sursum corda!*“ „Die Herzen nach oben!“ singt jetzt der Priester mit ungewöhnlich erhebendem Accente. — Wer ist denn Derjenige, dem eine gläubige Christengemeinde opfert? Es ist kein Großer der Erde, es ist kein Fürst der Welt, dessen Thron wir nahen. Im Fürsten verehren wir Christen zwar den Gesalbten Gottes, doch niemals bringen wir ein Opfer demjenigen, der da ist Geschlecht von unserm Geschlechte und nur so lange gebietet, als der Herr der Heerschaaren es will. Irgend einem Sterblichen opfern wir also nicht. Es ist keiner der Cherubim und Seraphim, die frei von aller Schwäche und Unvollkommenheit in ewiger Anmuth strahlen; auch nicht einer der glorreichen Apostel, der heldenmüthigen Martyrer, der in englischer Reinheit prangenden Jungfrauen; ja selbst nicht einmal der Hochgebenedeiten, welche den Herrn der Welt als ihren geliebten Sohn begrüßen darf, bringen wir unsere Opfergaben dar. Sie also sind nur durch und in dem Herrn, was sie sind, hellshimmernde Sterne am Himmel, die dankbar ihr Licht aus der Ursonne schöpfen. Der Christ betet den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde allein an. In den christlichen Tempeln gelten alle Opfer nur Dem, welcher das Alpha und das Omega (der Anfang und das Ende) ist und uns Allen Leben und Odem verleiht. Dem lebendigen Gotte opfern die Christen, Seinem Throne wollen sie nahen, wenn sie das Opfer entrichten, das Jesus sie gelehrt hat.

Wie wollen aber sterbliche Menschen, deren Seele noch die Bande des Leibes trägt, zu Gottes Thron sich erschwingen? Fest sind wir gekettet an diese Erde, ein Aufschwung des Leibes in die höheren Regionen ist für uns eine reine Unmöglichkeit. Doch was der Leib nicht vermag, das ist der Seele gestattet. Mit den Flügeln der Andacht schwingen sich Priester und Volk zum Throne des Herrn; ihr Herz entreißt sich den irdischen Banden, um vor Demjenigen niederzufallen, dem Lob, Ehre, Preis und Anbetung von Ewigkeit her gebühren; ihr Geist pilgert ins ewige Sion zu Dem, der da war, ist und ewig sein wird. O heilige Augenblicke, in denen eine fromme Versammlung im Geiste sich zu dem Urquell alles Seins und Lebens erhoben hat!

Das ist der Inhalt und die Bedeutung des „*Sursum corda!*“ „die Herzen nach oben!“ Es fordert uns auf, alle Kräfte unserer Seele vom Irdischen abziehen und ausschließlich dem Verkehr mit Gott und göttlichen Dingen zu widmen. Es soll unser Herz losreißen von allen Fesseln irdischer Neigungen und Wünsche, auf daß es in heiliger Gottesliebe erglühe. Des hl. Philippus Neri Herz erglühte so sehr von dieser Gottesliebe, daß oft sein ganzer Leib während der hl. Messe längere Zeit hindurch in der Luft schwebend gesehen wurde. Das Herz unseres h. Vaters Benediktus hatte so sehr von dem Irdischen sich losgerissen, daß er einstens völlig über sich selber erhoben das ganze Weltall wie in einem Sonnenstrahl schaute. Ein seltenes Beispiel der Erhebung des Herzens zu Gott ist der große heilige Martinus. Von ihm heißt es: „Die Augen und Hände zum Himmel erhoben und immer in Andacht versunken, verharrte er mit seinem Geiste unermüdlich im Gebete. Die Andacht und Erhebung des Herzens erreichte aber ihren höchsten Grad bei der Feier der hl. Messe. Wenn er nach eifriger und sorgfältiger Vorbereitung aus der Sakristei hervorging und an den Altar trat, so erschien er wie ein Engel des Herrn, in Andacht versunken und glühend von Liebe. Als er einst beim hl. Opfer die Hände erhob, da leuchteten dieselben wie im Purpurlichte und schienen ganz mit funkelnden Edelsteinen geschmückt zu sein. Ein andermal war sein Haupt von emporflammenden Strahlen umleuchtet, als ob sein Geist sich himmelan erschwinge.“

Es ist klar, daß diese und ähnliche Vorkommnisse mehr zu bewundern, als nachzuahmen sind; sie sind zur Ehre Gottes und zu unserer Erbauung aufgezeichnet. Sicher ist jedoch, daß, je mehr wir uns den lieben Heiligen im Herzen anschließen, wir um so mehr auch Antheil an ihrer Gnade und Glorie gewinnen. Ueberaus zart und erbaulich ist auch, was der selige Suso beim „*Sursum corda*“ empfand. Gefragt, „was sein Vorwurf wäre, so er Messe singe und vor der Stillmesse die Präfation anhöbe: *Sursum corda!*“ Denn diese Worte bedeuten nach gemeiner Fassung zu deutsch also: *Sursum*, jubelt auf in die Höhe alle Herzen zu Gott! Diese Worte gingen ihm so recht begierlich aus seinem Munde, daß die Menschen, die es hörten, eine sonderliche Andacht darob möchten genommen haben. Dieser Frage antwortete er mit einem inniglichen Seufzen und sprach also: Wenn ich dieselben lobreichen Worte „*Sursum corda*“ sang, so geschah gemeiniglich, daß mein Herz und Seele zerfloßen von göttlichem Jammer und Begierde, die mein Herz aus sich selber an der Stunde entrückten; denn es erhoben sich dann gewöhnlich dreierlei hochaufragende Meinungen; bisweilen kam eine, bisweilen zwei, zuweilen alle drei, in denen ich aufgeschwenkt ward in Gott und durch mich alle Kreaturen.“

„Die erste einleuchtende Meinung war also: Ich nahm vor meine inneren Augen mich selber nach allem dem, das ich bin, mit Leib und Seele und allen meinen Kräften, und stellte um mich alle Kreaturen, die Gott je schuf im Himmelreich und auf dem Erdreich und in den vier Elementen, ein jegliches sonderlich mit Namen, es seien Vögel der Luft, Thiere des Waldes, Fische des Wassers, Laub und Gras des Erdreichs und der unzählige Sand im

Meere, und dazu all das kleine Gestäube, das in der Sonne Glanz scheint, und alle die Wassertropfen, die von Thau, oder von Schnee, oder von Regen je fielen, oder je noch fallen, — und wünschte, daß deren ein jegliches hätte ein süßaufdringendes Saitenspiel wohlbereitet aus meines Herzens innigstem Saft, und also aufklingten neues, hochgemuthes Lob dem geminnuten, zarten Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Und dann in einer fröhlichen Weise zerdehnten und zerbreiteten sich die minnereichen Arme der Seele gegen die unsägliche Zahl aller Kreaturen, und es war seine Meinung, sie alle fruchtbar darin zu machen, gerade wie ein freier, wohlgemuther Vorsänger die singenden Genossen reizet, fröhlich zu singen und ihre Herzen zu Gott aufzubieten: *Sursum corda!*“

„Die andere Meinung war also: Ich nahm hervor in meinen Gedanken mein Herz und aller Menschen Herzen, und hinterdachte, was Lust und Freuden, was Liebes und Friedens die genießen, die ihre Herzen Gott allein geben; dagegen aber was Schadens und Leidens, was Leides und Unruhe zergängliche Minne einträgt ihren Unterthanen; und rief dann mit großer Begierde zu meinem und denselben Herzen, wo sie immer seien über alle Ende der Welt: Wohlauf ihr gefangenen Herzen, aus den engen Banden zergänglicher Minne! wohlauf ihr schlafenden Herzen, aus dem Tod der Sünden! wohlauf ihr eitlen Herzen, aus der Lauigkeit eures trägen, hinlässigen Lebens! Hebet euch auf mit einem ganzen, ledigen Kebr hin zu dem minniglichen Gott! *Sursum corda!*“

„Die dritte Meinung war ein freundlicher Ruf allen gutwilligen, ungelassenen Menschen, die verirrt gehen in sich selber, so daß sie weder an Gott, noch an der Kreatur hangen, weil ihr Herz mit der Zeit hin und her zerstreut ist. Denen rief ich, und mir selbst, auf ein kühnes Daranwagen unser selbst mit einem ganzen Abkehr von uns und allen Kreaturen. Und dies war sein Vorwurf bei den Worten: *Sursum corda!*“ (Denisse.) —

Während der Priester das „*Sursum corda*“ singt, erhebt er langsam und feierlich die Hände und Augen zum Himmel. Diese Haltung entspricht den Worten, welche sie begleitet. Sie ist schön und edel, ja klassisch zu nennen, kommt auch in der That ebensowohl im heidnischen, wie im christlichen Alterthum vor. Sie ist innig: zu gleicher Zeit ein Ausdruck des Verlangens nach Hilfe, des Empfangens und Erfassens der von oben stammenden Gnade und des Hingebens der Seele an Gott. Gleichwie im Gebete die Seele sich empor schwingt zum Himmel, wie sie ringt und seufzt und mit dem Psalmisten ausrufen möchte: „Wer gibt mir Flügel, wie einer Taube, daß ich fliege und ruhe!“ (Ps. 54, 7), so wendet sich auch unwillkürlich der Leib hinweg von dem nichtigen Bauber der Erde nach den Höhen. Das Auge mit seelenvoller Sprache erhebt sich zum Firmamente, nicht als ob der Mensch in kindlicher Vorstellung Gott auf den Wolken suchen wollte, sondern weil der Mensch über alle erschaffenen Dinge hinwegbringen will zu Gott. Die Hände und Arme heben sich sehnlich in die Höhe, wie wenn einer, den die Wellen verschlingen wollen, seine Hände und Arme über den Fluthen emporstreckt. Auch hier beim Gebete erhebt sich ja der Geist aus den Fluthen des vergänglichen Lebens

hienieden und aus irdischem Wankelmuth, und kammert sich an den ewig festen, ruhigen Ankergrund, welcher hoch über aller Vergänglichkeit und allem Wechsel steht, umfaßt Denjenigen, welcher von Ewigkeit zu Ewigkeit lebt und regiert. So wie das Auge und die Arme sich erheben, so ist's auch dem Priester, als müßte sein ganzer Leib sich erheben aus der Niederung der Erde in reinere Lüfte und die schwere Erdscholle abstreifen von seinen Füßen. (Eberhard.)

Die Gläubigen antworten auf die Einladung des Priesters: „*Habemus ad Dominum*, Wir haben sie (unsere Herzen) zum Herrn erhoben.“ — Wehe, wenn es eine Lüge wäre! wenn das Herz an der Scholle, am Gold, an einer irdischen Reigung hängte, während der Mund mit einstimmt: „Wir haben sie zum Herrn erhoben.“ Solchen ruft der hl. Chrysostomus mit Entrüstung zu: „Was machst du, o Mensch! Was hast du dem Priester gesagt? Hast du ihm nicht, da er dir zurief: „Empor die Herzen“ geantwortet: „Wir haben sie zum Herrn erhoben?“ Fühlst du keine Beschämung? Erröthest du nicht, daß du in dieser Stunde als Lügner erfunden wirst? Erwäge es nur, der geheimnißvolle Tisch ist bereitet, das Lamm wird für dich geopfert, das geistige Feuer flammt auf dem Altar empor, der Priester ängstigt sich für dich, die Cherubim sind zugegen, die Seraphim eilen herzu, das Blut im Kelche fließt zu deiner Reinigung, — und du schämst dich nicht, du erröthest nicht, in dieser schrecklichen Stunde ein Lügner zu werden, d. h. zu behaupten, du habest dein Herz zum Herrn erhoben?“

Der Priester nimmt die Versicherung der Gläubigen freudig auf und singt weiter: „*Gratias agamus Domino Deo nostro!* Lasset uns Dank sagen dem Herrn, unserm Gott!“ — Die Herzen sind zu Gott erhoben, weit entfernt von der Welt mit ihren Bildern und Eindrücken und Gefahren, in jene erhabene Einsamkeit der Gottesnähe, wo die Engel wohnen und weiteisend mit dem „Engel des Altars“ die Majestät des Allerhöchsten anbeten. Da erfährt das Herz und sieht ein die unendliche Liebe und Güte Gottes und bricht aus in innigen Dankesjubel: „Lasset uns danken dem Herrn, unserm Gotte!“ Damit ist der Grundton für die Präfation angeschlagen, und diese ist nur die prächtige Ausführung der Worte: „*Gratias agamus Domino Deo nostro!*“ — ein erhabenes „*Te Deum*“ inmitten der hl. Meßliturgie. Das Volk aber fühlt die ganze Berechtigung dieses Dankes und antwortet dem Priester: „*Dignum et justum est*“, „Das ist würdig und gerecht“. Würdig — in Bezug auf Gott, denn Er ist unser Herr; gerecht in Bezug auf uns, denn wir sind „Schäfflein Seiner Weide.“ (Ps. 78, 13.) —

Nun, lieber Leser, wie verträgt ein solcher Gesang eine übermäßige Hast, welche die Worte verstümmelt und die herrliche Melodie verwischt? Aber auch das Gegentheil, die Langsamkeit, ist zu verwerfen; denn sie muthet den Hörer an, als ob der Sänger erst mühsam die Töne suchen müsse. Fürwahr, es ist schon der Mühe werth, daß Priester und Gesangchor lernen, diesen himmlisch-schönen Sang gut auszuführen.

W. S.

Das Gregoriushaus in Aachen

ist seit zwei Monaten so weit hergestellt, daß es die Lehrer und Schüler zu beherbergen vermag, und schon ist es dem nimmer rastenden Herrn Direktor Bückeler gelungen, die Vorbereitungen zum Bau der Herz-Jesu-Kirche, welche bekanntlich als Anstaltskirche der schola dienen soll, so zu fördern, daß bereits am Sonntag, den 26. versl. Mts., die feierliche Grundsteinlegung unter der Theilnahme von Tausenden freudig bewegter Gläubigen vollzogen werden konnte. Trotz der vorhergegangenen regnerischen Tage hatte sich das Wetter günstig gestaltet und schien der Himmel so seine Freude an dem guten Werke bezeugen zu wollen. Punkt 4 Uhr bewegte sich aus dem Hofraum des Herrn Rentner Lamberg auf dem Krugenofer ein stattlicher Zug: voran die Fahne des hl. Gregorius, dann ein Musikchor, hierauf die Fahnen der Stadtpatrone: hl. Maria und hl. Karl, denen eine Sängerschaar von vielen Hunderten folgte, an der Spitze der Kirchenchor von St. Peter; weißgekleidete Kinder trugen ein Herz-Jesu-Fähnchen und verschiedene Embleme, auch die Urkunde mit der Kapsel, Hammer und Kelle, und unmittelbar folgte ihnen der Grundstein, getragen von vier Schülern des Gregoriushauses, worauf die hochwürdige Geistlichkeit und viele Theilnehmer sich angeschlossen. Auf dem Wege wurde abwechselnd gespielt und gesungen. (Psalm: Quam dilecta tabernacula tua.) Auf dem reichgeschmückten Festplatze angelangt, wurden zuerst durch den Herrn Stadtdechanten und Ehrenkanonikus Plancker die vorgeschriebenen Gebete und Segnungen vollzogen, wobei Sängers des Domchores die Choralgesänge ausführten. Nach Vollendung des Altars und Vollziehung der üblichen 3 Hammerschläge entwickelte der Herr Dechant in längerer Rede den anwesenden Volksschaaren die hohe Bedeutung der Grundsteinlegung. Hinweisend auf die Vorgänge beim Bau der Stiftshütte, wo das Volk durch Moses aufgefordert wurde, alle nur erdenklichen Kostbarkeiten herbeizuschaffen, welche zur Errichtung eines solchen Heiligtums dienlich sein könnten, bat er die Gläubigen sich recht klar vor die Seele zu führen, daß sie ein viel bedeutungsvolleres Haus zu bauen begännen, eine wirkliche Wohnung des dreieinigen Gottes, von der aus alle Gnaden und Segnungen des Himmels ihnen zufließen. Damals hätten die Israeliten so viel beigetragen, daß Moses mehr hatte, als er nöthig hatte, und er sie mahnen mußte, aufzuhören mit ihrem Geben; hier aber sei noch Vieles nöthig um den Bau fördern zu können, und möchten die bisherigen Wohltäter, besonders die Einwohner des Kamper Viertels, fortfahren, ihre Opfer zu spenden, damit zu Ehren des hh. Herzens Jesu recht bald die Kirche ihrer Vollendung entgegengehe. In sichtbarer Nührung lauschten die Gläubigen den Worten des Redners und als hierauf ein Massenchor das berühmte „In nomine Jesu“ von Handl unter Leitung des Herrn Inspektors Refes anstimmte, drängte die Volksmasse herbei, um die Hammerschläge zu vollziehen und Gaben zu opfern; freudig übergaben sie dieselben Kindern, welche, das Herz-Jesu-Fähnchen in der Hand, um solche baten. Bis zur einbrechenden Dunkelheit sang der Massenchor abwechselnd mit

dem Kirchenchor von St. Peter unter Leitung des Herrn Mai auf dem Festplatze verschiedene große Tonstücke: „Cantate Domino“ von L. Haydn, „Die Himmel erzählen“ von Haydn, „Singt unserm Gott“ und das große „Halleluja“ von Händel, während in den Pausen die bereits geschenkten schönen Glöckchen der im Bau begriffenen Kirche zur Feier beierten. Nach der Feier versammelten sich die Kirchensänger im Speisesaale des Gregoriushauses zu einer äußerst animirten Reunion; unter geeigneten Gesängen und Reden feierten die Kirchensänger in ihrem Vereinshause so zu sagen das erste Familienfest, wobei sie ganz besonders ihrem Direktor, Herrn Bückeler, ihre Liebe und ihren Dank freudigst bekundeten.

So ist denn der Grundstein zur Herz-Jesu-Kirche gelegt, der Bauplatz bezahlt und eine kleine Bausumme gesammelt, um die Fundamente legen zu können; nun gilt es, weiter zu sorgen und aufzubauen, um die Kirche zu vollenden. Nach den im Gregoriushause zu Jedermanns Einsicht fortwährend ausliegenden Plänen wird die Kirche eine wahre Zierde der Stadt Aachen, genau in den wunderbar schönen Formen der romanischen Bauten des 12. und 13. Jahrh., ohne die Verirrungen, welche in späteren Zeiten gerade auf dem Gebiete dieses Baustyles so zahlreich zu Tage getreten sind.

Zum Schlusse theilen wir den Wortlaut der Urkunde mit, welche in den Grundstein zugleich mit einem Plane der Kirche eingeschlossen worden ist:

„Anno post Christum natum millesimo octingentesimo nonagesimo die XXVI Octobris sub Pontificatu ss. Patris Domini Papae Leonis XIII et Regimini Revmi. Domini Philippi Krementz Archiepiscopi Coloniensis hujus Ecclesiae primarius lapis positus est a Rev. Domino Sebastiano Theodoro Plancker, Decano hujus Urbis, Canonico Ecclesiae collegiatae B. M. V. honorario et Parocho s. Foilani, praesentibus clericis et aedilibus parochiae s. Jacobi, magistris scholae s. Gregorii et praesidibus chororum symphonicorum, qui Aquisgrani ad Ecclesias B. M. V., s. Adalberti, s. Crucis, s. Foilani, s. Jacobi, s. Michaelis, s. Nicolai, s. Petri et s. Pauli, Boreti ad Ecclesias s. Joannis Bapt. et s. Michaelis instituti sunt.“

„Haec Ecclesia in honorem ss. Cordis Jesu sumptibus plurimorum benefactorum aedificanda destinata est in usum accolarum parochiae s. Jacobi, magistrorum quoque et discipulorum domus s. Gregorii, quae hoc anno die saeculari inthronisationis ejusdem Papae ecclesiastica benedictione est munita.“

Zu deutsch: „Im Jahre nach Christi Geburt 1890, am 26. Oktober, unter dem Pontifikate Sr. Heiligkeit Papst Leo XIII. und unter der Regierung des hochw. Herrn Philippus Krementz, Erzbischofs von Köln, ist dieser Grundstein gelegt worden von dem hochw. Herrn Sebastian Theodor Plancker, Stadtdechant, Ehrenkanonikus der Collegiat-Marienkirche und Pfarrer von St. Foilan, in Gegenwart von Geistlichen und von Einwohnern der Pfarre St. Jakob, der Lehrer der Schule des hl. Gregorius und der Vorstände

der Kirchenchöre, welche in Aachen an den Kirchen der hl. Maria, des hl. Adalbert, des hl. Kreuzes, des hl. Joilan, des hl. Jakob, des hl. Michael, des hl. Nikolaus, des hl. Petrus und des hl. Paulus, zu Birtscheidt an den Kirchen des hl. Johannes des Täufers und des hl. Michael errichtet sind.“

„Diese Kirche, welche zu Ehren des heiligsten Herzens Jesu von den Gaben sehr vieler Wohlthäter erbaut wird, ist bestimmt zum Gebrauch der Anwohner der Pfarre des hl. Jakob, sowie der Lehrer und Schüler des Hauses des hl. Gregorius, welches in diesem Jahre am Säkulartage der Thronbesteigung desselben Papstes die kirchliche Weihe erhalten hat.“ —

Wenn je, so wünschen wir, daß hier das Wort des Dichters sich bewahrte: „Wozu der Mensch den Muth hat, dazu findet er die Mittel.“ Möge denn das kühne Unternehmen aus den Reihen unserer wadern Cäcilianer heraus mächtig gefördert werden! Mögen namentlich die Herrn Bezirkspräsidenten sich die Beschaffung der Mittel recht angelegen sein lassen!

W. S.

Nachrichten a. d. Cäcilienverein.

* **Düsseldorf.** — Die Einweihung der im gothischen Style herrlich erbauten Dominikaner-Klosterkirche in der Friedrichstadt, welche am 28. verfloffenen Mts. durch den hochw. Herrn Erzbischof Philippus vollzogen wurde, gestaltete sich, wie der Referent des hiesigen „Volksbl.“ schreibt, zu einer erhebenden Feier, an der, außer dem Herrn Dechanten und den Pfarrern der Stadt, Deputationen des hiesigen Franziskaner- und des Karthäuser-Konvents (Nath), sowie von Seiten des Ordens des hl. Dominikus der Pater Provinzial sowohl der belgischen als deutsch-holländischen Ordensprovinz und Deputationen der Klöster in Berlin und Venedig theilnahmen. Der Laienstand war vertreten durch die Herren Reichsgraf v. Spee, Frhrn. v. Loe (Wissen), Geheimrath Dr. Mooren, Architekt Bickel u. a., welche im Presbyterium der Kirche Platz genommen hatten; die weiten Hallen des schönen gothischen Tempels aber füllte eine große Schaar von Gläubigen, welche den bedeutungsvollen Ceremonien der Konsekration mit Andacht und Sammlung folgten. Während der hochw. Oberhirt, unter Assistenz der Geistlichkeit, in bewundernswerther Mäßigkeit seines Amtes waltete, wurden die einschlägigen Antiphonen und Psalmen von einem, aus mehreren sangeskundigen Herren gebildeten kleinen Chore vorgetragen, der die Fülle und den erhabenen Schwung der betreffenden Choralmelodien sehr schön zur Geltung zu bringen verstand.

Erst gegen 11½ Uhr begann der hochw. Herr Erzbischof die hl. Messe an dem neuen (allerdings noch unvollendeten) Hochaltar; nach dem Evangelium bestieg Herr Dechant Ribben die Kanzel, um in lichtvoller Rede, unter Verwerthung einschlägiger Stellen der hl. Schrift, die Bedeutung der Gebete und Ceremonien der eben vollzogenen Konsekration den Gläubigen darzustellen. — Während der hl. Messe trug der Gregoriuschor unter der Direktion des Herrn Lehrers Freund Kyrie, Gloria und Agnus Dei aus der Missa „Aeterna Christi munera“ von

Palestrina, ferner das Motett „O quam gloriosum“ von Vittoria und den durchkomponirten Psalm „Ecce nunc benedicite Dominum“ von Palestrina in ausgezeichnete Weise vor, so daß der Hörer sich unwillkürlich in die weiten Hallen der Erzbischöflichen Kathedrale in Köln versetzt glaubte. Gerade die Missa „Aeterna Christi munera“ sucht, bei aller Kunst, die der unsterbliche Meister auf den technischen Aufbau (namentlich im Agnus Dei) verwendet, an Prägnanz und Wohlklang, und eben darum an Popularität, ihres Gleichen auch unter den Werken des „Fürsten der Musik“ selbst. Die beiden andern Piecen wurden ebenfalls sehr wirkungsvoll vorgetragen; die letzte aber ward auch so sinnig in den Rahmen der hl. Handlung eingefügt, daß, als der Falsobordone-Satz „Benedicat tibi Dominus ex Sion“ — „es segne dich der Herr von Sion aus“ — feierlich ausgeklungen, eben der Moment gekommen war, da der hochw. Oberhirt den Schlußsingen der h. Messe spendete.

Unter den bekannten Klängen des „Großer Gott wir loben dich“ fand dann die Uebertragung des hh. Sakramentes zum neuen Hochaltar durch den hochw. Herrn Erzbischof statt, wobei die im Presbyterium anwesenden Priester und Laien, brennende Kerzen tragend, das Geleit gaben.

Ein zu Ehren des hochw. Oberhirten in den Räumen des Klosters veranstaltetes Festmahl folgte, an dem ca. 50 Personen Theil nahmen, nach dessen Beendigung der hochw. Herr in Begleitung des Herrn Dechanten und unter Führung des Herrn Rectors Berndorff die mächtig ihrer Vollendung entgegengehende Nothkirche am Kirchplatze in Augenschein nahm. Der hochw. Herr drückte seine hohe Freude darüber aus, daß es in so kurzer Zeit gelungen sei, diesen auch äußerlich sich recht vortheilhaft präsentirenden Nothbau zu schaffen; hochderselbe sprach zugleich die Hoffnung aus, daß in nicht zu ferner Zeit auch der Bau der für jenen Bezirk in Aussicht genommenen Pfarrkirche in Angriff genommen werden könne.

Gegen 6 Uhr trat der Herr Erzbischof die Rückreise nach Köln an. In der Dominikaner-Klosterkirche waren indeß die Festlichkeiten noch nicht beendet, vielmehr begann gegen halb 7 Uhr die vorgeschriebene Rosenkranz-Andacht, an die sich unmittelbar die Festpredigt anschloß; die weiten Hallen des schönen Gotteshauses vermochten kaum die Andächtigen zu fassen. In der Einleitung der Predigt warf Herr Rector Berndorff einen Rückblick auf die Geschichte des an diesem Tage geweihten Tempels und damit zugleich auf die segensreiche Wirksamkeit der Söhne des hl. Dominikus in hiesiger Stadt vom Jahre 1860 bis auf den heutigen Tag — um dann in schöner markiger Rede die „Bedeutung des Gotteshauses für den Christen“ darzulegen. Auch der Gregoriuschor war wieder zur Stelle: derselbe sang außer einer schönen 4st. Litanei von Piel das Choral-Te Deum und endlich nach dem Schlußsingen mit bewundernswerther Frische und Begeisterung den Psalm „Ecce nunc“ von Palestrina. Damit endete die erhebende Feier, welche nicht nur die Ordensfamilie des hl. Dominikus mit hl. Freude zu erfüllen geeignet war, sondern auch der, an Gotteshäusern noch immer so armen, katholischen Einwohnerschaft unserer Stadt eine reiche Quelle der Gnade und des Segens erschlossen hat.

Jose Blätter.

7.

Der geneigte Leser möge es verzeihen, wenn wir heute nochmals auf den „Gesangwettstreit“ zu reden kommen.

Als jüngst ein strebsamer Kirchenchor hiesiger Stadt seinem Dirigenten eine (wohlverdiente) Ovation zum Namensfeste bereitere, nahm der Herr Dirigent Veranlassung, über die in unsern Tagen zahlreich arrangirten „Wettstreite“ zu reden und die Sänger zu bitten, sie möchten sich in ihren bisherigen lobenswerthen Bestrebungen auf dem Gebiete der hl. Musik durch das beklagenswerthe Beispiel einzelner „wettstreitender“ Kirchenchöre nicht beirren lassen. — Fürwahr, der Herr hat uns aus der Seele gesprochen.

Wenn man auch mit Fr. Abt nicht gerade der Ansicht sein muß, „die Wettstreite müßten eigentlich alle polizeilich verboten werden,“ — so glauben wir doch, daß sie eine große Gefahr für die Sangeskunst sowohl, wie für die (weltlichen) Gesangsvereine selbst, in sich bergen: für die Kunst, denn viele Monate hindurch steht nur der „Preischor“ auf der Tagesordnung, und alles, alles Andere muß zurücktreten; — für die Vereine selbst, denn unverhältnismäßig große Opfer an Zeit und Geld bilden das Vorpiel; Enttäuschungen, Unzufriedenheit und Streitigkeiten allzu oft das Nachspiel.

Darum kann es nicht auffallen, daß hervorragende Vereine den „Wettstreiten“ gegenüber sich beharrlich ablehnend verhalten oder gar durch Statut jede Betheiligung prinzipiell ausschließen. Nun freilich, die weltlichen Vereine mögen da selber zusehen!

Wie aber der Dirigent oder Vorstand eines Kirchenchors, der im Gotteshause seine Pflicht thut, die Betheiligung an einem „Wettstreit“ ermöglichen bzw. rechtfertigen will, verstehen wir nicht; noch weniger, wenn die Liedertexte in einer Weise ausgewählt sind, daß jeder anwesende Cäcilianer auf's Peinlichste berührt werden muß. In der Gesangabtheilung, welche wir jüngst hier — und zwar gerade der betheiligten Kirchenchöre wegen — hörten, sang z. B. ein „Kirchenchor“, daß „Die holde, süße Maid sein Traum sei in stiller Nacht“. Der andere wünschte, daß „Die Liebe von ihrem erhabenen Throne mit holdem Blick ihm stets zulächeln möge“; die unglückliche Leistung des dritten haben wir in der letzten Nummer dieses Blattes bereits kurz charakterisirt.

Aber es fehlt wohl an genügender Auswahl? Ei, in jener Abtheilung traten zwölf Vereine mit je zwei Liedern auf: von diesen 24 Liedertexten hatten indeß nur dreizehn mit der „Liebe“ zu schaffen!

Die „Preise“ waren übrigens sehr billig: sieben auf zwölf Vereine! Und kaum ein Verein trat auf, der nicht wenigstens über die eine oder andere Elementar-Gesangsregel gestolpert wäre. Was will also ein solcher „Preis“ bedeuten?

Kurz, wir halten es für eine traurige Verirrung, wenn ein Kirchenchor sich herbeiläßt, an „Wettstreiten“ theilzunehmen, und wir sind des Beifalls aller wahren Cäcilianer sicher, wenn wir in diesen gefährlichen Abgrund mit der Fackel der Kritik hineinkleuchten, mag es den betreffenden „Meisterjüngern“ gefallen oder nicht.

W. S.

Miscellen.

* **Das Ergebnis der Oberammergauer Passionsspiele.** — Ueber die materiellen Ergebnisse der Passion wurde jüngst aus Oberammergau, also von betheiligter Seite, geschrieben: „Während der Festspielsaison hat Bürgermeister Joh. Lang allein über 30 000 Briefe und Telegramme erhalten. Bei jeder Vorstellung waren ca. 5000 bis 8000 Menschen unterzubringen und zu verpflegen. Daß die Gemeindefasse dabei nicht zu kurz kam, ist selbstredend. Die Gesamteinnahme an Spielhonorar dürfte sich auf nahezu 700 000 Mk belaufen, also doppelt so viel wie vor 10 Jahren. Gleichwohl sind die „Gagen“ der mitwirkenden Künstler, deren Zahl sich auf etwa 700 beläuft, verhältnismäßig geringe. So erhält der Christusdarsteller Mayer vermutlich, wie vor 10 Jahren, seine 1000 Mk., die Chorführer und Kaiphas je ca. 800 Mk., Petrus und Pilatus gegen 500 Mk., die Uebrigen im Verhältniß immer weniger, bis herab zum „Godelhahn“, der im Jahre 1880 haare 40 Mk. bekam.

* **„Grablied.“** — Im Städtchen J. ist ein Mitglied des dortigen Veteranen- und Kriegervereins gestorben. Da ist es nun nicht anders als recht und billig, daß seine früheren Kameraden ihn mit Sang und Klang zur letzten Ruhestätte begleiten und ihm schließlich noch über dem offenen Grabe ein wehmüthiges Abschiedslied nachsenden. Der amtierende Geistliche hat soeben dem Dahingegangenen warme Abschiedsworte nachgerufen, es wird für den Verstorbenen noch ein kurzes Gebet verrichtet, worauf sich der Geistliche entfernt. Der Dirigent der aus neun Köpfen bestehenden Stadtmusikbande reicht dem ihm zunächst stehenden Mitglied derselben die Noten zum Vertheilen mit der leisen Bemerkung: „Nr. 3“; der gibt die Ordre weiter mit den Noten. Die Bläser sind bereit, der Taktstock hebt sich und traurig-sanft zittert's durch die Rüste: — „Muß i denn, muß i denn zum Städtele naus.“ Erstaunt sieht der Dirigent seine Leute an, er winkt ihnen; „Nr. 3“, sagt er halblaut. Vergeblich, sie sind so in ihre Aufgabe vertieft, daß sie nicht darauf achten. Der Notenvertheiler hatte nämlich fälschlich „Nr. 2“ verstanden, und so wurde denn das bekannte schwäbische Volkslied aufgespielt. Es ist wohl kaum noch ein lustigeres Lied an einem offenen Grabe erklingen, als dieses.

* **„Grabchrift.“** — Auf einem Grabstein des Kirchhofs im Dorfe J. konnte man noch bis vor wenigen Jahren eine in mehrfacher Hinsicht originelle Inschrift lesen. Sie lautete:

„Hier liegt Bartholomäus Grießer.
Der durst'ge Musifante hieß er:
Die Geige und Trompete bließ er,
Die Zither und den Brummhaff riß er,
Den braunen Gerstensaft nicht ließ er,
Bis dieses Jammerthal verließ er.
O Herr, nicht daß die Schwachheit büß' er,
Sied, daß den Himmel jetzt genieß er!“

Briefkasten der Redaktion.

Dem Freunde in Unt.: Der dortseits eingesandte Betrag ist sofort nach Nachen eingezahlt worden: in Summa also 135 Mark. — Der Herr Direktor Böckler läßt allen Betheiligten vielen Dank sagen. Frdl. Gruß!



7. Jahrg. * Nr. 12. * Dez. 1890.

Erscheint am 15. jeden Monats und ist zu beziehen durch alle Buchhandlungen sowie direct von der Verlagsbandlung.

Abonnement: Der „Gregoriusbote“ ist eine Gratis-Beilage zum „Gregorius-Blatt“. Zur weiteren Verbreitung desselben unter den Mitgliedern der Kirchenchöre u. z. kann der Gregoriusbote apart, jedoch nur in Partien von wenigstens 5 Exemplaren zum Ausnahmepreise von je 60 Pfg. für den Jahrgang bezogen werden.

Anzeigen werden mit 20 Pfg. für die 3 gespaltene Petitzeile berechnet. Beilagen nach Uebereinkunft.

Gregoriusbote

für katholische Kirchensänger.

Beilage zum „Gregorius-Blatt“, Organ für katholische Kirchenmusik.

Verantwortlicher Redakteur W. Schönen in Düsseldorf.
Druck und Verlag von L. Schwann in Düsseldorf.

Cantate Domino

et benedicite nomini ejus:

annuntiate de die
in diem salutis ejus.

Weihnachtsklänge.

I.

Heut' ward uns geboren
Der Heiland der Welt,
Zur Sühne erkoren,
Zum Retter bestellt!
Drum singen wir alle
Mit fröhlichem Schalle:
Gepriesen, gepriesen das gött-
liche Kind!

Die Nacht ist vergangen,
Der Tag uns genah't:
Am Himmel ein Prangen
Bezeuget die That.
Der Herr ist erschienen,
Den Menschen zu dienen:
Gepriesen, gepriesen das gött-
liche Kind!

Und war durch die Sünden
Das Heil uns so fern,
Den Frieden verkünden
Die Engel des Herrn.
Der Himmel ist offen;
Nun dürfen wir hoffen!
Gepriesen, gepriesen das gött-
liche Kind!

O selige Stunde,
Die Trost uns gebracht;
O himmlische Kunde
In heiliger Nacht!
Nun eilet, ihr alle,
Zu beten im Stalle:
Gepriesen, gepriesen das gött-
liche Kind!

Dr. H. Baumhauer.

Dem hochgeschätzten Dichter, welcher zu den hervorragenden katholischen Lyrikern der Gegenwart zählt, sei auch an dieser Stelle gedankt für seine liebenswürdige Bereitwilligkeit, unsere Leser durch eine poetische Weihnachtsgabe zu erfreuen. Vielleicht findet sich nun auch wieder ein Musikkundiger veranlaßt, dem anmuthigen Liedchen ein passendes musikalisches Gewand zu schaffen. Manchem Leser mag der Versbau vorerst etwas fremd vorkommen: der Dichter hat den sog. anapästischen Vers (— — —), und zwar den zweifüßigen (als Schlußvers dagegen den vierfüßigen) angewandt. Dabei ist zu beachten, daß die Substituierung eines Jambus (—) besonders im ersten Versfusse sich häufig in der deutschen Poesie findet, weil ein Auftakt von zwei Kürzen (—) unserer accentuirenden Sprache widerstrebt. Die Verse 1, 3, 5 u. 6 haben je eine überzählige kurze Silbe i. e. einen sog. weiblichen Schluß (— — — — —).

Die Red.

Weihnachten.

Nach den vier Wochen der Vorbereitung, die uns im Bilde die viertausend Jahre des alten Bundes vorstellten, ist nun der hohe, festliche Tag der Geburt des Heilandes angebrochen. Wir fühlen uns zu schwach, um über dieses Geheimniß würdig zu reden; der große hl. Bernhard möge uns seine Worte leihen:

„Sehet, wir haben eine gnadenvolle Nachricht gehört, die uns mitgetheilt ward, damit wir sie jubelnd aufnehmen: Jesus Christus, der Sohn Gottes, ist zu Bethlehem in Judäa geboren worden! Meine Seele hat sich berauscht in diesem Worte, mein Geist wallt auf, euch dieses große Glück zu verkünden. Jesus! das will sagen: Heiland, Retter. Und was war nothwendiger, als ein Retter denen, die verloren waren? Was ersehnter den Unglücklichen, deren Herzen schon die Verzweiflung ergriff? Wo war das Heil, wo auch nur die leiseste Hoffnung des Heils unter dem Geseß der Sünde, in dieser Fülle von Trübsal? Und siehe! da wurde dieses Heil plötzlich geboren, und es wurde geboren gegen alle Hoffnung! O Mensch, du sehnst dich nach Heilung: aber im Bewußtsein deiner Schwäche fürchtest du die Strenge des Heilmittels. O fürchte nichts: Jesus ist sanft und milde; Seine Barmherzigkeit ist ohne Maaß; als Christus (d. i. „der Gesalbte“) hat Er das Del als Seinen Theil empfangen, aber nur, um es in Wunden zu gießen. Und wenn ich dir sage, daß Er mild ist, so gib dich nicht der Besorgniß hin, daß dein Heiland der Kraft entbehre; denn man sagt dir auch, daß Er der Sohn Gottes ist. Freuen wir uns denn von Herzen; denken wir bei uns selber darüber nach und rufen wir es dann freudig in die Welt hinaus: Jesus Christus, der Sohn Gottes ist in Bethlehem geboren!“ —

Es ist also in Wahrheit ein großer Tag, den wir feiern; ein Tag, den das Menschengeschlecht seit Jahrtausenden erwartet hatte; ein Tag, dessen auch wir mit der Kirche während der vier Adventswochen sehnlichst geharret. Wie geheimnißvoll ist hier Alles! Selbst die Wahl des 25. Dezember ist nicht ohne Bedeutung: Jesus Christus, unser Heiland, „das Licht der Welt“, ist gerade zu einer Zeit geboren, wo die Nacht des Götzendienstes die Menschheit am tiefsten umfassen hielt. Der Tag der Geburt des Herrn aber, der 25. Dezember, bezeichnet gerade denjenigen Zeitpunkt, da die Sonne am tiefsten steht und der Finsterniß fast zu erliegen scheint — nun aber neues Leben empfängt, um die Finsterniß zu besiegen. Hören wir darüber den hl. Gregor von Nyssa:

„An diesem Tage, welchen der Herr zu seiner Ankunft gewählt hat, beginnt die Finsterniß sich zu

vermindern, das Licht wächst, und die Nacht wird in ihre Grenzen zurückgedrängt. Gewiß, meine Brüder, ist dies nicht ein bloßer Zufall, auch nicht eine Aeußerung fremder Willkür, daß gerade an diesem Tage derjenige erglänzt, der das göttliche Leben der Menschheit ist: es ist die Natur, welche unter diesem Zeichen denen ein Heilmittel offenbart, deren Auge geschärft ist, und die fähig sind, diesen, die Ankunft des Herrn begleitenden Umstand zu würdigen. Es ist mir, als ob die Natur zu mir spräche: O Mensch, wisse, daß in all' den Dingen, die du siehst, tiefe Geheimnisse dir offenbart werden. Die Nacht, du hast es gesehen, wurde länger und länger. Plötzlich scheint eine höhere Hand ihr Halt zu gebieten. Denke an die verhängnißvolle Nacht der Sünde, welche durch alle möglichen Missethaten auf ihrem Gipfel angelangt zu sein schien. — Heute ist ihre Laufbahn durchkreuzt worden; von diesem Tage an beginnt ihre Niederlage und bald wird sie vertilgt sein. Betrachte denn die immer helleren Strahlen der Sonne, die höher und höher am Himmel sich erhebt, und zugleich sieh' das wahre Licht des Evangeliums seine Strahlen immer weiter über den ganzen Erdkreis senden.“

„Der Sohn Gottes (sagt der hl. Augustin) hat sich diesen Tag erwählt, um geboren zu werden, wie Er sich eine Mutter gewählt hat, Er, der Schöpfer des Tages und der Mutter. Und in der That; dieser Tag, an dem das Licht wieder zu wachsen beginnt, war geeignet, das Werk Christi zu bezeichnen, welcher durch Seine Gnade ohne Aufhören unsern innern Menschen erneuert. Wollte der ewige Schöpfer in der Zeit geboren werden, dann mußte auch der Tag Seiner Geburt mit der zeitlichen Schöpfung in Einklang stehen.“ —

Doch, lieber Leser, es ist Zeit, unsere Schritte zum Gotteshause zu lenken, welches, strahlend in außergewöhnlichem Lichterglanz, durch das melodische Geläute der Glocken zur Frühmette uns ruft. Der wackere Gesangchor ist schon zur Stelle. Wie festlich, wie majestätisch erklingt der Introitus: „Dominus dixit a me etc.“ Der Herr hat zu Mir gesagt: Du bist Mein Sohn, heute habe Ich Dich gezeugt. — Warum toben die Heiden, und sinnend die Völker auf Eitles?“ — Das „Kind von Bethlehem“ spricht. Es ist der ewige Sohn des ewigen Vaters. Wie arm ist dieses Kindlein; und doch sind alle Schätze in Ihm verborgen. Es läßt sich von der Mutter bedienen; und doch stehen Ihm die Engel des Himmels zur Verfügung. Es ist schwach; und doch die Kraft aus der Höhe,

der allmächtige Gott selbst! Vergebens werden daher die Völker von Seinem Joche sich loszureißen suchen: Es wird sie Seiner Herrschaft unterwerfen. Vergebens wird Herodes gegen dieses Kind wüthen, vergebens die Juden sich feindselig gegen Es verhalten. Eitel ist all ihr Beginnen: Es wird selbst die Macht des Satans brechen, denn Es ist „das Lamm Gottes, welches hinwegnimmt die Sünden der Welt“. (Joh. 1, 29.)

Wer aus uns wollte sich Ihm nicht willig unterwerfen! Wer, wie „die Völker, auf Eitles sinnen“, anstatt Sein treuer Jünger sein! Siehe, o Mensch, (sagt der hl. Augustin) was Gott für dich geworden ist, da Er als stummes Kind in der Krippe wimmert, ohne Den alle menschliche Beredsamkeit stumm ist; erkenne die Lehre einer so großen Demuth, die dein Lehrer dir schon zu einer Zeit gibt, wo Er noch nicht redet! Du bist einst im Paradiese so beredt gewesen, daß du jedem lebenden Wesen einen passenden Namen beizulegen vermochtest: für dich aber lag dein Schöpfer als ein Kind in der Krippe und nannte nicht einmal Seine Mutter beim Namen!

Wer könnte bei solcher Liebe kalt und gleichgültig bleiben! Wie schlägt darum das Herz unserer wackeren Sänger höher, wenn sie an diesem hohen, heiligen Tage einstimmen dürfen in den Lobgesang der Engel: Gloria in excelsis Deo, et in terra pax hominibus bonae voluntatis! Mit Herz und Mund

stimmen sie ein in diesen herrlichen Gesang der himmlischen Heerschaar: Ehre sei Gott! Friede den Menschen! Die Engel, welche einst in mächtigen Accorden dieses Lied angestimmt, schweben heute um den Altar, wie damals um die Krippe, und singen von unserm Glücke. Sie beten diese Gerechtigkeit an, die ihren gefallenen Brüdern, Lucifer und seinem Anhang, keinen Erlöser gewährt, aber zu unserm Befreier den eigenen Sohn gesandt hat. Sie verherrlichen die von unendlicher Liebe zeugende Erniedrigung dessen, der Engel und Menschen geschaffen und sich zu dem Schwächsten herabgebengt. Sie leihen uns ihr himmlisches Lied, um Dem Dank zu sagen, welcher durch ein so süßes und mächtiges Geheimniß uns niedrige Geschöpfe beruft, um eines Tages in den Chören der Engel die Plätze auszufüllen, von welchen die widerspenstigen Geister herabgestürzt wurden.

Engel und Menschen, himmlische und irdische Kirche, singen wir denn heute zusammen die Ehre Gottes und den Frieden, der den Menschen gegeben wird! Und je tiefer der Sohn des Ewigen Sich erniedrigt, um uns so hohe Güter zu bringen, um so glühender müssen wir singen: Tu solus Sanctus, Tu solus Dominus, Tu solus Altissimus, Jesu Christe! Du allein bist heilig! Du allein der Herr! Du allein der Allerhöchste! Jesus Christus!

W. S.

Die Präfation.

2.

Daß zu einer würdigen Ausführung des herrlichen Präfationsgesanges nicht nur dem Priester und dem Gesangchor, sondern auch dem Organisten eine wichtige Aufgabe zufällt, bedarf wohl nicht erst eines Beweises. Der Organist hat mit seinem Spiele diesen majestätischen Sang regelrecht einzuleiten, also auf dessen Charakter vorzubereiten. Welchen Skandal würde es nicht geben, wenn am bevorstehenden Weihnachtsfeste ein Pfarrer zwar in festtäglicher liturgischer Gewandung, aber, statt des Birets ein buntgesticktes Hauskäppchen tragend, am Altare erschiene! Nun, paßt das mancherorts vollführte Orgel-Vorspiel zur Präfation etwa besser zu dem musikalischen Prachtgewande, das jenen herrlichen Text ziert? — Der geneigte Leser wird darum mit Interesse von einem unten folgenden Aufsatze Kenntniß nehmen, den ein geschätzter Freund unseres Blattes über das Einspielen der Präfation und des Pater noster geschrieben. An dieser Stelle aber geben wir wieder dem beredten Sohne des hl. Benedikt das Wort:

Die Antwort des Volkes auf die priesterliche Einladung „Gratias agamus etc.“ ausgreifend, fährt der Priester mit ausgebreiteten Armen im Präfationston fort: „Vere dignum et justum est, aequum et salutare, nos tibi semper et ubique gratias agere, Domine sancte, Pater omnipotens, aeternae Deus: per Christum Dominum nostrum.“

„Wahrhaft, würdig und gerecht ist es, billig und heilsam, daß wir Dir allezeit und überall Dank sagen, heiliger Herr, allmächtiger Vater, ewiger Gott: Durch Christum unsern Herrn.“

Diese Worte sind — gleich wie die einleitenden Versikeln und der Schluß — in fast allen Präfationen dieselben. — Vier Gründe werden hier angeführt, warum wir Gott danken sollen:

1. Es ist würdig (dignum) und zwar in Bezug auf Gott, den wir dadurch als unbedingten Herrn und Gebieter, als Quelle alles Guten anerkennen. Gleichwie die Blumen, je mehr ihnen die Sonne von ihrer Wärme mittheilt, der Sonne desto mehr von ihrem lieblichen Geruche zusenden, so soll auch der Mensch, je mehr er Wohlthaten vom Himmel empfängt, desto mehr Dankgebete zum Himmel emporsenden. — Es ist aber auch würdig in Bezug auf

uns selbst. Dankbarkeit ist Zeichen eines edlen Herzens, während Undankbarkeit eine niedrige Seele verräth. „Die Dankbarkeit gegen Gott zählt unter die heiligsten und süßesten Pflichten, unter die schönsten und edelsten Tugenden. Sie gibt von dem demüthigen Kindesinn Zeugniß, der das wahre Gotteskind ziert. Wie ein Silber- und Goldkranz umwinden die Gaben des Schöpfers und die Gnaden des Erlösers den Menschen: und dieser könnte des Gebers vergessen, Ihm nicht dank sagen mit Herz und Mund und Leben?“ (Psallite.)

„Wenn alle untreu werden,
So bleib ich Dir doch treu,
Daß Dankbarkeit auf Erden
Nicht ausgestorben sei.

Für mich umfing Dich Leiden,
Vergingst für mich in Schmerz,
Drum geb' ich Dir mit Freuden
Auf ewig dieses Herz.“

Novalis.

Und endlich gehört eifrige Dankagung zur christlichen Vollkommenheit. Je besser und frömmere, je demüthiger und reiner eine Seele ist, um so mehr wird sie erfüllt sein vom Geiste der Dankbarkeit. Die Heiligen wurden auf Erden nie müde, Gott zu danken, und ununterbrochene Dankagung ist ihre selbige Beschäftigung in Ewigkeit. Der Seher in der geh. Offenbarung schaut alle Engel, welche „standen rings um den Thron und um die Aeltesten und um die vier lebenden Wesen, und sie fielen vor dem Throne auf ihr Angesicht nieder und beteten Gott an und sprachen: Amen! Lob und Herrlichkeit und Weisheit, Dankagung und Ehre und Macht und Kraft sei unserm Gott in alle Ewigkeit. Amen“ (Off. 7, 11. 12).

2. Es ist gerecht (justum), daß wir Gott Dank sagen. Denn niemals könnten wir bezahlen, was wir Ihm schulden, Der uns aus reiner Liebe erschaffen, ohne unser zu bedürfen, und Der uns aus reiner Barmherzigkeit erlöst hat, da wir verloren waren. Die uns einzig mögliche Bezahlung unserer Schuld gegen Gott ist die Dankbarkeit. Sie wird daher auch ausdrücklich als eine Pflichterfüllung von uns gefordert: „Saget Dank für alles, denn dies ist Gottes Wille in Christo Jesu“ (1 Thessal. 5, 18). „Saget immerfort Dank für alles im Namen unseres Herrn Jesu Christi Gott dem Vater“ (Ephes. 5, 20). Nicht zu vergessen der schon im alten Bunde von Gott selbst angeordneten Dankopfer.

3. Es ist billig (aequum), Gott zu danken. Die Billigkeit ist jenes natürliche Rechtsgefühl, welches auch da redet, wo das Gesetz schweigt. Auch wenn es nicht strenge Rechtspflicht wäre, Gott zu danken, so würde unser eigenes Herz, das Uebermaß der Güte Gottes gegen uns und der Reichthum Seiner Erbarmungen uns dazu antreiben; denn das Herz des Menschen ist zur Dankbarkeit und Liebe geschaffen. „Warum“, so fragt der hl. Ambrosius, „warum hat Gott, da Er den Menschen zum Fürsten der Erde machen wollte, ihm nicht einen Körper aus der feinsten Luft gegeben, mit dem sich die Engel kleiden, wenn sie vom Himmel steigen? warum nicht aus reinstem Golde, oder aus einem durchsichtigen Marmor, oder aus der Lichtmaterie der Sterne? — Die Luft ist

wohl angenehm, aber unfruchtbar; das Gold leuchtet, aber es ist auch nicht fruchtbar; die Edelsteine glänzen, aber bringen nichts hervor; ebensowenig zeigen uns der Himmel und die Sterne eine Frucht; nur die Erde, wenn man wenige Körner in sie streut, bringt mehrere Mehren hervor, und statt einer unansehnlichen Eichel wächst die stärkste Eiche in die Höhe. Gott schuf daher den Menschen aus Erde, damit er von seiner Mutter die Dankbarkeit lerne, da die Erde den erhaltenen Samen vermehrt.“

4. Und es ist heilsam (salutare) für uns, Gott zu danken, denn, wie Kornelius a Lapide treffend bemerkt: „Das beste Mittel, von Gott die Gabe der Beharrlichkeit, die Sicherung unseres Heiles und die ewige Seligkeit zu erlangen, ist die beständige Dankagung. Sie ist schon der Beginn des himmlischen Lebens. Sie ist ein Sporn, der uns antreibt auf dem Wege zum Himmel. Sie ist eine stillschweigende Bitte zu Gott, die immer mehr Gnaden von Ihm herauslockt und erlangt.“

„O wie unendlich gut ist Gott! Er begehrt und erwartet meinen Dank, nicht weil Er ihn bedarf, sondern um Sein Füllhorn reicher über mich auszugießen. Er will des Dankenden Schuldner werden, nur um wieder neue Gutthaten zu spenden. Daher preisen heilige Väter die Dankbarkeit als den Samen neuer Gaben, als den Schlüssel zur Schatzkammer der Gnaden, zum Brunnen der unerschöpflichen Güte und Freigebigkeit des Höchsten. Sie nennen sie den größten Reichthum, das unverzehrbare Erbgut, Gottes Maß für Seine Wohlthaten, die Hand, darin die Gnade sich mehrt, wie in Jesu Hand die Brote und Fische. Sie deuten von ihr das Wort: „Wer hat (und Dank sagt), dem wird gegeben, daß er im Ueberflusse habe; wer aber nicht hat (undankbar ist), dem wird auch das genommen, was er hat“ (Matth. 28, 29). Daher der Väter Rath, dem Bittgebete stets als Empfehlung ein herzliches Dankgebet voranzuschicken. So sagt der hl. Johannes Klimakus: „Wollen wir unseres Flehens Bittschrift einreichen, so schreiben wir obenan eine aufrichtige Dankagung; in zweiter Linie fügen wir unser reuevolles Schuldbekennniß bei, wie es uns aus innerstem Herzensgrunde fließt, dann erst tragen wir unserm König die Bitte vor. Solches ist die beste Gebetsordnung, wie ein Engel Gottes sie einem unserer Brüder gelehrt hat“ (Psallite).

Es ist also wahrhaft würdig und gerecht, billig und heilsam, Gott zu danken. — Wie weit aber soll sich unsere Dankbarkeit und unsere Dankagung erstrecken? Die Antwort folgt in den beiden Wörtlein: „Allezeit und überall“ (semper et ubique). Die Grenze unserer Dankbarkeit soll nur die unendliche und ewige Liebe und Erbarmung unseres Gottes bilden. Keine Zeit, keinen Ort und keine Lebenslage gibt es, in der die Dankagung gegen Gott in unserem Herzen, auf unseren Lippen verstummen dürfte. „Semper et ubique“, überall und allezeit müssen wir Gott danken, nicht bloß in guten, sondern auch in schlimmen Tagen und in der Nacht des Unglücks, auch in der Hütte der Armuth und auf dem Lager der Schmerzen.

Es ist eine den Christen eigene Tugend, auch für dasjenige zu danken, was die Welt für ein Unglück ansieht. Denn für die Wohlthaten, welche Gott uns zu Theil werden läßt,

Ihm danken, das thut auch der Heide und der Jude; für Trübsal und Leiden aber Gott danken, das ist wahrhaft christliche Gesinnung. Wer Gott noch dankt, indem er das Kreuz aufhebt, der folgt seinem Heilande wahrhaft nach. — Der fromme Job verlor alle seine Kinder, seine Heerden, seine ganze Habe, und er fiel zur Erde nieder, betete und sprach: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, wie es dem Herrn gefallen hat, also ist es geschehen. Der Name des Herrn sei gebenedeit!“ (Job. 1, 21.) — Als die hl. Elisabeth in kalter Winternacht verstoßen und verlassen umherirrte, ging sie in eine Franziskanerkirche und ließ das Te Deum singen, um dem Herrn zu danken für die Trübsale, mit denen Er sie gnädig heimgesucht. — Der hl. Chrysostomus hatte sich zum Wahlspruch seines Lebens die Worte gewählt: „Gott sei gepriesen für alles!“ Als seine Feinde ihn verläumdeten, ihn auf die ungerechteste Weise verurteilten, ihn aus seiner Gemeinde fortrissen, da betete er: „Gott sei gepriesen für alles!“ Als man ihn wie einen Verbrecher an die entfernteste Grenze des Reiches verbannte, von Ort zu Ort schleppte, in Hunger und Gefahr, in Frost und Krankheit, betete er: „Gott sei gepriesen für alles!“ Und als er endlich krank und hilflos in der Verbannung sein Haupt zum Sterben hinlegte, da waren seine letzten Worte: „Gott sei gepriesen für alles!“ — Das wollen auch wir sagen! In Freud und Leid, in Gesundheit und Krankheit wollen wir Gott danken, und „immerdar soll Sein Lob in unserm Munde sein“ (Ps. 33, 2).

Unser Dank wird dargebracht dem Dreieinigen und zwar:

1. Dem „heiligen Herrn“ (Domine sancte), welcher in Sich Selbst vollkommen und die Quelle aller Heiligkeit ist, und dessen Herrschaft darin besteht, Seine Geschöpfe durch die Liebe zur Heiligkeit, d. i. zur Gleichförmigkeit mit dem göttlichen Willen und dadurch zur seligen Vereinigung mit Ihm zu führen.

2. Dem „allmächtigen Vater“ (Pater omnipotens), welcher der Urgrund der Gottheit und der Urheber von allem ist, was außer Gott vorhanden. Der Vater zeugt den Sohn, und vom Vater und Sohne zugleich geht der hl. Geist aus. Die Welt aber ist erschaffen — vom Vater, durch den Sohn im hl. Geiste. Daher Er der „Allmächtige“ (omnipotens) genannt wird.

3. Endlich danken wir dem „ewigen Gott“, der von Sich sagt: „Ich bin, der Ich bin“ (Exod. 3, 14), der das Wesen ist über alle Wesen und weder angefangen hat zu sein, noch aufhören wird.

„Per Christum Dominum nostrum,“ durch Christum unsern Herrn. Der hl. Thomas von Aquin sagt: „Unsere Dankagung muß auf demselben Wege zu Gott emporsteigen, auf welchem die Gnaden Gottes zu uns herabgelangen, nämlich durch Jesum Christum.“ Wollten wir in unserem eigenen Namen mit Gott verkehren, so stünde zwischen uns und Gott die Unendlichkeit als unübersteigliche Kluft, und unser Dank könnte nicht bis zu Seiner Majestät gelangen. Durch Christus aber geht er geradewegs empor und dringt durch bis ins Herz der Gottheit. „Ein Gott ist, und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, der Mensch Christus Jesus“ (1. Tim. 2, 5).

Das Einspielen der Präfation und des Pater noster.

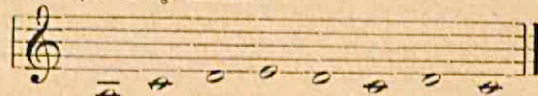
Von E. Scharbach, Seminarlehrer in Prüm.

Vielen Organisten ist das Einspielen der Präfation und des Pater noster ein wunder Punkt. Einige praktische Winke dürften diese Mühe erleichtern.

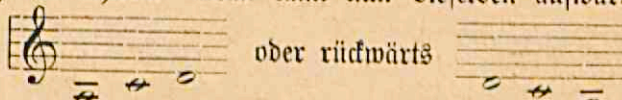
Wenn nach vollendetem Offertorium, sei es choraliter oder mehrstimmig gesungen, noch viel Zeit übrig bleibt, so spiele man ein entsprechendes Orgelstück, das in der Tonart, in der gesungen wurde, steht, zu dem Charakter des Gesangstückes, des Festes paßt und etwa bis nach Beendigung des Orate fratres dauert. Die vielfach zu hörenden Versuche jetzt in die II. Kirchentonart, in der genannte Altargesänge stehen, überzuleiten, mißlingen oft. Häufig geschieht die Modulation ins reine Moll, so daß dem Priester das Anstimmen statt erleichtert, erschwert wird. Solche verfehlte Ueber- und Einleitungen legen mir den Vorschlag nahe, gar nicht zu moduliren, sondern zwischen dem beendigten Gesang oder Orgelstück eine kleine Pause eintreten zu lassen (ebenso nach dem Benediktus vor Eintritt des Pater noster). Die Orgel muß doch nicht immer tönen; eine kleine Pause berührt ganz angenehm. Der Organist kann nun leicht an den Bewegungen des Priesters sehen, wenn dieser sich anschickt, die Präfation oder das Pater noster zu intoniren. Wenn der Organist nun dem Priester den betreffenden Gesang anspielt, so wird dieser leichter einsehen, als wenn ihm noch verschiedene

andere Töne, die er kurz vorher gehört, im Gehör nachklingen. Nun entsteht die Frage, wie sollen genannte Altargesänge eingespielt werden?

Der erste Satz lautet:

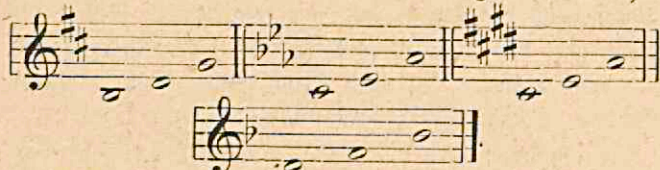


Diesen Satz ganz vorzuspielen ist nicht zu empfehlen; er ist zu lang und der Schluß (c) erschwert einen leichten Einatz nach d hin. Meines Erachtens sind die drei ersten Töne, vom tiefsten Ton bis zur Finalis sehr geeignet, dem Sänger das Einsetzen zu erleichtern. Man kann nun dieselben aufwärts

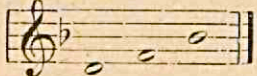


vorspielen. Das Erste ist vorzuziehen. Beide Gesänge stehen in der II. Tonart, werden also immer nach oben zu transponiren sein. Hier ist zu merken, daß die Transposition um eine große Sekunde die Töne fis, cis (also die Vorzeichnung aus D dur), eine kleine Terz die Töne b, es, as (also die Vorzeichnung aus Es dur), eine große Terz die Töne fis, cis, gis, dis (also die Vorzeichnung aus E dur), eine reine Quart den Ton b (also die Vorzeichnung aus

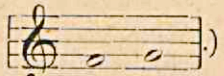
F dur) verlangt. Ueber diese Transpositionen nach oben wird wohl selten hinausgegangen werden. — Nun frage man sich: Welches ist der Ton, auf dem der Geistliche durchschnittlich singt oder gesungen hat, bei Dominus vobiscum &c. Diesen Ton nehme man als Dominante, auf ihm wird dann auch die Prästation von Vere dignum an vorgetragen. Nun stelle man sich den Durdreiklang dieser Dominante in der Oktavenlage in gebrochener Form vor. Es kämen also folgende vier Durdreiklänge in Betracht:



Nehmen wir beispielsweise b als Dominante, so haben wir in dem B Akkord



schon Hauptanhaltspunkte für ein gutes Anspielen. Der unterste Ton d giebt den ersten, der zweite Ton den zweiten Ton der Intonation an. Eine große Sekunde höher liegt der dritte Ton, der Finalton. (Die beiden letzten Töne geben das Amen

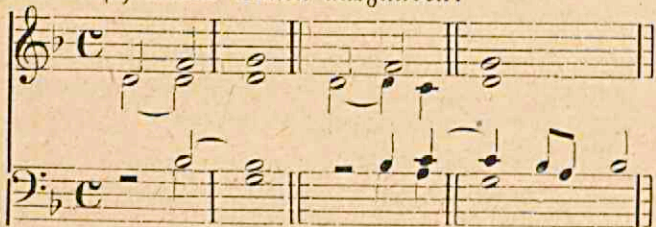


Der erste Ton giebt zugleich den tiefsten Ton des Umfanges, der zweite die Durtonarten, aus welcher die Töne genommen sind. Das einfachste Vorspiel

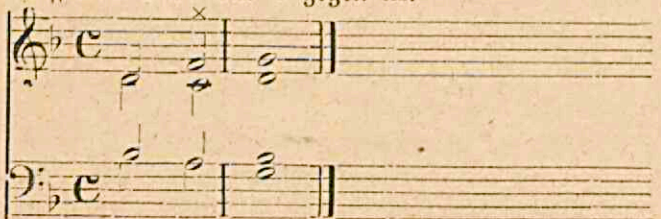
wäre also



Soll dasselbe harmonisirt werden? Das kann geschehen; jedoch darf eine Begleitung das Anspielen nicht erschweren oder zum Singen der Diesis verleiten. Folgende Einleitungen sind leicht von den vier verschiedenen Tönen auszuüben:



Das einstimmige Anspielen mit d erleichtert das Auffassen des Einsatzes. Folgende Form ist weniger zu empfehlen, weil bei + ein unsicherer Sänger leichter zur Diesis (fis) hinziehen kann, bei den andern Beispielen wirkt das b gegen fis.



Nachrichten a. d. Cäcilienverein.

S. Neuf. — Der hiesige Pfarr-Cäcilienverein beging am Samstag, 22. Nov., das Fest seiner heiligen Patronin durch ein feierliches Hochamt, bei welchem die Messe in hon. s. Ludgeri von Schmidt aufgeführt wurde. Am darauffolgenden Sonntag gingen die Mitglieder des Männer-Chors gemeinschaftlich zum Tisch des Herrn, und am Mittwoch, 26. Nov., vereinigte ein einfaches aber fröhliches Abendessen, an welchem auch die Pfarrgeistlichkeit theilnahm, die Mitglieder zur weltlichen Feier ihres Vereinsfestes.

*** Borst, Pfarre Büttgen.** — Am Samstag, den 22. Nov., feierten die Mitglieder des hiesigen Kirchenchors das Fest der hl. Cäcilia durch gemeinsamen Empfang der hh. Sakramente, an welchem auch die inaktiven Vereinsmitglieder zahlreich theilnahmen.

*** Düsseldorf.** — Auch die Mehrzahl der Chöre des hiesigen Bezirks hat das Fest der hl. Patronin durch gemeinschaftliche hl. Kommunion und feierliches Hochamt, sowie durch eine abendliche Festversammlung, an der auch die inaktiven Mitglieder theilnahmen, in erhebender Weise begangen.

Der Cäcilienverein-Bilk führte am 1. Adventssonntage H. F. Müller's liebliches „Weihnachtsoratorium“ bei gut besetztem Hause auf. Die Chöre waren fleißig einstudirt.

Der „Gregoriuschor“ (Düsseldorf-Friedrichstadt) sang zur Einweihung der dortigen Nothkirche am 8. d. z. Mtz. Kyrie, Gloria und Sanctus aus der Missa „Papae Marcelli“. Unseres Wissens war dies die erste Auf- führung der berühmten Messe in hiesiger Stadt seit F. Mendelssohn's Zeiten, der dieselbe in den 30er Jahren in der hiesigen Max-Kirche auführen ließ. Wir werden noch darauf zurückkommen.

*** Essen.** — Der St. Joseph-Kirchenchor brachte am 16. Nov. „Die Legende der hl. Cäcilia“ von E. Stehle unter der Leitung des Herrn Kaplan Schönenberg zur Aufführung. Die Referate der dortigen Zeitungen sind des Lobes voll.

Miscellen.

* Ein Freund unseres Blattes in der Rheinpfalz schreibt uns bezüglich der in der letzten Nummer ds. Bl. gebrachten Mittheilung über „das Ergebnis der Oberammergauer Passionsspiele“, daß die betr. Angaben einer Berichtigung bedürften: Nach dem „Münchener Fremdenblatt“ seien 300 000 M. zur Vertheilung gekommen und es hätten erhalten der Christusdarsteller Mayr 2000 M., Bürgermeister Lang (Raiphas) 1300 M., Rosa Lang (Maria) 1300 M., je ein Mitglied der Musikgesellschaft 1200 M., die Schutzgeister je 900 M., ihr Chorführer 1300 M., die im Volke mitwirkenden Personen je 500 bzw. 600 M., und die Kinder durchschnittlich 80 M. Außerdem seien jedem Hausbesitzer je 180 M. zugewendet worden. — Dieser Mittheilung zufolge würden die „Wagen“ der mitwirkenden Künstler sich etwas günstiger gestaltet haben, als wir vordem angenommen. Ueber die „Musik“

beim Passionspiel finden wir in den „Saacher St.“ eine beachtenswerthe Ausführung. In der nächsten Nummer werden wir auszüglich Einiges daraus bringen.

* **Das erste und das letzte Adagio.** — Es war im Jahre 1844. Prinz Friedrich stand damals im 13. Lebensjahre. Die Musikstunde war soeben beendet, und der Lehrer des Prinzen, Reichardt, der Componist unseres schönen patriotischen Liedes „Was ist des deutschen Vaterland“, wollte sich eben entfernen, als ihn der junge Prinz aufhielt. „Herr Reichardt“, sagte er mit seiner so sympathischen, wohl lautenden Stimme, „es kommt jetzt bald Papa's Geburtstag, am 22. März. Herr Doctor Curtius meinte, es wäre ganz hübsch, wenn ich zu diesem Tage etwas Besonderes einstudiren würde. Möchten Sie die Güte haben, mir etwas Passendes auszuwählen? Aber es müßte schon etwas recht Schwieriges sein, damit Papa ersieht, daß ich mir viel Mühe genommen habe, und damit er sich recht freue. Papa liebt mehr die zartgehaltenen, empfindungsvollen Tonstücke — —.“

„Ja, königliche Hoheit, — da müßte man schon irgend ein schönes Adagio nehmen; hm, hm,“ erwiderte Reichardt und stöberte nun im Notenregale umher, um etwas Passendes zu finden. Endlich hielt er ein Notenstück länger als die übrigen in der Hand, und prüfte . . . „Wäre es etwas, Herr Reichardt?“ „Königliche Hoheit, — so weit sind wir noch nicht. Die Sache ist zu schwierig. Es ist das Adagio aus der Schumann'schen Fis moll-Sonate. Es wird nicht gehen, es wird nicht gehen! Auch ist die Zeit zu kurz bis zum Geburtstag seiner königlichen Hoheit!“ „Oh Herr Reichardt,“ erwiderte der Prinz schmeichelnd, ich werde sehr fleißig sein. Bitte, bitte! Es wird geh'n, — es muß geh'n! Und“ — setzte das Prinzchen lustig hinzu — „geht es nicht ‚adagio‘, — so geht es ‚forte‘! — So sagt immer Papa zu mir!“

Das schwierige Adagio wurde also denn doch einstudirt, kostete es auch gar viel Fleiß, Mühe und Ausdauer. Am 22. März überraschte der junge Prinz seinen erlauchten Vater mit dem Vortrage des herrlichen Tonstückes, und zwar spielte er es mit staunenswerther Sicherheit und großer Empfindung. Für den außerordentlichen Fleiß wurde nun aber auch sein Lieblingswunsch erfüllt: Papa schenkte ihm eine veritable vollkommen eingerichtete Tischlerei. *)

* * *
Nun ist er tot, — die Eiche liegt gebrochen,
Der Todesengel sprach sein dumpfes Nein!

44 Jahre später! Das imposante Schloß Friedrichs-
tron, so benannt erst unmittelbar nach der Thronbesteigung Kaiser Friedrichs, lag da in hellem Sonnenschein und majestätischer Pracht, und Menschen und Natur, alles athmete hier Lust und Leben! — Alles? Ach nein! Denn da drinnen in einem der Gemächer des Erdgeschosses lag bleichen Antlitzes auf einem etwas erhöhten Ruhebett ein Mann, von dem man vor einer kurzen Spanne Zeit noch sagen konnte, was Chiron von Herakles sagt: „Wie sehr auch Bildner auf ihn pochten, so herrlich wie er war, kam er nie zur Schau!“

*) Bekanntlich erlernte der Prinz außer der Buchbinderei und außer dem Schriftsetzen auch noch die Tischlerei.

Es war unser, vom härtesten Geschick betroffener, edler Kaiser Friedrich, der heldenhafte Dulder, der hier dem Leben nur vier Tage mehr noch abrang. Die früher so klaren, blauen „sonnenhaften“ Augen, die so gern das Schöne schauten, blickten müde vor sich hin. Nur zeitweise, wenn sie sich erhoben, um durch das geöffnete Fenster weit hinein in jene Hauptallee zu sehen, welche von Potsdam aus die königlichen Gärten durchzieht und hier beim Schlosse mündet, da trat mehr Glanz und Heiterkeit in dieselben, und der Blick in das Meer von Grün, aus welchem hier und da Marmorstatuen schimmern, schien sich zu beleben.

Die Kaiserin war eingetreten. Sie versuchte recht hoffnungsvoll und heiter zu erscheinen und setzte sich an das Lager des innigst geliebten Gatten. Wie draußen im Gefilde, so überzog jetzt plötzlich wie Sonne das Antlitz des edlen Kranken. Freundlich lächelte er der treubewährten Gefährtin zu, und eine leichte Handbewegung machend, wollte er wohl andeuten, wie sehr er sich über das herrliche Wetter des Tages freue. In der letzten Zeit machte sich überhaupt der Leidende, der gar nicht mehr sprechen konnte, am liebsten durch Zeichen verständlich, und die kaiserliche Familie sowohl, als die übrige Umgebung, hatte bereits eine solche Übung im Verstehen dieser Zeichen, daß der Kaiser das lästige Zettelschreiben vielfach vermeiden konnte.

Die Kaiserin fragte den Gemahl, ob er besondere Wünsche hätte, und dieser machte nach einer kleinen Pause mit den Fingern der beiden Hände die Bewegungen des Clavierspiels.

„Wer soll spielen?“ fragte die Kaiserin und setzte besorgt hinzu: „Und würde es dich nicht zu sehr aufregen?“ „Nein“ machte der Kaiser und schrieb dann auf einen Zettel seines Bloßs: „Ich wünsche gerne Musik zu hören. Könnte nicht Müller, Viktoria's Lehrer, kommen?“

„Ich werde ihn bitten lassen, zu kommen“, erwiderte die Kaiserin. „Er ist eben jetzt drüben in der Bornstedter Kirche und ertheilt ihr Orgelunterricht.“

Die Kaiserin gab nun den entsprechenden Auftrag und gegen 1/2 12 Uhr Vormittags erschien denn auch der Künstler und Componist des „Merlin“.

In dem an das Zimmer des Kaisers anstoßenden Gemach befand sich ein geöffneter Flügel, an welchen sich, indeß die Thüren des Nebengemaches weit geöffnet wurden, der Künstler setzte. Der Kaiser hatte ihn um den Vortrag einiger seiner Lieblingsmelodien bitten lassen und tauschte nun mit sichtlichem Wohlgefallen der zum Herzen bringenden und vom Herzen kommenden Tonsprache.

Der Meister, beherrscht von natürlicher Erregung, hatte bereits einige Piecen eigener und fremder Composition vorgetragen, und jedesmal ließ der Kaiser seinen Dank und die Bitte um noch mehr aussprechen.

Wieder waren die Schlußaccorde einer Melodie verklungen, da fragte die Kaiserin neuerdings voller Besorgnis: „Ermüdet oder regt es dich denn auch nicht auf?“

Der Kaiser verneinte und schrieb wieder einen Zettel: „Nur noch eines. Ein Adagio aus einer Sonate. Es soll das Letzte sein.“

Der Meister, der im Nebenraum, Wehmuth im Herzen, weilte, kam seines sterbenden Kaisers Wunsche nach. Wieder setzte er sich an den Flügel und spielte — ein herr-

liches Adagio! Der schwerranke Kaiser lauschte! — Seine Augen belebten sich. — Er winkte der Kaiserin heran und schrieb in fieberhafter Hast einige Worte auf einen Zettel: „Vor vierundvierzig Jahren habe ich dieses Adagio meinem Papa zum Geburtstage vorgespielt. Natürlich nicht so gut. Es ist aus der Fis moll-Sonate. Sehr schön. Küßer besten Dank! Letztes Stück. Dann schlafen!“ —

Ach! Es war wirklich das letzte Tonstück — dieses Adagio! Es waren die letzten musikalischen Töne, welche an das Ohr des sterbenden Monarchen gedrungen sind, die letzten Grüße der von ihm so sehr geliebten Tonkunst, wohl ihre Abschiedsgrüße!

Adagio schlummerte der Dulder, der so unendlich gelitten ohne zu klagen, hinüber, hinüber hoffentlich in das Reich ewiger und reinsten Harmonie (N. Mztg.)

* **Ambrosiana.** Unter dieser Aufschrift bringt E. M. v. Savenau in der „N. Mztg.“ einige hübsche Histsörchen, welche der wegen seiner Jovialität bekannte Musikhistoriker Aug. Wilh. Ambros († 1876) im Freundeskreise gern zum Besten gab:

Bei einer Vorstellung von Webers Oper: „Der Freischütz“ kam es in der Scene, in welcher Kaspar den unglücklichen Schützen Max für seine finsternen Pläne zu gewinnen sucht, zu einer gar heiteren Episode. Kaspar reicht Max seine mit einer Freifugel geladene Büchse, nach einem passenden Schußziel spähend. Max zögert, nach einem Stößer zu schießen, da „es schon ganz finster sei und der Vogel wolkenhoch über der Schußweite schwebe“. „Schieß ins Teufels Namen“, ruft ihm Kaspar zu. Max legt das Gewehr kaum an, als auch schon der Schuß wie zufällig losgeht. Ein Knall und herab fällt anstatt des gewaltigen Steinadlers — eine Pelzmütze, die über die Bühne kollert, um vor den Füßen der beiden verblüfft dreinschauenden Jäger liegen zu bleiben. Es war eben Winterzeit, und jener Arbeiter, der den ausgestopften Vogel in den Händen haltend auf dem Schnürboden bereit stand, um ihn beim Fallen des Schusses auf die Bühne herabzuwerfen, hatte sein Haupt vorsorglich mit einer gewaltigen Pelzmütze bedeckt. Er neigte den Kopf, um besser hinabschauen zu können; da, beim Knall der Büchse schreckt er zusammen, die schwere Mütze fällt hinab; der Arbeiter aber dadurch aus der Fassung gebracht, hielt den Vogel frampshast fest. — Wie sich Kaspar damals aus der Verlegenheit zog, da er doch dem erlegten Raubvogel eine Feder ausreißen und sie dem Max als Jagdtrophäe auf den Hut stecken soll, wie der Darsteller des Kaspar dies umging, darüber schweigt die Theaterchronik. —

In einer kleinen Ortschaft gab eine wandernde Schauspieltruppe Vorstellungen. Zu ihren Glanzstücken gehörte ein biblisches Drama: „Moses“. Eine der Hauptscenen bildete die Darstellung des Wunders, wie auf Moses' Geheiß Wasser dem Felsen entströmt, wobei die vor Durst verschmachtenden Israeliten rings auf der Bühne gelagert waren. Es war diese Scene zugleich ein Höhepunkt der Leistung jenes Schauspielers, der den Moses gab. In einem langen Monolog ermahnt er die Israeliten nicht zu verzagen, sondern trotz der Qualen und Leiden, welche die Wüstenwanderung mit sich brachte, auszuharren, vertrauend auf Jehovas Allmacht und Barm-

herzigkeit; der Herr werde die Kinder Israels nicht verlassen, und seine Gnade dem auserwählten Volke durch ein Wunder offenbar werden. „Und ihr werdet sehen“, fuhr Moses fort, „wie aus dem Gestein, das ich mit meinem Stabe berühre, erquickendes Raß reichlich hervorquellen wird; ihr werdet euren Durst stillen und erquickt und neubelebt des Weges wallen.“

So schloß Moses seine Rede und schlug, in der Mitte der Bühne stehend, mit seinem Stabe an eines der nächsten Felsstücke; allein der verheißene Quell zeigte sich nicht. In der Meinung, es seien die Vorsehrungen für das Erscheinen der Quelle noch nicht vollendet, faßte sich der Darsteller des Moses schnell und setzte seine Rede improvisirend fort: „Wenn ich nun das zweite Mal an den Felsen schlage, so werdet ihr staunend erblicken, wie die silberhellen Wasser daraus hervorsprudeln, euch zur Labung und Stärkung.“ Und wieder schlug er auf den Felsen, zugleich ärgerlich halblaut in die Coulisse rufend: „Spritzen, spritzen, zum Kuckuck!“ Abermals blieb die erwartete Quelle aus, kein Tropfen Wassers wurde sichtbar. — Noch einmal nimmt Moses die Rede auf, hoffend, daß doch endlich die Vorbereitungen zum Hervorberechen der Quelle beendet sein werden. „Und nun, wenn ich zum dritten Mal an diesen Felsen schlage, wird das Wasser rauschend ihm entströmen, euch Kühlung spendend, eure Qualen endend!“

Wieder schlägt Moses an den Felsen, dabei in gesteigertem Aerger bereits lauter als vorher in die Coulisse rufend: „Spritzen, spritzen, Höll' und T...!“ Doch das Wunder will sich noch immer nicht zeigen. Die Verlegenheit des rathlosen Moses hat den Gipfelpunkt erreicht. Plötzlich versucht ein seitwärts im Vordergrund hingestreckter Israelit mittels einer gar nicht theatralischen Körperwendung von dem Felsstücke loszukommen, das ihm als Ruhestätte diente, und bemerkt unwillig: „Na, für die lumpigen paar Kreuzer auch noch pudelnach werden, das ist zu viel.“ Dabei gab er seine durch die andauernde Einwirkung des Wassers schon ganz dunkel erscheinende Rehrseite den erstaunten Blicken des Publikums preis. Dieser Statist hatte sich, ohne es zu ahnen, auf jenen Felsen niedergelassen, der für die Darstellung des Wunders bestimmt war, und mit seinem Körper die Oeffnung bedeckt, durch welche der Wasserstrahl seinen Weg nehmen sollte. In Ermangelung anderer geeigneter Theaterrequisiten wurde besagter Wasserstrahl in primitivster Weise mit einer Handspitze aus dem Hausrath der Gattin des Direktors der Truppe erzeugt. Je dringlicher der Darsteller des Moses nach der Quelle rief, desto kräftiger handhabte der im Verborgenen wirkende Wasserspender seine Spritze, und desto mehr wurde der auf dem Verschluß der Felsenöffnung lagernde Israelit in Mitleidenschaft gezogen. Unter dem schallenden Gelächter des Publikums verließ der als wunderwirkender Führer der Kinder Israels arg bloßgestellte „Moses“ die Bühne, während sich der Vorhang rasch senkte.

Briefkasten der Redaktion.

An Mehrere: Der betr. Bericht folgt in nächster Nummer.